

1,40 DM / Band 20
Neuer Roman
BASTEI
Damona King
Die Bezwingerin der Finsternis
H.P.Usher
Die Herrin der Schlangen



Die Herrin der Schlangen

Damona King Nr. 20

von Wilfried A. Hary

erschienen am 25.12.1979

Die Herrin der Schlangen

Das Grauen fiel ihn an wie eine blutrünstige Bestie.

Die Panik wollte ihn zur Flucht zwingen. Doch das ging nicht. Der Anblick hielt ihn gefesselt, bannte ihn auf den Platz.

Roy Henry bekam weiche Knie und sank zu Boden. Dennoch konnte er seinen Blick nicht von dem schrecklichen Anblick lösen, einem unbeschreiblichen Götzenbild, höher als ein Haus, von erschreckender Abscheulichkeit, das in einer unterirdischen Höhle im Herzen Indiens stand. Und dieses Bildnis des Grauens begann vor seinen Augen zu leben!

Roy Henry fühlte sich dem Wahnsinn nahe. Uninteressant, wie er hierhergekommen war und was man mit ihm vorhatte. Allein der Götze schlug ihn in seinen Bann.

Ein weiblicher Gott des Schreckens und aller Grausamkeiten. Die riesige Statue hockte im Schneidersitz. Die schräggestellten Mandelaugen begannen zu glühen. Sie richteten sich auf das armselige Häufchen Mensch.

Roy Henry konnte nicht anders: Seine Haltung drückte Demut aus. Er sah auf zu dem grausamen Lächeln. Die Haare des Bildnisses waren korkenzieherartig gedreht und wirkten wie Schlangen.

Das Schlangenhaupt der Medusa! drängte sich ihm der Vergleich auf. Das Gebilde bewegte sich. Ein Gespinst von Gold- und Silberfäden war hineingewoben. Die Schlangengöttin hatte sechs Arme. Sie waren nackt. Metallschlangen wanden sich spiralförmig darum.

Täuschte er sich oder drehten sie die Köpfe in seine Richtung?

Die Schlangengöttin streckte die Arme zur Seite. Auch die Hände hielten windende Schlangenleiber.

Der Oberkörper war dürftig bedeckt mit einem reichverzierten Phantasiegewand, Beine und Unterkörper steckten in einer Art seidener und buntbestickter Pumphose.

Und dann konnte Roy Henry nicht mehr über das nachdenken, was seine Sinne wahrnahmen. Von allen Seiten kamen sie: die Diener und Sklaven der furchtbaren Göttin, die der Satan persönlich zum Leben erweckt zu haben schien.

Sie hatten Turbane auf den Häuptern und waren in wallende Gewänder gehüllt. Ihre Gesichter waren schwarz angemalt.

Die Fackeln hatten sie in Halterungen gesteckt. Ihre Flammen erloschen. Ihr Licht brauchte man nicht mehr.

Eisig ging der Hauch des Grauens durch die Höhle, als die Schlangengöttin den unmenschlichen Mund öffnete. Ihr grausames Lächeln verstärkte sich. Ihr Körper begann von innen heraus zu glühen. Ein Blitz brach aus den Augen, traf Roy Henry, der davon mehrere Meter zurückgeschleudert wurde.

Ein rasender Schmerz durchzuckte seinen Körper. Er wollte schreien, aber die Angst machte es unmöglich.

»Du bist mein Sklave, Roy Henry! Ich lasse dich am Leben, damit du mir dienst. Erst wenn ich dich nicht mehr brauche, wirst du geopfert. Meine Schlangen lechzen nach der Energie, die nur ihr Sterblichen in euch habt!«

Roy Henry vergaß alles – seine Schmerzen, seine Panik. Jetzt kannte er nur noch Unterwürfigkeit und – Gehorsam.

Er fiel auf die Knie.

»Es sei wie du befohlen, Kali!«

Die Versammelten umringten ihn und stimmten einen Singsang an,

der die Höhle erfüllte und die Wände zum Wanken brachte.
Kali, die Göttin des Blutes, schwieg. Sie war zu ihrer Bewegungslosigkeit zurückgekehrt. Das teuflische Feuer ihrer Augen erlosch.
Aber ihr Fluch hatte längst seinen Lauf genommen!

***

Damona King saß in ihrem Arbeitszimmer. Sie haßte Schreibarbeit, aber ihre Stellung als Erbin des King-Konzerns verlangte nun mal, daß sie einen Großteil ihrer Zeit am Schreibtisch verbrachte.
Sie unterbrach ihre Tätigkeit und lehnte sich seufzend zurück. Der Rücken schmerzte, und wenn sie auf den Packen Papiere sah, der noch auf Bearbeitung wartete, bekam sie eine Ahnung davon, wie sie sich nach den nächsten Stunden erst fühlen würde.
Es klopfte an der Tür. Sie blickte hinüber.
»Herein!«
Mike Hunter öffnete. Er grinste.
»He!« rief sie, »seit wann so höflich?«
»Ich klopfe immer, bevor ich das Allerheiligste einer so mächtigen und angesehenen Frau betrete!«
»Wie bitte?«
Er ließ die Tür hinter sich ins Schloß gleiten, trat näher.
»Vor allem, wenn ich auf diese allzu beschäftigte Frau ein Attentat vorhabe!«
»Was ist denn los?« fragte sie ärgerlich. »Du siehst doch, daß ich zu tun habe. Und was soll dieses unverschämte Grinsen?«
»Aha, dachte ich mir's doch: schlecht gelaunt, was?«
Er erreichte den Schreibtisch. Sein Grinsen verstärkte sich.
Damona knallte den Schreibstift auf den Tisch und öffnete den Mund, um ihren Unmut zu äußern.
Mike war schneller. Er beugte sich blitzschnell über sie und verschloß den kirschroten Mund mit einem leidenschaftlichen Kuß.
Damona wehrte sich dagegen – aber nur mit halber Kraft. Sie unterlag dem süßen Augenblick, vergaß den Papierpacken, den Konzern, die Arbeit und erwiderte den Kuß. Ihre Arme glitten in seinen Nacken, kraulten seinen Kopf.
Als Mike Hunter wieder nach Luft schnappen konnte, lachte er:
»Puh, so küßt nur eine wahre Hexe!«
»Hexe?« Sie runzelte die Stirn.
Er zog sie aus dem Bürosessel zu sich hoch.
»Eine liebenswerte, süße, nette und…«
Jetzt lachte auch sie.
»O Mike, ich hasse dich!«
»Warum denn das?«

»Du mit deinen Anschlägen auf meine Gefühlswelt. Du bist ein wahres Ekel!«

»Ein Ekel?«

»Ja, ein liebenswertes, süßes, nettes…«

Sie lagen sich in den Armen, liebkosten sich, lachten, scherzten weiter.

»So gefällst du mir viel besser!« bemerkte Mike Hunter. »Wenn du so mit mißmutiger Miene hinter dem ehrwürdigen Schreibtisch hockst, bekommt man es fast mit der Angst zu tun! Dachte schon, du hättest mich total vergessen. Seit Tagen sitzt du da. Sag mal, wann schläfst du eigentlich? Nimmst du nicht ab und zu auch Nahrung zu dir? Oder reichen dir Bilanzen und Vertragsformulare?«

»Wie schon gesagt, Mike, du bist ein Ekel! Außerdem: Du bist doch auch nicht besser dran, oder? Wann bekomme ich dich denn zu Gesicht?«

Sie hatte recht. Seit der ehemalige Versicherungsdetektiv Generalbevollmächtigter des Konzerns war, hatten sie manchmal überhaupt keine Zeit füreinander. Die hohe Verantwortung forderte ihren Tribut.

»Aber jetzt muß ich wirklich weitermachen, Liebling. Gewiß hast du auch noch zu tun?«

»Daraus wird nichts, mein Liebes. Ich bin gekommen, um den Teufelskreis zu durchbrechen und dich wieder zu einem Menschen zu machen. Als Arbeitsroboter gefällst du mir nämlich überhaupt nicht!«

Sie küßten sich abermals. Zum zweiten Mal erlahmte Damonas Gegenwehr.

»Du hast recht!« flüsterte sie. »Diesmal hast du es geschafft. Wir dürfen nicht zu Sklaven des Konzerns werden. Oft genug habe ich diesen Schritt machen müssen. Daß wir es schaffen, jedesmal zu uns selbst zurückzufinden, ist der Beweis, wie jung unsere Liebe doch bleibt!«

Sie gingen zur Zwischentür, damit sie nicht doch noch gestört werden konnten.

Es wurde leider nichts daraus, denn das Telefon klingelte in diesem Moment.

Damona zuckte die Achseln, befreite sich aus dem Griff Mikes und eilte zurück.

Mike Hunter, ihr Freund und engster Vertrauter, stemmte die Arme in die Seite und wollte etwas sagen.

Damona winkte ab und nahm den Hörer auf. Sie meldete sich.

Erst bekam ihr Gesicht einen erstaunten Ausdruck. Dann spiegelte sich darin leichtes Entsetzen wider.

Mike Hunter vergaß seinen Ärger. Er war neugierig geworden.

Was war passiert?

***

Damona King hörte die Stimme von Romano Tozzis Privatsekretärin. Romano Tozzi – das war ihr Generalmanager. Er war in erster Linie verantwortlich für die chemischen Fabriken. Denn der King-Konzern war vorderhand eine Holding-Gesellschaft, der eine bunte Vielzahl von Wirtschaftszweigen unterstanden. Die Hauptgeschäftsstelle war in London, in der King's Road, wobei die Namensgleichheit nur zufällig war.

Und von London rief die Sekretärin auf King's Castle im schottischen Hochland an.

Mike Hunter und Damona King wohnten hier meistens. Damonas Vater hatte das Schloß einst geerbt. Wie eine Trutzburg stand es dort, wo das Hochland am wildesten war – beinahe abgeschieden von der Welt und doch direkt am wirtschaftlichen Pulsschlag.

Damonas erster Gedanke: Es stimmt was nicht! Die Stimme von Tozzis Sekretärin klang mühsam beherrscht.

Und dann kam es: »Miß King, Romano Tozzi ist – verschwunden!«

Ehe sich Damona von dem Schreck erholen konnte und in der Lage war, eine Frage zu stellen, fuhr die Sekretärin fort: »Sie wissen doch, daß es in Indien Schwierigkeiten gegeben hat? Unsere chemische Fabrik in Jaydan. Wir bauten sie als Beitrag zur Entwicklungshilfe. Kaum wurde die Arbeit aufgenommen und mehr und mehr einheimischen Kräften überlassen, als die ersten Unregelmäßigkeiten auftraten. Wir dachten zunächst an die üblichen Anfangsschwierigkeiten in einem unterentwickelten Land. Bis Romano Tozzi einen Verdacht hegte: Sabotage! Er fand heraus, daß die Transportwege behindert wurden. Sie haben es ja letzte Woche mit ihm durchgesprochen. Daraufhin reiste er persönlich nach Jaydan. Obwohl der örtliche Leiter des Projekts, Roy Henry, der Meinung war, auch ohne ihn auszukommen. Romano Tozzi meldete sich vom Flughafen Bombay. Er sei gut angekommen. Das war die letzte Nachricht von ihm!«

Endlich kam Damona King dazu, etwas zu sagen. Die Sekretärin hatte es förmlich hervorgesprudelt.

»Sie haben mit Roy Henry telefoniert?«

»Natürlich, Miß King! Er konnte nur bestätigen, daß er Romano Tozzi noch nicht zu Gesicht bekommen hat. Das erste Mal scherzte er noch: ›Tozzi wird doch nicht genauso geheimnisvoll unterwegs verschwinden wie unsere Güter?‹ Inzwischen hat er die örtlichen Behörden eingeschaltet. Auch die Polizei von Bombay und Poona, der beiden großen Nachbarstädte, fahnden nach dem Verschwundenen.«

Damona King blies die Wangen auf und ließ die Luft pfeifend entweichen.

»Und warum erfahre ich das erst jetzt? Nach meiner Schätzung

müßte Romano Tozzi schon seit einer Woche verschwunden sein!«

»Miß King, Sie waren so mit Arbeit überlastet, da… Nun, Miß King, wir glaubten nicht, daß wir Grund zur Sorge hätten. Aber jetzt, ich …«

»Ist noch etwas?«

Pause.

»Hallo, sind Sie noch da?«

»Ja!« schrie die Sekretärin. Sie konnte sich jetzt nicht mehr beherrschen. »Die – die Inder. Sie – sie…«

»Was ist mit den Indern? So reden Sie doch!«

»Sie – sie beobachten uns und…«

»Um Gottes willen, warum lassen Sie sich die Würmer einzeln aus der Nase ziehen?«

»Bitte, entschuldigen Sie, Miß King, ich – ich bin mit den Nerven völlig am Ende. Wir hier in der King's Road haben Scotland Yard in Kenntnis gesetzt. Die haben die Sache ernsthaft geprüft, wie sie sagen, aber nichts bemerken können. Aber die Inder sind wirklich da! Sie laufen in ihren Saris herum, mit Turbanen auf den Köpfen und finsteren Gesichtern. Und gestern abend…« Sie brach wieder mal ab. Damona hörte, daß sie sich die Nase putzte. Weinte sie denn?

Damona King bekam eine Gänsehaut. Unwillkürlich tastete ihre Linke nach dem magischen Stein, der an der Halskette hing. Ihre Mutter Vanessa hatte ihn ihr vermacht – bevor sie gemeinsam mit ihrem Mann den Tod gefunden hatte. Im Auftrag Schwarzer Mächte hatte der Rumäne Brodkin den gnadenlosen Henker gespielt.

Denn Vanessa, Damonas Mutter, war zu Lebzeiten eine Hexe gewesen – eine abtrünnige Hexe! Sie hatte sich von der Schwarzen Magie abgewandt, hatte sich in einen Normalsterblichen verliebt: James F. King! Dieser hatte sie vor vielen Jahren schon aus den Klauen des Bösen befreit. Sie waren ein Ehepaar geworden, und James F. King, mit seiner Frau an seiner Seite, hatte ein Wirtschaftsimperium ohnegleichen aufgebaut.

Damona hatte einmal schon daran gedacht, daß ihre Mutter vielleicht ein wenig nachgeholfen hatte. Denn sie war von einer Schwarzen Hexe zur Weißen Hexe gereift. Im Laufe der Jahre hatte sie ihre Weiße Kunst perfektioniert.

Damona kannte den wissenschaftlichen Unterschied zwischen Schwarzer Magie und Weißer Magie. Ihr schweres Erbe zwang sie dazu, sich damit zu beschäftigen: Denn sie hatte nicht nur den Konzern von ihrem Vater geerbt, sondern auch die Hexenkräfte von ihrer Mutter!

Ja, Schwarze Magie diente dem Bösen. Sie wurde angewendet, um anderen Schaden und sich selbst Nutzen zu bringen, Weiße Magie – das war etwas anderes. Sie war die Gegenkraft. Aber auch mit ihr konnte man sich Vorteile verschaffen – ohne Schaden für Dritte! Ein

Weiß-Magier konntei es zu Reichtum und Ehre bringen – aber nicht zur Macht über andere! Sein Vorteil konnte niemals zum Nachteil anderer gereichen!

Und so war auch der gesamte King-Konzern aufgebaut: Faire Bedingungen für alle Beteiligten, keine Ausbeutung, also keine absolute Bereicherung von Seiten der Konzernleitung…

Damona King umklammerte den magischen Stein wie einen Rettungsanker und dachte: Mutter!

Diesmal meldete sich Vanessa nicht. Das war auch nicht Damonas Absicht.

Seit dem Tode von Vanessa weilte ihr Geist in fremden Dimensionen – den Dimensionen des Todes. Von dort aus konnte sie mit ihrer lebenden Tochter Verbindung aufnehmen – über den magischen Stein als Mittler!

Ein Blick zu Mike Hunter. Er kam näher, mit fragendem Gesichtsausdruck.

Jetzt konnte ihm Damona nichts erklären.

Und sie erinnerte sich daran, daß er sie selbst vor dem Tode bewahrt hatte. Brodkin und seine beiden Helfershelfer wollten alles Leben auf dem Schloß vernichten. Mike Hunter war ihnen dazwischengekommen. Als Versicherungsdetektiv war er auf den Spuren Brodkins gewandelt. Denn Brodkin diente dem Bösen – nicht nur als Magier, sondern auch als Krimineller!

Nur Damona King und den alten Butler Henry hatte er damals schützen können. Beinahe hätte es sein eigenes Leben gekostet.

Damonas Gedanken kehrten zurück zum Kernproblem: Romano Tozzi. Innerhalb von Sekunden war ihr all dies durch den Kopf gegangen.

Sie konzentrierte ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Telefongespräch mit der Sekretärin.

Diese hatte sich wieder soweit beruhigt, daß sie weiterreden konnte: »Gestern abend haben sie zum ersten Mal mit mir gesprochen. Auf dem Nachhauseweg sah ich mich plötzlich umringt. Ich dachte, eine eiskalte Hand packe nach meinem Herzen, um es herauszurei- ßen. Ich wollte schreien, doch ich brachte kein Wort heraus, keinen Ton. Und dann hielt mir einer der Inder eine Schlange hin. Ich erschrak beinahe zu Tode. Bis ich erkannte, daß es keine echte Schlange war, sondern ein Gebilde aus Gold. Die Arbeit eines wahren Künstlers. Täuschend echt – nur daß keine echte Schlange diese Farbe haben konnte. Die Augen waren funkelnde Edelsteine. Er hielt mir also die Schlange hin und sagte in einwandfreiem Englisch: ›Romano Tozzi! Warum suchen Sie nach ihm? Es geht ihm gut, und es wird ihm besser gehen, wenn er eingegangen ist in den Kreis der Erwählten. Denn unser ist die Kraft und die Herrlichkeit, die unsere Göttin so überreichlich verschenkt.

Deshalb sind wir ihre Diener!‹ Der blanke Wahnsinn blitzte bei diesen Worten in seinen Augen. Er drehte sich um und verschwand mit den anderen. Ich glaubte fast, sie hätten sich einfach in Luft aufgelöst. Ich stand minutenlang da und wollte nicht begreifen, daß ich überhaupt noch lebte. Von daheim rief ich den Yard an. Mein Gott, die Yardleute halten uns alle hier für verrückt. Das sagen sie zwar nicht, doch hört man es aus allem heraus, was sie sagen.«

»Ich werde noch heute kommen!« versprach Damona King. Sie hatte genug erfahren, um selber die Initiative zu ergreifen.

Sie hatte schwören müssen, gegen das Böse zu kämpfen, wo immer es sich zeigte.

Diesen Schwur würde sie erfüllen!

»Danke, Miß King!« murmelte die Sekretärin bewegt.

Damona lächelte, obwohl es die Sekretärin natürlich nicht sehen konnte. Sie wollte noch etwas sagen, aber in diesem Augenblick hörte sie die männliche Stimme.

Sie stutzte, runzelte die Stirn.

Mike Hunter drückte sein Ohr ebenfalls gegen den Hörer, um endlich einmal etwas mitzubekommen.

Die männliche Stimme bediente sich einer unbekannten, gutturalen Sprache – abgehackt, monoton.

Wie eine Beschwörung! dachte Damona King entsetzt.

Im nächsten Augenblick spürte sie die warnenden Impulse des Hexensteins auf ihrer Brust.

Geistesgegenwärtig ließ sie den Hörer fallen, stieß Mike Hunter vor die Brust.

Ihre geweiteten Augen starrten auf den Hörer, der vom Tisch baumelte. Aus der Muschel löste sich etwas.

Es war eine Schlange!

***

Zunächst wußte Mike Hunter gar nicht, was plötzlich in seine Freundin gefahren war. Doch dann sah er die Schlange ebenfalls.

Sie glänzte silbrig. Ihre rubinroten Augen glitzerten tückisch.

Die Schlange benahm sich anders, als man es von solchen Tieren allgemein gewöhnt war. Es gelang Mike auch nicht, sie irgendeiner Gruppe zuzuordnen.

So etwas hatte er nie zuvor gesehen!

Denn die Schlange war ohne Zweifel aus Metall!

Weiter kroch sie aus dem Telefonhörer. Sie hatte sich kurz orientiert. Hauptangriffsziel schien Damona King zu sein. Aber Mike machte sich keine Illusionen.

Diese Gefahr hier war tödlich – auch für ihn!

Er sah den Brieföffner in Reichweite. Die Schlange hatte jetzt eine

Größe von zwanzig Zentimetern und war dick wie zwei Finger. Unerklärlich, welche unglaubliche Macht das Phänomen hervorrief – und wie sie es bewerkstelligte!

Mit drei blitzschnellen Schritten war Mike Hunter heran. Die Schlange fixierte gerade Damona, die wie erstarrt stehengeblieben war und unverwandt auf die Erscheinung stierte. Der Hörer pendelte jetzt nicht mehr, sondern hing ganz ruhig – als könnte die Schlange jede Bewegung genau kontrollieren.

Mike nutzte den Augenblick. Seine Rechte mit dem Brieföffner stieß vor. Die Klinge war messerscharf. Er hieb damit zu wie mit einem Miniaturschwert.

Er wollte die Schlange köpfen!

Es blieb bei der Absicht!

Ein metallisches Klicken. Die Schlange bewegte sich nicht einmal.

Doch, jetzt wandte sie den Kopf. Mike sah direkt hinein in die mörderischen Augen. Sie schienen riesengroß zu werden, um ihn darin versinken zu lassen.

Gequält schrie er auf, griff sich gurgelnd an die Kehle. Die Schlange hypnotisierte ihn. Er wehrte sich verzweifelt gegen den Zwang.

Dicke Schweißperlen erschienen auf seiner Stirn.

Und das Vieh schob sich weiter aus dem Hörer, wurde dabei dicker und länger. Wie würde das enden?

Damona King erwachte wie aus einem bösen Traum. Also war Mikes Einsatz doch nicht ganz umsonst gewesen! Er hatte das Vieh von seiner Freundin abgelenkt.

Verwirrt schüttelte Damona den Kopf. Sie schien sich nur langsam in ihrer Umgebung zurechtzufinden.

Schlagartig kam ihr die Erkenntnis. Sie sah, in welch tödlicher Gefahr ihr Freund schwebte. Die Schlange konnte jeden Moment zubeißen.

Damona machte sich wenig Gedanken darüber, ob das magische Tier giftig war. Wahrscheinlich würde die Wirkung eines Bisses grausam sein. Wenn er nicht tötete, so wurde das Opfer wenigstens völliger Sklave der geheimnisvollen Kräfte, die hier wirkten.

Damona sprang ihrerseits vor. Mit der Linken nahm sie ihren Hexenstein von der silbernen Halskette. Je nachdem wie das Licht hineinfiel, schimmerte der tropfenförmige Stein in allen Regenbogenfarben.

Jetzt war er glutrot – wie das Auge eines wahren Dämons.

Damonas Absicht war klar, und während sie den Stein in die Nähe der Schlange brachte, stieß sie ihren Freund erneut vor die Brust.

Mike taumelte zurück und erwachte ebenfalls aus der Trance. Er hätte es nie allein geschafft, sich gegen die Magie der Schlange zu wehren. Jetzt fiel der Bann von ihm.

Im letzten Augenblick biß die Schlange zu. Sie wollte retten, was

noch für sie zu retten war.

Ihre messerscharfen metallenen Zähne erwischten allerdings nur den Brieföffner, entrissen ihn Mikes Hand und – zerfetzten ihn, als bestünde er aus Seidenpapier!

Damona nahm sich nicht die Zeit, auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden. Sie war ganz Aufmerksamkeit, hielt den Hexenstein fest in ihrer Linken. Er pulsierte leicht. Wie der Herzschlag eines Menschen – kräftig, rhythmisch.

Und er war erwärmt – wie so oft, wenn er mit magischen Feldern in Berührung kam.

»Ma!« schrien Damonas Gedanken. Eine Verbindung kam einfach nicht zustande. Vanessa, die Weiße Hexe, konnte aus den Dimensionen des Todes nicht helfen. Die Kontaktaufnahme unterlag Gesetzen, die Damona noch immer nicht so ganz begriffen hatte.

Es war nicht zu jeder Zeit möglich – und wenn, dann war der Kontakt oftmals gestört.

Wie Funkverkehr, der direkt von Wettereinflüssen abhängig war!

Damona King mußte ohne die Hilfe und den Rat ihrer Mutter fertig werden.

Die Schlange sah ein, daß Mike zu weit entfernt war. Sie konnte ihn im Moment nicht erreichen. Mike Hunter stützte sich auf eine Stuhllehne und bemühte sich verzweifelt, nicht mehr in die Rubinaugen des Teufelsbiestes zu blicken. Sonst wäre er ihnen sofort wieder verfallen.

Damona mußte sich mühsam beherrschen, um nicht unüberlegt zu handeln. Sie mußte einfach warten, daß die Schlange sich wieder ihrer annahm. Erst dann konnte der Stein voll wirksam werden.

Und da wandte die Schlange den Kopf, der jetzt schon die Größe einer Kinderfaust hatte. Der Leib war über einen halben Meter lang.

Die Telefonschnur verzog sich durch das Gewicht. Der Apparat rutschte etwas.

Fasziniert sah Damona zu, wie mehr und mehr von der silbrigen Substanz aus dem Telefonhörer quoll und mit dem Leib der künstlichen Schlange verschmolz.

Die Schlange sah sie an. Der magische Bann jedoch kam nicht zustande, denn Damona King schob ihren magischen Stein dazwischen.

Er war ein Kampfmittel der Weißen Magie. Soviel wußte Damona King. Herkunft und Beschaffenheit waren geheimnisvoll. Angeblich war er auf dem Blocksberg in Deutschland gefunden worden – dort, wo sich die Schwarzen Hexen am Hexensabbat jedes Jahr treffen.

Gesichert war diese Information nicht.

Damona King war es egal, denn der Stein half ihr, entfaltete seine Kräfte.

Die Schlange schickte ihren Bann, verstrahlte unglaubliche Energien, die jeden normalen Menschen in den hellen Wahnsinn getrieben hätten.

Diese Energien trafen jedoch auf keinen Menschen, sondern auf den Hexenstein!

Zwei Kampfmittel der Magie – Schwarz und Weiß – kämpften gegeneinander. Das Rot des Steines verstärkte sich, tat in den Augen weh.

Auch die Schlangenaugen waren rot.

Und jetzt wechselte der Stein die Farbe: giftgrün. Ein Blitz löste sich daraus, raste auf die Schlange zu.

Mit einem Aufschrei ließ Damona den Stein los. Wandte er sich jetzt auch gegen sie oder waren das Resteinwirkungen der magischen Schlange?

Das Wesen der Hölle wehrte sich verzweifelt – und vergeblich! Ein silbriger Rauchfaden puffte hoch, verteilte sich im Raum. Es roch intensiv nach Pech und Schwefel, daß Mike Hunter zu husten begann.

Der Hexenstein, der sekundenlang in der Luft geschwebt hatte, ohne von der Hand Damonas gehalten zu werden, fiel jetzt zu Boden. Klappernd traf er auf. Er lag da wie ein normales Schmuckstück – zwar etwas ausgefallen, aber harmlos.

Mike Hunter ächzte und stöhnte. Er rang nach Luft, wankte zum Fenster, riß es auf. Eine frische Brise wehte von den Bergen herein, vertrieb den infernalischen Gestank.

Damona King richtete sich auf. Die Angst war von ihr abgefallen.

Es drohte keine Gefahr mehr.

Doch da dachte sie an die Sekretärin von Romano Tozzi. Was war ihr widerfahren? Hatte sie das gleiche erlebt?

Mit gemischten Gefühlen näherte sie sich dem Telefonhörer.

Drang nicht eine Stimme daraus hervor?

Vorsichtig griff sie danach. Gleichzeitig hob sie ihren magischen Stein wieder auf. Falls noch etwas passieren würde, mußte er ihr helfen.

Sie umklammerte ihn fest, während sie den Hörer ans Ohr hob. Jeden Augenblick erwartete sie, daß erneut der Kopf einer Schlange daraus hervorstieß.

Nichts dergleichen geschah.

»Hallo?« fragte sie in den Hörer.

»Ja?« ächzte jemand. Es war nicht mehr die Stimme der Sekretärin, sondern die von Romano Tozzi!

Damona King verstand die Welt nicht mehr.

***

»Tozzi?« entfuhr es Damona King, der jungen Konzern-Chefin.

Ein gequältes »Ja?«.
»Um Gottes willen, wo sind Sie denn? Ihre Sekretärin hat hier angerufen und…«
»Ich – ich bin in einer wahren Hölle. Ich, Miß King, ich…« Romano Tozzi brach ab.
»Mr. Tozzi!« versuchte es Damona erneut.
Mike Hunter hatte sich von dem Zwischenfall einigermaßen erholt und wandte sich vom Fenster ab. Es wurde empfindlich kühl im Zimmer, deshalb schloß er wieder. Der Gestank von Pech und Schwefel war völlig abgezogen.
Mike Hunter trat neben seine Freundin. Es war der Zeitpunkt, an dem sich wieder die Sekretärin in London meldete: »Miß King?«
»Ja! Mein Gott, was ist denn los bei Ihnen?«
»Äh, Miß King, warum haben Sie eben Mr. Tozzi gerufen? Ist er denn bei Ihnen?«
Die Verbindung war wesentlich schlechter geworden. Vorhin hatte es geklungen, als befände sich die Sekretärin im Nebenzimmer, und jetzt schienen sie Welten zu trennen.
»Natürlich ist er nicht hier, aber ich glaubte seine Stimme in der Leitung gehört zu haben.«
»Tatsächlich? Ich – ich habe überhaupt nichts mehr gehört. Auf einmal war die Verbindung weg. Ich habe mehrmals in den Hörer gerufen und ein wenig gewartet. Da hörte ich Ihre Stimme wieder.«
Damona King sah nicht ein, daß sie den Zwischenfall haarklein erzählen sollte. Die arme Sekretärin hatte gewiß noch mehr um die Ohren. Vor allem wurde es Zeit, daß sie hier ihre Zelte abbrachen und hinüber nach London jetteten. Jede Sekunde war kostbar. Sie hatten gesehen, zu was die magischen Kräfte fähig waren, die sich gegen sie stellten – und das am hellichten Tag! Galt für sie der Grundsatz nicht, daß Magie erst in der Nacht ihre ganze Boshaftigkeit entfalten konnte?
»Eine Störung. Sie wissen ja, wie das so geht. Äh, ich komme so schnell wie möglich und bringe noch einen Packen Papiere mit, die ich durchgearbeitet habe.«
Mike Hunter sah das als Aufforderung an. Er begann schon mal zusammenzuräumen. Die Konzernchefin beklagte sich oft genug, daß sie eigentlich zu wenig Zeit für ihre Arbeit aufbrachte. Obwohl sie Mike eigens dafür angestellt hatte, ihr tatkräftig unter die Arme zu greifen und den Großteil abzunehmen, wollte sie nicht alles sich selbst überlassen, sondern mitwirken und mitbestimmen. Letztendlich trug sie die Hauptverantwortung für das, was geschah.
Zehn Minuten später konnten sie aufbrechen. Auf großes Gepäck verzichteten sie. Damit konnten sie sich in ihrer Zweitwohnung in London versorgen.
Mike Hunter stieß mit den Fußspitzen gegen die kläglichen Überreste

des Brieföffners. Die einzige Spur dessen, was geschehen war.

Das Grauen wollte Damona King heimsuchen, und die Einundzwanzigjährige mußte sich zum Kampf stellen – ob sie wollte oder nicht.

Diesmal, wie auch schon so oft, mußte sie ihr schweres Erbe tragen – das Erbe der Magie!

***

Ohne Zwischenfälle erfolgte der Start, des Lear-Jet. Seine Triebwerke waren so stark wie die einer Verkehrsmaschine – nur hatten sie nicht soviel Gewicht und auch weniger Masse zu bewältigen. Pfeilschnell stieß der Jet durch die Wolken, kletterte höher und höher.

Die beiden Männer der Besatzung – Angestellte des King-Konzerns – ließen sich nicht zweimal sagen, daß sie sich beeilen sollten.

Sie holten aus der Maschine alles heraus. Tief wurden die beiden Passagiere in die Polster gepreßt.

Die Piloten hielten Kontakt mit dem Tower. Was im Einzelnen gesprochen wurde, bekamen die Passagiere nicht mit. Es interessierte sie auch nicht. Sie hatten andere Probleme.

»Wie ist Tozzi eigentlich nach Indien gekommen? Mit einem Linienflugzeug oder mit einem unserer eigenen Flugzeuge?« fragte Mike.

»Mit der Linie. Es ging nicht anders. Die anderen Maschinen waren ausgebucht. Du weißt selber am besten, daß unser Konzern Filialen auf der ganzen Welt hat. Zeit ist Geld und Geschwindigkeit oftmals alles. Natürlich kosten die Jets eine ganze Menge, doch das kommt hundertfach wieder heraus – unter dem Strich gesehen. Und was Romano Tozzi vorhatte, war wirklich nicht so dringlich, daß…«

»Jedenfalls erschien es nicht so dringlich!« fiel ihr Mike ins Wort.

»Im nachhinein betrachtet sieht es allerdings anders aus.«

»Ja, glaubst du denn, es ging ihm besser, wenn er einen unserer Jets genommen hätte?«

»Natürlich nicht, aber…«

»Verdammt, Mike, was ist mit dir los? Drück dich doch mal aus! Was hast du auf dem Herzen?«

Mike lehnte sich zurück und schloß sekundenlang die Augen.

»Der Kontakt mit der Schlange war ein furchtbares Erlebnis. Du weißt, daß ich nicht gerade zart besaitet bin, aber es macht mir immer noch zu schaffen. Die Macht, der wir uns gegenüber sehen, erscheint gigantisch. Meines Erachtens eine Kleinigkeit für den Gegner, einen Mann schon zu beeinflussen, noch bevor er sein Ziel erreicht hat.«

»Du hältst es für wahrscheinlich, daß Romano Tozzi schon unterwegs beeinflußt wurde? Aber wozu?«

»Nur so ein Gedanke«, wich Mike Hunter aus. Er wandte sich ihr voll

zu. »Man soll nie über unausgegorene Erwägungen sprechen. Wir haben zu wenig Informationen, um uns ein Bild vom Ganzen zu machen. Es bleibt abzuwarten.«

»Denkst du vielleicht an die Inder in London, die irgendwie den Leuten in der King-Zentrale zu schaffen machen?«

»Es ist nicht hundertprozentig, ob sich die fremde Macht ausschließlich auf den King-Konzern konzentriert – diesmal jedenfalls nicht. Du bist vielleicht gar nicht die Hauptfigur, Damona.«

Sie wurde wütend.

»Jetzt reicht es mir aber, Mike! Willst du mich unbedingt ärgern?«

»Nein, ich will nur zaghaft den Verdacht andeuten, daß es eine Gefahr für die gesamte Menschheit gibt, und das besondere Interesse für den King-Konzern geht auf das Konto von Romano Tozzi – wie auch immer…«

»Und mehr willst du mir nicht sagen?«

Mike Hunter grinste ein wenig verzerrt. Es zeigte an, daß er sich bemühte, seinen alten Humor zu bewahren.

»Das große Geheimnis, meine Liebe. Vergiß nie, daß du mit einem ehemaligen Meisterdetektiv befreundet bist. Sein besonderes Gehirn kombiniert am besten im stillen. Wenn es anfängt, seine Geheimnisse auszuplaudern, wird es dadurch nur unnötig abgelenkt.«

»Wenn ich Zeit habe, lache ich über den Witz!«

Damona war weder zu beruhigen noch abzulenken.

Mike versuchte es mit einem Kuß, kam aber auch damit nicht an.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zurückzuhalten.

Damona King lehnte sich ihrerseits zurück und grübelte. Die Worte von Mike Hunter gingen ihr im Kopf herum.

Heimlich wurde sie von Mike beobachtet.

Die Saat geht auf! dachte er innerlich befriedigt. Damona hat Feuer gefangen und machte sich eigene Gedanken. Zwei Gehirne denken besser als eines. Vielleicht kommen wir gemeinsam darauf, was hier eigentlich vorgeht?

Und wenn alle Stricke reißen, müssen wir ab nach Indien und vor Ort entscheiden.

Aus ungewissen Gründen hatte er bei dieser Reise Bedenken. Was konnte ihnen dort unten alles widerfahren!

Mike Hunter war früher mal in Indien gewesen, aber noch nie in Jaydan. Erst im Zusammenhang mit den rätselhaften Ereignissen hatte er sich mit diesem Ort beschäftigt.

Jaydan erreichte man auf der Strecke von Bombay nach Poona. Irgendwo mußte man links abbiegen. Dann waren es noch vielleicht dreißig Kilometer. Eine ganz miserable Straße, die man inzwischen soweit befestigt hatte, daß Lastwagen darauf verkehren konnten. Sie führte mitten nach Jaydan hinein.

Das Städtchen war schmutzig und – arm! Es war umgeben von Dschungel, altertümlich betriebener Landwirtschaft und einer ganz gehörigen Portion bitterer Armut.

Mike Hunter dachte: Der richtige Ort, um den Ärmsten der Armen zu helfen und Entwicklungshilfe zu praktizieren. Aber auch der sichere Ort für das Böse, rasch Fuß zu fassen und Anhänger zu finden, die sich davon versprechen, was für viele andere Menschen auf dieser Welt längst Selbstverständlichkeit ist: Satt zu essen zu haben und ein Dach über dem Kopf.

Ja, Mike Hunter sah der eventuellen Reise nach Jaydan mit äußerst gemischten Gefühlen entgegen.

***

Evelyn Stark schätzte ihre Arbeit beim King-Konzern, denn sie mochte Ordnung und ein gutes Betriebsklima. Zur Zeit jedoch war sie mit ihrem Job nicht so glücklich. Sie war nervös und voller Ängste.

Arme Miß King! dachte sie – aber eigentlich nur, um sich abzulenken, denn heute morgen ging ihr die Arbeit einfach nicht in gewohnter Art und Weise von der Hand.

Arme Miß King! Sie schüttelte den Kopf, schloß die Augen und lehnte sich sekundenlang zurück.

Und da sah sie ihn!

Es war der Inder vom Vorabend, der sie aufgehalten hatte. Er stand da, wie in Nebel eingehüllt.

Evelyn Stark wollte die Augen aufreißen – erschrocken, verstört.

Es blieb bei der Absicht. Jemand schien ihr die Augen zugeklebt zu haben. Es ging einfach nicht.

Sie riß die Arme hoch, doch auf halbem *Wege* stockte die Bewegung. Eine unerklärliche Starre nahm von ihr Besitz. Sie fühlte noch, wie sie vom Sitz kippte, hart auf dem Boden landete, wo sie verkrümmt liegenblieb. Eine Wahrnehmung, die mehr unterbewußt stattfand.

Unerbittlich sah sie der Inder an.

»Du hast mit der Konzern-Chefin telefoniert?«

»Ja!« antwortete sie monoton.

»Das hast du gut gemacht! Du wirst uns auch weiterhin dienen, denn wir haben festgestellt, daß diese Damona King eine Hexe ist.«

Sie gab keine Antwort darauf. Was hätte sie auch sagen können?

Ihr Geist war gefangen in einer fremden Sphäre, und sie war eine Sklavin, die bedingungslos gehorchen mußte – ohne eigenen Willen.

Tief in ihrem Unterbewußtsein flackerte Widerstand auf. Der Inder sprach und unterdrückte ihren Geist erneut: »Wir haben es geahnt, denn wir haben den Bewußtseinsinhalt von Romano Tozzi durchforscht. Damona King kommt hierher?«

»Sie hat es versprochen.«

»Sehr gut! Wir werden ihr eine Falle stellen. Falls sie den Flug nach London wirklich überleben sollte, ist diese Falle unsere Rückversicherung. Denn wir sind die Jünger Kalis, und unsere Göttin duldet keinen Widerstand. Damona King wird vernichtet. Wir brauchen noch ein wenig Zeit, um den Feldzug gegen die Welt vorzubereiten. Von Jaydan aus überrollen wir die ganze Erde, machen sie uns und damit unserer blutrünstigen Göttin Untertan!«

Fanatisch hatte er diese letzten Worte geschrien.

Evelyn Stark erwachte. Sekundenlang wunderte sie sich, daß sie am Boden lag. Verletzt hatte sie sich nicht. Kopfschüttelnd rappelte sie sich auf und vergaß es gleich wieder. Sie setzte sich hinter ihren Schreibtisch und dachte an ihren direkten Chef Romano Tozzi.

Möchte wissen, was ihm widerfahren ist? Naja, Miß King wird es herausfinden, denn schließlich ist sie eine Hexe!

Eine Hexe? Wie komme ich eigentlich darauf? Seltsam, meine Gedanken. Es fällt so schwer nachzudenken und sie zu ordnen.

Aber Evelyn Stark freute sich auf ihre oberste Chefin.

***

Der Captain der kleinen Crew wandte den Kopf.

»Miß King, ich habe schon Heathrow im Funk!«

»Oh, dann ist es nicht mehr lange?«

»Zehn Minuten bis zur Landung. Hat gut geklappt. Ich habe Ihnen ja gleich gesagt, daß wir mit dem Abflug ein wenig warten müssen. Jetzt haut unser Timing hundertprozentig hin. Die Towerleute können uns gut dazwischenschieben. Im Moment herrscht nämlich Hochbetrieb.«

Damona King blickte aus ein Fenster. Von London war noch nichts zu sehen.

Kein Wunder, dachte sie, bei den schwarzen Wolken da vorn!

Schwarze Wolken?

Eben war der Himmel noch völlig klar gewesen. Gelangten sie in eine Gewitterfront?

Den Piloten schien es auch aufzufallen. Der eine stieß den anderen an und deutete nach vorn.

Die Wolkenbank raste heran. Sie war genau auf ihrer Höhe – und diese Höhe mußten sie einhalten, bis sie Erlaubnis zum Sinkflug bekamen. Die Maschine des King-Konzerns flog auf Warteposition, begab sich ins Holding.

»Achtung!« brüllte der Captain.

Kurz bevor sie die Wolkenbank erreichten, hatte er das Gefühl, mitten in ein Gewühl von sich windenden Schlangenleibern zu fliegen!

Und jetzt schälte sich aus dem Gewimmel ein dämonisches Gesicht.

Das Haupt einer Wirklichkeit gewordenen Medusa!

Zum Ausweichen war es ohnedies zu spät. Sie rasten mitten hinein.

Dabei war es, als tauchten sie in dichte Suppe. Unglaubliche Kräfte zogen und zerrten an dem relativ kleinen, ungeheuer kraftvollen Jet. Sie wollten ihn bremsen.

Der Captain dachte an die Vision, die er beim Eintauchen gehabt hatte.

Als würde sie das Maul der Dämonenfratze verschlingen!

Und dann tat sich die Hölle auf!

***

Damona King umklammerte mit beiden Händen den tropfenförmigen Hexenstein. Er hatte sich wahnsinnig erhitzt, doch die magische Hitze tat ihr nichts, schließlich war sie berechtigte Trägerin des Steins.

»Mutter!« schrien ihre Gedanken.

Augenblicklich kam der Kontakt zustande. So glatt verlief es selten.

»Kind!« Es war ihr, als stünde Vanessa direkt vor ihr. Die ehemalige Hexe sah so aus wie vor ihrem gewaltsamen Tod von Mörderhand.

»Kind, du hättest mich nicht rufen sollen!«

»Nicht rufen?« echote Damona King enttäuscht.

»Dies hier ist nur ein Testfall. Sie wollen wissen, wie stark du bist. Denn sie wollen dich vernichten.«

»Wer will mich vernichten?«

Vanessa verzerrte das Gesicht. Sie duckte sich etwas, als würde eine ungeheure Gefahr drohen.

Vanessa öffnete den Mund, doch da schien sie von einer Riesenfaust weggewischt zu werden. Dröhnendes Lachen drang an Damonas Ohren.

Der Hexenstein schwoll an bis zum doppelten seiner normalen Größe. Damonas Hände ließen trotzdem nicht locker. Sie blickte zufällig darauf und registrierte mit Entsetzen, daß ihre Hände das Wachstum ebenfalls mitmachten.

Es tat nicht weh. Im Gegenteil, ein ungeheuerer Schub magischer Energien durchfloß ihren Körper. Ursprung war der Hexenstein.

Damona hob den Kopf. Sie sah den schwarzen Nebel, der aus den Wänden kroch und sich ganz langsam verdichtete – zu einzelnen silbrig glänzenden Schlangen.

Sie tanzten alle ihren höllischen Reigen.

Bald schon hörte Damona die unwirkliche Musik, nach deren Takt sie sich bewegten.

***

Auch Mike Hunter hörte das Flötenspiel aus dem Nichts. Da erst wurde ihm bewußt, daß die Triebwerke nicht mehr pfiffen!

Er erstarrte, wollte durch das Bullauge sehen.

Undurchdringliche Schwärze.

Die Wandungen begannen zu knacken. Mike Hunter sprang auf und

wollte nach vorn in die Pilotenkanzel.

Die silbrigen Schlangen waren ihm im Weg. Sekundenlang zögerte er, doch dann schlug er mit den Fäusten hinein.

Seine Fäuste gingen durch die sich windenden Leiber hindurch, als würden diese noch immer aus Rauch bestehen. Einige lösten sich sogar auf – nur um sich wieder neu zu bilden.

Mike Hunter sprang hindurch. Um Damona King kümmerte er sich im Moment nicht. Er wußte, daß sie besser auf sich selbst aufpassen konnte.

Und wenn sie jemand aus dieser Hölle retten konnte, dann sowieso nur Damona!

Mike erreichte die Pilotenkanzel und sah, warum sich die beiden Piloten nicht mehr rührten: Zusammengesunken saßen sie in ihren Sitzen. Die Arme hingen schlaff herunter. Mike hob den Kopf des Captains.

Bewußtlos!

Mein Gott! Wer soll den Vogel fliegen?

Verzweifelt rüttelte er den Captain. Erfolglos.

Er riß ihm den Kopfhörer herunter und lauschte an der Membrane. Bestand der Funkverkehr noch? Natürlich nicht!

Gleißendes Licht brach von draußen herein. Mike Hunter hoffte für eine Sekunde, daß sie die Höllenwolke wieder verließen. Bis ihn eisiger Schrecken befiel.

Denn wenn sie die Wolke verließen, stürzten sie unweigerlich ab!

Noch immer standen die Triebwerke still, und der Jet war völlig steuerlos!

Aber es kündigte sich nicht das Ende der Wolke an, sondern vor ihm entstand ein Bild. Nur eine Vision? Oder flogen sie geradewegs in die Sphäre des Grauens?

Eine mit Fackeln erleuchtete Höhle. Das gleißende Licht brach aus den Augen einer übergroßen Statue. Das Götzenbild einer Schlangengöttin.

Mike Hunter wußte sofort, wer es war: Kali! Er hatte über diesen grausamen und abscheulichen Kult gelesen. Der Schlangengöttin Kali wurden Menschenopfer gebracht. Deshalb hatten die Engländer alle Kalijünger verfolgt und den Kult aufgelöst.

Rächte sich jetzt die grausame Göttin für den Frevel?

Das Licht war magischer Natur und lähmte Mikes Verstand. Er begriff nur noch, daß es diese Magie war, die auch die Piloten betäubt hatte.

Mit welchem Ziel? Um Damona King abstürzen zu lassen?

***

Damona King vergaß alles um sich herum. Sie konzentrierte all ihre Aufmerksamkeit auf den Hexenstein. Nach ihrer Mutter rief sie jetzt

nicht mehr. Schon einmal war Vanessa in den Dimensionen, in denen sie sich befand, angegriffen worden und war beinahe unterlegen[1]. Die Warnung Vanessas war eindringlich gewesen.

Oder war es längst schon zu spät? War Vanessa bereits verloren?

Es gab Damona einen Stich ins Herz.

Ihr Blick bohrte sich in den Stein. Sie hielt ihn in den Händen, und er wuchs immer noch, bis er die Größe eines Fußballs erreichte.

Und ihre Hände waren ebenso gewachsen!

Ein unglaubliches Phänomen, das sich Damona King nicht erklären konnte.

Sie verschwendete im Moment allerdings keinen Gedanken daran, sondern saugte die magischen Energien in sich auf. Sie pulsierten durch ihre Arme in den Körper. Es gab einen Kontakt zwischen dem Stein und ihren Augen.

Damona King begann zu leuchten – von innen heraus.

Mit einer marionettenhaften Bewegung erhob sie sich.

Die silbrig glänzenden Schlangenleiber hatten sich erneut manifestiert. Sie waren jetzt von festerer Substanz als vorhin, als Mike einfach durch sie hindurchgeschritten war.

Damona King wußte nicht, daß die Triebwerke stillstanden und die Piloten das Bewußtsein verloren hatten – ebenso wie Mike Hunter. Sie spürte, daß sich die Kräfte des Bösen auf ihre Person konzentrierten, sie vernichten wollten.

Damona mußte sich ihnen stellen.

Es war hellichter Tag und das gab ihr eine Chance. Wenigstens hoffte sie das mit jeder Faser ihres Seins.

Denn nur um Mitternacht war das Böse in voller Stärke vorhanden. Das Tageslicht hemmte die Diener der Finsternis. Da half auch der Schatten einer schwarzen Wolke nichts.

Damona King spürte ihre Macht. Doch die Schlangen warteten nicht, bis sie gegen sie einschritt. Sie griffen an!

Die irre Flötenmusik, die aus dem Nirgendwo in das Flugzeug drang, riß ab. Die Schlangen hörten auf, sich im Takt zu wiegen. Ihre spitzen Köpfe deuteten in Damonas Richtung.

Nur zu deutlich war in Damonas Erinnerung die Szene am Telefon. Die Silberschlange hatte den Brieföffner zerfetzt wie Papier.

Welche Kraft die Biester doch hatten!

Und Damona stand ganz allein gegen sie!

Dennoch zeigte Damona keine Furcht. Sie ließ den magischen Stein sinken – gerade als die Schlangen zubissen. Ihre Zähne bohrten sich in Damonas Fleisch. Ein grausamer Schmerz, der ihren Körper durchraste und ihr beinahe das Bewußtsein raubte. Damona King spürte, daß ihre Knie weich wurden. Wenn sie in dieses Gewimmel fiel, wurde sie zerfetzt wie der Brieföffner.

Sie fiel nicht, blieb aufrecht stehen, zeigte den Biestern der Hölle den Hexenstein. Damona überwand die grausame Pein. Immer mehr der Teufelsbiester bissen sich fest. Damona glaubte schon, ihre Beine wären bis auf die Knochen abgenagt. So jedenfalls fühlte es sich an.

Tapfer hielt sie durch.

Bis jetzt hatte sie ihre magische Gegenmacht zurückgehalten. Lange genug! Sie schlug zu, strahlte alles ab, was sie an Energie gespeichert hatte.

Die glühende Aura, die sie umgab, breitete sich aus wie ein leuchtender Mantel, den jemand über die Schlangen warf.

Staub wirbelte auf.

Nein, kein Staub: schwarzer Rauch, aus dem die Leiber offenbar bestanden hatten. Der Rauch wurde verschluckt, die Schlangen waren nicht mehr.

Der leuchtende Mantel aus weißmagischer Energie kroch zum Cockpit, erfaßte die Bewußtlosen. Die Männer wurden schlagartig wach.

Der Captain sah als erster, daß die Triebwerksanzeigen auf Null standen. Er überlegte nicht, sondern handelte, wie er es gelernt hatte. Jetzt war so ein unmöglicher Fall eingetreten, den er x-mal im Trainingszentrum und im Simulator geübt hatte. Er brauchte nicht zu denken, agierte mit schlafwandlerischer Sicherheit.

Jeder Handgriff saß. Seine Rechte hieb auf den Starter.

Es war nicht so einfach, wie den Motor eines Autos in Gang zu bringen. Aber er mußte es schaffen.

Schon stießen sie aus der schwarzen Wolke.

Mike Hunter sah es. Er blickte sich verwirrt um. Von der schwarzen Wolke keine Spur mehr. Hinter ihnen strahlender Himmel.

Er zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen. Am liebsten hätte er den Piloten geholfen. Natürlich, auch er hatte einen Pilotenschein, aber keine Lizenz für einen Jet!

Ich werde es nachholen! schwor er sich in diesem Augenblick.

Es hätte ohnedies nichts genutzt. Hier wurden nur vier Hände gebraucht. Mike hätte auch als Experte nur gestört. Die beiden Piloten waren perfekt aufeinander eingespielt. Der King-Konzern stellte keine Stümper ein, sondern Männer und Frauen, die etwas von ihrem Job verstanden. Dafür hatte schon der alte James F. King gesorgt, Damonas ermordeter Vater.

Sonst wäre der Konzern niemals so groß und so mächtig geworden!

Mike schaute fasziniert zu und vergaß den Groll über die Untätigkeit, zu der er verdammt war.

Die Schnauze des Flugzeugs senkte sich scharf nach unten. Der Boden raste ihnen entgegen. An Bord hatte man das Gefühl, die Schwerkraft wäre aufgehoben worden. Mikes Magen hatte das Bestreben, ihm aus

dem Hals herauszukommen. Er schluckte schwer.
Normalerweise litt er nicht unter Luftkrankheit. Diesmal machte sich Übelkeit bemerkbar.
Aber es war auch die Ahnung des Todes, der mit Siebenmeilenstiefeln nahte.
Der Boden war nicht mehr weit. Mike hatte den Eindruck, danach greifen zu können.
Und der Jet wurde immer schneller. Unerbittlich wurde er vom Himmel gezogen wie von einer gnadenlosen Riesenfaust. Unaufhaltsam würde er in den Boden rasen. Dann würde von ihnen nur noch ein rauchender Krater übrigbleiben.
Grund genug für Mike Hunter, wieder mal zu schlucken. Unbewußt klammerte er sich am Rahmen des schmalen Durchschlupfs fest, durch den man die Pilotenkanzel betreten konnte.
Es würde ihm nichts nützen.
Und da schlugen Flammen aus den Triebwerken.
Sie brennen! war Mikes erster Gedanke. Doch die Piloten jubelten und vertrieben damit seine Panik.
Der Copilot zog das Gas. Die Triebwerke donnerten wie ein Urweltgewitter.
Musik in den Ohren von Mike Hunter. Auch er hätte beinahe gejubelt, aber in dem Moment dachte er an Damona King.
Bis jetzt hatte er keinen Gedanken daran verschwendet, was die plötzliche Änderung der Lage bewirkt hatte.
Nur Damona hatte das schaffen können. Aber wie?
Er wandte den Kopf und blickte in die Fahrgastkabine.
Seine Augen weiteten sich. Damona King lag in verkrümmter Haltung auf dem Boden. Ihre Augen waren gebrochen. Die Linke hielt noch den Hexenstein, doch war sie schlaff geworden. Beinahe wäre der Stein herausgekullert.
Täuschte sich Mike oder glühte das Ding, das ihm noch nie geheuer vorgekommen war?
Es konnte auch der Reflex eines Sonnenstrahls sein, der ungehindert durch ein Bullauge hereinstach.
»Damona!« ächzte Mike. Mit drei Schritten hatte er seine Freundin erreicht.
Er kam nicht dazu, sich um sie zu kümmern, denn die Piloten fingen das Flugzeug langsam ab. Sie donnerten knapp über Häuser hinweg. Wahrscheinlich knallten dort ein paar Fensterscheiben. Beschwerden beim Flughafen waren die geringsten Folgen.
Die Maschine donnerte wieder himmelwärts. Im steilen Steigflug versuchte sie ihre alte Höhe zu erreichen.
Klarer Himmel, den Mike Hunter im Moment nicht sehen konnte, denn das für ihn unerwartete Flugmanöver hatte ihn zu Boden

geschleudert. Er hatte gar nicht mehr daran gedacht, sich irgendwo festzuhalten.

Die Piloten bemerkten es nicht einmal.

Benommen schüttelte Mike den Kopf. Er warf einen Blick zur Seite.

Damona King! Ihre Blicke begegneten sich. Und der Blick Damonas war der einer Toten!

Mike Hunter zweifelte nicht mehr.

Eine eiskalte Hand schien nach seinem Herzen zu greifen. Aller Mut verließ ihn.

***

Wie im Zeitraffer liefen in diesen Augenblicken der Verzweiflung Ereignisse der Vergangenheit vor Mikes geistigem Auge ab. Er erinnerte sich an die Vorgänge auf King's Castle. Vanessa, Damonas Mutter, hatte von ihrem Tod geträumt – und ihre Traumvisionen waren immer in Erfüllung gegangen.

Diesmal auch.

Damona wurde einundzwanzig. Ihre Eltern wollten ihr endlich sagen, wer sie war und welche Herkunft sie hatte. James F. King erzählte von seiner abenteuerlichen Europareise. Er war Amerikaner.

Mit einem alten klapprigen Ford waren er und sein Freund in Rumänien gelandet.

Zum ersten Mal hatte er Vanessa, seine spätere Frau, gesehen. Sie befand sich in den Händen eines Hexenjägers: Brodkin.

Doch Brodkin diente nicht dem Guten. Er jagte die Diener der Hölle gegen bare Münze. Vanessa war für ihn ein leichtes Opfer. Die Menschen dieser Gegend in den rumänischen Karpaten, der Heimat Draculas, wollten die Hexe auf dem Scheiterhaufen sehen – und ihre ehemaligen Hexenschwestern waren ebenfalls gegen sie.

Weil Vanessa sich geweigert hatte, mit dem Bock zu buhlen und damit den Satanspakt zu beschließen!

Sie war eine Abtrünnige, die trotz ihrer Veranlagung gegen das Böse war und nur noch in Frieden leben wollte – wie jeder normale Mensch auch.

Brodkin hatte sie der Meute schließlich ausgeliefert. Sie war auf den Scheiterhaufen gebracht worden. Brodkin hatte seine ganze Bösartigkeit ausgespielt, hatte die Menschen nur noch mehr aufgehetzt.

Für ihn ein großartiges Fest. Er hatte eine Menge Geld für seine Aufgabe bekommen und wollte seinen eigenen, satanischen Spaß auch noch bei der Sache haben.

Es schien so, als würde er voll auf seine Kosten kommen.

James F. King und sein Freund machten ihm einen Strich durch die Rechnung! Sie retteten Vanessa unter dramatischen Umständen vom

schon brennenden Scheiterhaufen und flohen mit ihr. Dabei kamen ihnen zwei Umstände zunutze: Vanessas Hexenkräfte, stark geschwächt, entfalteten sich wieder teilweise, nachdem sie nicht mehr direkt von Brodkin beeinflußt wurde. Außerdem kannte sie sich in dieser Gegend besser aus als andere in ihrer Westentasche.

Sie schafften den Weg zu ihrem abgestellten Wagen und flohen in die Sümpfe. Über die Grenze wollten sie – illegal.

Da geschah das Tragische: Grenzwächter stellten sie und schossen ohne Anruf. Der Freund von James F. King starb im Kugelhagel. Das Paar schaffte es.

In England ließen sie sich nieder – in der Hoffnung, sämtliche Spuren verwischt zu haben.

Der geniale James F. King ging daran, sein Wirtschaftsimperium aufzubauen. Es gelang ihm mit einer beispiellosen Bravour. Später, als er King's Castle erbte, zogen sie auf dieses uralte Schloß. Es hatte ein Heidengeld gekostet, den alten Kasten zu renovieren. Auch das hatten sie schließlich geschafft.

Ihre Heimat und die Stätte, an der Damona King aufwuchs!

Damona King besuchte die besten Internate, genoß eine hervorragende Ausbildung, zeichnete sich in mehreren Sportarten als ein wahres As aus. Ein relativ unbeschwertes Leben.

Erst an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag erfuhr sie die Wahrheit. Und ausgerechnet an diesem Tag holte sie die Vergangenheit ein. Brodkin hatte seine Todfeinde endlich gefunden und alles vorbereitet. Mit zwei Gangstern drang er in das Schloß ein und ermordete Damonas Eltern.

Mike Hunter, der wegen einem großangelegten Versicherungsbetrug auf Brodkins Spuren wandelte, konnte das Schlimmste nicht verhindern. Er vermochte nur Damona und den alten Butler Henry zu retten.

Auch Brodkin verlor sein Leben. Ein furchtbares Blutbad, und was geschehen war, konnte niemand mehr rückgängig machen.

Damona und Mike waren seitdem Freunde. Mehr als das: sie liebten sich aus ganzem Herzen. Mike war ihr Vertrauter, ihr Lebensgefährte, ihr Ratgeber…

Und jetzt ist sie tot! dachte er erschüttert. Am liebsten wäre es ihm gewesen, er würde an ihrer Stelle jetzt so da liegen. Was sollte er noch auf dieser Welt?

Mike war ein hartgesottener Bursche, in mehreren asiatischen Kampfsportarten daheim, ein ausgezeichneter Schütze, ein Tausendsassa. Die Narben an seinem Körper bewiesen, daß er nicht immer strahlender Sieger geblieben war. Er war kein absoluter Supermann, wenn auch ein Mann, der sowohl seinen Körper als auch seinen Geist einzusetzen wußte, wenn es galt, um eine Sache zu

kämpfen.
Ich habe dir einmal das Leben gerettet, Damona, aber jetzt kann ich dir das Leben nicht zurückgeben.
Tränen liefen ihm über die Wangen. Er betrachtete das kalkweiße Gesicht der Toten.
Es war der Zeitpunkt, an dem in Damonas Blick wieder Leben zurückkehrte.
Sie seufzte herzerweichend.
Mike Hunter wollte es nicht glauben und nahm vielmehr an, daß ihm die Sinne einen Streich spielten.
Oder war die schwarze Magie in ihren Körper eingekehrt, machte sie zu einer Untoten, zu einer Dienerin des Bösen?
Damit auch sie Grauen säte?
Damit auch Mike Hunter und die Piloten ihr Leben lassen mußten?

***

Damona King sah, daß ihr Werk Früchte trug. Plötzlich fühlte sie sich total ausgelaugt. Alle Kräfte hatte sie aufgebraucht, um diesen Kampf zu bestehen.
Vanessa, ihre Mutter, hatte ihr prophezeit, welche Kräfte in ihr schlummerten, doch verstand es Damona immer noch nicht, sie wunschgemäß zu steuern.
Vielleicht schaffe ich das nie? dachte sie oft und voller Resignation.
Es war einfach Gesetzen unterworfen, die kein Normalsterblicher begriff und mit denen selbst sie Schwierigkeiten hatte.
Manchmal fühlte sie sich schwach und hilflos wie ein gewöhnliches Menschenkind, das ein so schlimmes Erbe nicht zu tragen hatte und sich nicht ständig mit den Mächten der Finsternis herumschlagen mußte.
Und dann war sie das auch: schwach und hilflos!
Doch Vanessa hatte ihr auch erklärt, daß ihre größten Fähigkeiten erst in Streßsituationen erwachten, wenn es um Leben und Tod ging, um Sein oder Nichtsein.
War das so, damit sie nicht so ausgelaugt wurde wie jetzt? Eines Tages konnte ihr der Einsatz magischer Kräfte den Tod bringen. Das wurde ihr mit einem Male bewußt.
Sie sank zu Boden und konnte nichts dagegen tun.
Gleichzeitig löste sich der Geist von ihrem Körper.
Sie erschrak zutiefst. War es denn schon soweit? War das denn der Tod?
Sie sah sich selbst am Boden liegen. Ihr Geist schwebte durch die Wandungen des Jets nach draußen, flog auf unsichtbaren Schwingen über das Land.
Das Bild der Landschaft aus der Vogelperspektive verlosch. Auch der

davonschießende Jet tauchte in diffusen Nebel.

Nein, nichts verschwand im Dunst, außer Damonas Geist! Sie war der Wirklichkeit entrückt – und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Sie befand sich nicht mehr im Diesseits, sondern in einem Reich, in das normalerweise kein Sterblicher Zutritt hatte.

Damona erlebte das nicht zum ersten Mal. Aber jedes Mal war es anders.

Der wallende Nebel, der sie umgab, riß auf wie eine dichte Wolkendecke, um die Sonne hindurchzulassen.

Ja, wie die Sonne, so hell erstrahlte Vanessa, Damonas verstorbene Mutter.

»Hier weilst du also?« flüsterte Damona King.

Ja, sie flüsterte, obwohl sie doch keinen Mund, überhaupt keinen Körper mehr besaß!

Ihr Geist produzierte Gedanken und diese wurden von Vanessa wie gesprochene Worte verstanden.

Die Weiße, Hexe lächelte.

»So ist es, mein Kind!« beantwortete sie die Frage ihrer Tochter.

»Dies hier ist meine neue Heimat. Ich bin nicht eingegangen in die Gefilde der toten Seelen, sondern bin gezwungen, in diesem Zwischenreich zu weilen. Aber natürlich siehst du es nicht so wie ich es sehe. Ich schicke dir das Bild von mir, lasse es direkt in dir entstehen, denn du hast noch keinen Sinn, etwas in diesem Reich wahrzunehmen. Es ist nur denjenigen vorbehalten, die ihren sterblichen Körper verloren haben, also der Möglichkeit beraubt wurden, weiterhin auf Erden zu wandeln.«

»Ich lebe also noch und bin – gewissermaßen – nur auf Besuch hier bei dir, Mutter?«

Vanessas Lächeln erstarb.

»Ja, aber es ist kein üblicher Besuch. Damona, mein Kind, ich habe dich gerufen, um mit dir zu sprechen. Es ist sehr wichtig. Du schwebst in einer Gefahr, wie sie furchtbarer bis jetzt noch nie war. Das Schlimme daran: ich kann dir diesmal nicht helfen. All meine Macht habe ich aufgeboten, um dich hierherzubringen. Denn nur hier können wir uns ungestört unterhalten.«

»Wer ist diesmal mein Gegner?« verlangte Damona zu wissen. Bisher hatte ihre Mutter fast immer Rat gewußt. Warum plötzlich nicht mehr? Als hätte der Satan persönlich seine Klauen im Spiel.

Vanessa las Damonas Gedanken.

»Nein, mein Kind, nicht der Satan in Person, sondern jemand anderes. Du weißt, daß der Satan niemals persönlich auftritt. Er schickt seine mannigfaltigen Gesichter, seine Dämonen, seine treuen Diener. Auch jetzt hast du es mit einem Dämon zu tun. Nein, es ist nicht einfach eine Hexe oder ein Magier, es ist mehr, es ist einer der

Höllenfürsten. Bitte Damona, frage mich nicht mehr. Ich kann dir nicht viel sagen, denn ich darf es nicht wagen, Nachforschungen anzustellen. In dieser Sphäre, in der ich mich jetzt befinde und die für dich unbegreiflich bleibt, bin ich nicht ungefährdet. Es könnte unser Kontakt für immer reißen.«

»Mutter, du sprichst wie ein Orakel. Ich weiß nichts damit anzufangen. Ich sehe nur, daß du Angst hast!«

»Ja, Angst um dich, meine Tochter! Trotzdem – du mußt deinen Weg gehen. Und bete zum Allmächtigen, daß er ein Herz für dich hat und dir in den entscheidenden Momenten hilft. Der Dämon, dem du in die Quere gekommen bist, will die Welt überrollen. Ich weiß, so neu ist das längst nicht mehr. Viele haben es vor ihm schon versucht. Aber es ist doppelt ernst. Ich kenne den Dämon nicht, doch bedenke stets, daß ein Dämon nie direkten Einfluß auf das Geschehen auf Erden haben kann. Er braucht stets ein Medium – jemanden also, über den er wirken kann. Mag sein, daß ein Magier die Kräfte eines Dämons in einen Toten bannt. Dann wird der Tote zum Untoten und zum Diener des Magiers. Ich könnte eine Menge Beispiele nennen, obwohl sie unsinnig wären: Du weißt selbst Bescheid, Damona. Bedenke also stets, daß es ein Medium geben muß – egal, wie das auch aussieht. Ein Medium, als Mittler zwischen dem realen Weltall und dem Zwischenreich der Dämonen.«

Damona hatte eine Menge Fragen noch auf dem Herzen, aber sie sah auf einmal, daß das Bild Vanessas verblaßte.

Vanessa bestätigte Damonas Eindruck.

»Wir müssen schon wieder voneinander scheiden, meine Tochter. Ich nutzte den Augenblick, da sich die Höllenmächte wieder zurückzogen. Du hast dich wacker gehalten, Damona, aber in Zukunft mußt du mit deinen Kräften besser haushalten. Es ist gefährlich, sich zu verausgaben, und wird allzu schnell zum Bumerang.«

»Es blieb mir keine andere Wahl!« verteidigte sich Damona.

»Ich kann es nicht beurteilen, weil ich nur wenig davon mitbekam«, gab Vanessa zu. »Ich mußte mich zurückhalten, um nicht unterzugehen.«

Sie winkte Damona zu.

»Mach es gut, mein Kind. Gott sei mit dir. Wenn du in deinen Körper zurückkehrst, wirst du dich von dem Kampf erholt haben.«

Mehr und mehr verblaßte die Gestalt. Der graue Nebel kehrte zurück, verdeckte die Sicht.

Vanessa erschien wie hinter einem Schleier.

Damona wollte zu ihr, doch etwas nagelte sie auf der Stelle. Mehr noch: Sie entfernte sich von ihrer Mutter!

Damona vermochte es nicht aufzuhalten. Die Zeit zum Abschied war wieder mal gekommen.

»Paß auf dich auf!« rief Vanessa. Ihre Stimme drang wie aus weiter Ferne Damona nach.

Damona King blickte zurück. Vanessa war nur noch ein verwaschener Fleck im Nirgendwo.

»Paß auf dich auf und bleibe mißtrauisch! Überall können die Gefahren lauern. Zuerst war es Zufall, daß die bösen Kräfte Einwirkungen auf den King-Konzern nahmen. Jetzt konzentrieren sie sich auf dich, weil sie ahnen, daß du eine ernstzunehmende Gefahr bist. Man wird dich vernichten müssen, will man zum Ziel kommen.«

Die letzten Worte hatte Damona kaum verstanden.

Und dann war Vanessa endgültig weg.

Gleichzeitig spürte Damona ihren Körper wieder. Ihr Blick fiel direkt auf Mike Hunter.

Was war mit ihm los? Er betrachtete sie wie eine böse Erscheinung, die ihm Tod und Verderben brachte.

***

»He, vergreife dich ja nicht an mir!« rief Damona King aus. Sie lachte.

Das wirkte. Mike Hunter erwachte wie aus einem Alptraum. Er atmete tief durch. Farbe kehrte wieder in sein Gesicht.

»Um Gottes Willen, Liebling, ich dachte schon, du wärst – du seist… Ich …«

»Na, sprich dich ruhig aus!«

»Ich glaubte an deinen Tod!« platzte er heraus.

Damona lachte nicht mehr. Sie rappelte sich vom Boden auf. Mikes Hilfe lehnte sie ab:

»Laß nur, mein Schatz, mir geht es wieder ausgezeichnet.«

Der Captain warf einen Blick zurück.

»Uff, Miß King, das war knapp! Dachte schon, diesen schönen Tag nicht mehr zu erleben.«

»Was ist denn überhaupt passiert?« erkundigte sich Damona King unschuldig, während sie imaginären Staub aus ihrem Kleid klopfte.

Auch Mike Hunter war aufgestanden. Sein Blick ging zwischen Damona und dem Piloten hin und her.

Der Captain zuckte die Achseln.

»Würde einiges darum geben, es zu wissen. Auf einmal sackte die Maschine ab wie ein Stein. Die Triebwerke waren beide ausgefallen. Jetzt marschieren sie gottlob wieder. Sobald wir ankommen, muß das Flugzeug überholt werden. Mit dem Vogel fliege ich keinen Schritt mehr, ehe ich nicht haargenau weiß, ob nun die Technik in Ordnung ist oder nicht.«

Er schüttelte den Kopf.

»Muß ununterbrochen daran denken, wie oft Flugzeuge aus

ungeklärten Gründen abstürzen. Beinahe wären wir auch so ein ungeklärter Fall geworden.«

Ein heiseres, humorloses Lachen. Der Captain kümmerte sich wieder um seine Arbeit. Tower London hatte angefragt, was denn los sei. Die hatten natürlich mit ihrem Radar die Sache teilweise mitbekommen.

Der Pilot teilte dem Towermann dasselbe mit, was er auch seiner obersten Chefin erklärt hatte.

Damona und Mike kehrten auf ihre Plätze zurück. Sie hätten die Leute über die wahren Zusammenhänge aufklären können, unterließen es aber, um nicht für verrückt erklärt zu werden.

Jetzt im nachhinein würden diese Erkenntnisse sowieso nichts mehr nutzen.

Es mußte so genommen werden, wie es war, und der menschliche Geist leistete Beachtliches, wenn es darum ging, eine akzeptable Erklärung für kaum zu akzeptierende Vorgänge zu finden.

Nach dem grundsätzlichen Motto: Nichts ist, was nicht sein darf!

In einer Welt, in der magische Dinge als Unsinn abgetan wurden, gehörte es dazu, alles in dieser Richtung zu ignorieren und die Tatsachen lieber ordentlich zu verbiegen.

Ein Phänomen, auf das Damona und Mike nicht zum ersten Mal trafen.

Wenn Mike ehrlich gegenüber sich selbst war, hatte er auch einmal dazu geneigt. Er hatte die Tatsache, daß Damona eine Weiße Hexe war, lange genug verdrängt. Bis er einfach nicht mehr anders konnte, als es anzuerkennen.

Danach war ihm Damona doch ein wenig unheimlich vorgekommen. Inzwischen allerdings hatte er sich praktisch daran gewöhnt.

Trotz ihrer schicksalhaften Bestimmung war nämlich Damona eines geblieben: Eine unglaublich schöne und dazu blitzgescheite Frau, der Mikes ganze Liebe galt.

Und Mike Hunter wußte, daß seine Liebe erwidert wurde. Das war das Wichtigste überhaupt. Alles andere war nur von sekundärer Bedeutung.

***

Bis zur Landung auf dem Londoner Flughafen Heathrow gab es keinerlei Zwischenfälle mehr. Kaum standen sie auf ihrem Abstellplatz, als sie sich von Feuerwehr und ganzen Trupps von Technikern umringt sahen. Das machte den Eindruck, als wollte man sofort das Flugzeug in seine Bestandteile zerlegen.

Damona King hätte gern davon abgeraten, aber gegen die Experten kam sie gewiß nicht an. Sie ließen sich nicht ausreden, daß mit der Maschine irgend etwas nicht in Ordnung war.

Also stieg sie neben Mike Hunter stillschweigend aus und ließ die

Mitleidsbekundungen über sich ergehen.

Man brachte sie beide zum Flughafengebäude, nachdem man sie mindestens hundert Mal gefragt hatte, wie sie sich fühle.

Im Moment fühlten sich beide nicht gut. Sie haßten soviel Trubel.

Vor allem, wenn sie Mittelpunkt waren.

Darin waren sie sich ähnlich.

Im Flughafengebäude waren sie trotzdem enttäuscht, daß niemand gekommen war, um sie abzuholen. Dabei hatte Damona extra gesagt, sie würde auf dem schnellsten Weg kommen.

Mit ihrem dürftigen Gepäck traten die beiden vor das Gebäude und blickten sich nach einem Taxi um. Sie hofften eigentlich immer noch, ein Wagen des King-Konzerns würde vorfahren.

Resignierend marschierten sie auf den Taxistand zu und klopften gegen die Scheibe des vordersten Taxis.

Der Mann war gerade in eine Zeitung vertieft. Er schreckte auf. Es war ihm schrecklich peinlich, solchermaßen ertappt zu werden. Sofort sprang er ins Freie und tat sehr beflissen.

Damona beobachtete ihn, als er ihr Gepäck im Kofferraum verstaute. Ein Ausländer, wie es schien. Dunkle Hautfarbe, ein weiches, bartloses Gesicht, die Figur eines zierlichen Mädchens. Die Haare waren pechschwarz und glatt.

Wie ein Inder! fuhr es ihr durch den Kopf.

Vorsichtig tasteten ihre Gedanken nach dem Mann. Sie setzte ihre Gabe des Gedankenlesens ein. Nicht immer gelang es ihr.

Diesmal wurde sie schnell fündig.

Der Mann dachte an seine Zeitung und an die für ihn peinliche Situation. Ansonsten schien sein Gehirn leer zu sein.

Damona King runzelte die Stirn. Alles erschien harmlos. Auch als sie nach ihrem magischen Stein tastete, der vorschriftsmäßig an der Halskette hing, zeigte der keinerlei Reaktionen. Trotzdem hatte sie ein komisches Gefühl.

Mit Mike Hunter setzte sie sich in den Fond des Wagens. Die beiden sahen sich an.

Da erkannte Damona King, daß Mike ihre Bedenken teilte.

Aber was sollten sie tun? Einfach das Taxi wieder verlassen und ein anderes nehmen?

Sie würden sich lächerlich machen!

Erneut forschte Damona nach dem Gedankeninhalt des Fahrers. Er fragte gerade: »Wohin soll es denn gehen?«

Richtig, das hatten sie noch gar nicht gesagt!

»King's Road!« sagte Mike Hunter. Damona konnte jetzt nicht sprechen. Sie mußte sich konzentrieren.

Sieht gut aus! dachte der Fahrer. Verdammt, eine solche Frau einmal für eine Nacht. Da würde ich glatt mein Abendbrot vergessen!

He, allein diese Augen. Ach, Quatsch, das ist nichts für ein Abenteuer. Daran kann man sich verbrennen. Wenn die einem ihre Gunst schenkt, ist man verloren für alle Zeiten.

Kings Road? Na, piekfein, die Herrschaften!

Damona war Gedanken, die sie selbst betrafen, gewöhnt. Sie ärgerte sich nicht darüber. Aber sie freute sich auch nicht über die Bewunderung. Über dieses Alter war sie hinaus.

Obwohl sie erst einundzwanzig war, hatte sie genügend Erfahrungen gesammelt, um dadurch zu reifen.

Keine Erfahrungen mit Männern, sondern Lebenserfahrungen!

Allein seit dem Tode ihrer Eltern hatte sie mehr erlebt als andere Menschen in ihrem ganzen Leben!

Das Taxi ruckte an und ließ Damona in die Wirklichkeit zurückkehren. Sie warf einen Blick zum Flughafen zurück.

Irrte sie sich oder stand da ein Inder mit Turban und wallendem Gewand – ein Inder, der ihnen lauernd nachblickte?

Sie schaute genauer hin, konnte aber nichts mehr sehen. Die Entfernung war zu groß. Außerdem bogen sie ab.

Damona King zuckte die Achseln.

Ich fange langsam an, Gespenster zu sehen. Das kann ja heiter werden. Mutter hat mir empfohlen, wachsam zu bleiben, aber nicht, mich selber verrückt zu machen.

Damit war für sie die Sache abgetan. Die warnenden Impulse aus ihrem Unterbewußtsein unterdrückte sie weiterhin.

***

Wie ein Virtuose steuerte der Taxifahrer seinen Wagen durch den dichten Verkehr in London. Unterwegs wurde kein Wort gesprochen. Der Fahrer erwies sich als schweigsam.

Aufmerksam sahen Mike Hunter und Damona King aus dem Fenster, als befürchteten sie, in die falsche Richtung transportiert zu werden. Doch sie fuhren den kürzesten Weg zur King’s Road, durften also auch in dieser Beziehung beruhigt sein.

Mike kratzte sich am Hinterkopf. Er hatte seine Bedenken noch nicht geäußert. Zwar hatte er keinerlei magische Fähigkeiten, aber eine Art sechsten Sinn für Gefahren. Das hatte ihm oft genug das Leben gerettet. Aber wie sollte man einer Gefahr begegnen, die überhaupt nicht sichtbar war?

Verstohlen schielte er nach Damona King. Auch sie war unruhig.

Es entging ihm nicht. Doch da sie sich nicht äußerte, unterdrückte Mike das warnende Gefühl.

Sie bogen in die King’s Road ein.

Damona King beugte sich vor und gab die genaue Adresse durch.

Der Taxifahrer reagierte nicht. Er machte auch keine Anstalten, mit

der Geschwindigkeit herunterzugehen.
»He!« rief Damona, »Sie müssen da vorn halten!«
Sie blickte den Inder von der Seite an. Sein Gesicht war maskenhaft starr, die Augen stierten nach vorn.
Erschrocken setzte Damona ihre Magie ein, um die Gedanken des Mannes zu erforschen.
Da waren keine! Sein Gehirn war leer! Er dachte an nichts – das hieß, es war genauso wenig feststellbar, als wäre der Mann überhaupt nicht vorhanden!
Also doch! fuhr es Damona durch den Kopf. Sie griff nach dem magischen Stein. Das Ding zeigte keine Resonanz. Also gab es keine magischen Energien im Auto. Oder sie waren gebündelt, daß sie nur den Fahrer betrafen?
Entschlossen nahm Damona ihren Stein von der Silberkette.
Mike wurde aufmerksam. Er sah, daß der Fahrer plötzlich Vollgas gab. Der schwere Wagen machte einen Satz nach vorn.
Ein Fußgänger überquerte gerade die Straße. Er brachte sich mit einem Sprung in Sicherheit. Ganz knapp wurde er verfehlt. Mit geballter Faust drohte er ihnen nach. Seine Schimpfkanonade blieb im Innern des Taxis unhörbar.
Da erkannten die beiden, was der Taxifahrer vorhatte. Er steuerte von der Straße herunter. Eine hohe, stabile Mauer. Die war sein Ziel.
Darauf hielt er zu. Die Straße machte an dieser Stelle eine leichte Biegung. Wenn der Fahrer seinen Kurs beibehielt, rasten sie mit Volldampf dagegen.
Das konnten sie nicht überleben!
Mike Hunter warf sich nach vorn, über den Inder. Er wollte an das Steuer herankommen, um zu retten, was zu retten war.
Der Inder erschien wie aus Styropor – federleicht. Er knirschte.
Und dann zerbröckelte er!
Ja, er zerbröckelte!
Mike Hunter vergaß seine Absicht. Das absolute Phänomen. Der Inder war kein Mensch. Das Gewicht von Mike ertrug er nicht. Die einzelnen Bröckchen fielen in den Fußraum. Innen waren sie weiß – tatsächlich wie Styropor.
Nur der Kopf war stabiler. Er hing halb vom künstlichen Rumpf.
Der Mund bewegte sich. Er sagte: »Das sollten Sie aber nicht tun, Mr. Hunter! Es ist sehr unangenehm. Und wer wird mich nachher wieder flicken?«
Mike Hunter stierte ihn entgeistert an.
Als Damona King sah, mit welchen Mitteln ihr Freund von seiner Absicht abgehalten wurde, handelte sie selber. Mit dem Hexenstein, dem Erbstück ihrer Mutter Vanessa, in der Hand flankte sie über den Beifahrersitz.

Natürlich zerbröckelte der Inder nicht wirklich. Es war nur eine magische Vision, auf die Mike Hunter prompt hereinfiel.

Auf Damona wirkte die Vision überhaupt nicht. Mit Leichtigkeit wehrte sie sich dagegen.

Der Hexenstein hatte sich aktiviert. Er sandte warme Impulse in Damonas Körper.

Behende wie eine Katze kam Damona vorn an. Sie griff ins Steuer.

Der Inder entwickelte übermenschliche Kräfte. Stur wollte er geradeaus halten. Die Mauer raste heran. Alles spielte sich in Sekundenschnelle ab.

Eine ältere Frau, an der sie vorüberrasten. Ihr Gesicht war verzerrt.

Sie öffnete den Mund zu einem Schrei.

Andere Passanten wurden aufmerksam.

Ein entgegenkommendes Fahrzeug konnte gerade noch ausweichen.

Wenn sie gegen die Mauer prallten, wurden sie gewiß abgelenkt und rasten in die parkenden Fahrzeuge. Der Inder hielt auf eine Lücke zu. Eine Einfahrt. Neben dem Tor, das durch die Mauer führte, würden sie auftreffen.

Das waren Einzelheiten, die Damona ganz am Rande wahrnahm, die jedoch ihr Handeln bestimmten.

Erst hatte sie in die andere Richtung lenken wollen. Der Inder wehrte sich dagegen. Aber in dieser Richtung standen die parkenden Wagen. Es war nichts geholfen.

Das Tor befand sich auf der anderen Seite. Ein eisernes Tor, jedoch vom Rost angenagt und bestimmt nicht mehr so stabil.

Eine Chance, eine winzige Chance, die es wahrzunehmen galt!

Plötzlich und für den Inder unerwartet ließ Damona King das Steuer wieder los. Gerade im rechten Augenblick! Ungewollt, weil er noch immer am Steuer zerrte, lenkte der Inder vom Kurs. Ehe er seinen Fehler korrigieren konnte, war es für ihn zu spät. Er, der mit seinen Fahrgästen in den Tod hatte gehen wollen, scheiterte – zumindest teilweise.

Das Tor war heran. Der Bug des Taxis prallte dagegen. Ein Krachen wie ein Kanonenschlag. Für Sekundenbruchteile sah es so aus, als könnte das Tor einen solchen Aufprall durchaus vertragen.

Titanenkräfte packten die Insassen und schleuderten sie nach vorn.

Unterbewußt hatte Damona King ihre Beine angezogen und sich zusammengekrümmt. Ihr Glück. Die Verzögerungskräfte fegten sie in den geräumigen Fußraum. Doch der Platz dort wurde knapp, als sich die Autoschnauze wie eine Ziehharmonika zusammenballte.

Der Wagen wurde mindestens einem Drittel seiner Gesamtlänge beraubt. Er quetschte Damona King ein.

Der Taxifahrer hatte den Gurt angelegt. Tief schnitt der Gurt in sein Fleisch. Doch er hielt.

Mike Hunter, der im letzten Augenblick den Kopf gehoben hatte, reagierte ebenfalls. Er klemmte sich an der Sitzlehne des Fahrersitzes fest. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß es ihn nach vorn riß, über den Fahrer hinweg. Mike landete kopfüber im Fußraum. Es war ihm jedoch gelungen, einen Teil der Kräfte zu absorbieren. Deshalb war die Landung nicht so schlimm.

Und das Tor barst. Es fetzte aus den Angeln. Metall kreischte wild.

Teile flogen davon wie aus einer Kanone gefeuert. Die verbogenen Gitterstäbe knallten auf den Schlackenweg. Das Autowrack schlitterte darüber hinweg, blieb hängen, nahm das demolierte Tor mit, drehte sich halb um sich selbst.

Ein Hölleninferno aus Krachen und Bersten.

Und dann blieb das Gebilde aus zerbeulten Autoteilen und einem ehemaligen Eisentor stehen. Es sah aus wie das Werk eines wahnsinnigen Künstlers, und jeder mußte annehmen, daß da niemand mehr lebend geborgen werden konnte.

***

Die ersten Passanten überwanden, ihren Schock und rannten herbei.

Nicht nur Neugierde trieb sie. Sie wollten helfen. Als sie jedoch das Wrack erreichten und das Knistern und Knacken hörten, schreckten sie zurück. Wenn sie Pech hatten, ging das Gebilde hoch wie eine Rakete. Vielleicht glomm irgendwo schon Glut, die das ausgelaufene Benzin jeden Moment in Brand stecken konnte!

Die Explosion würde alle töten, die sich zu nahe heran wagten.

Einer, der sein Auto mitten auf der Straße hatte stehenlassen, hetzte zurück, um den Feuerlöscher zu holen – für alle Fälle. Er brauchte nicht lange dazu.

Die Leute starrten auf das Wrack. Lautes Knallen von sich entspannendem Blech. Die Menschen zuckten erschrocken zusammen, erwarteten sie doch das Schlimmste.

Der mit dem Feuerlöscher lief herbei, machte das rote Ding klar, hielt die Spritzdüse auf das Wrack.

»Nein!« schrie ihm jemand zu.

Irritiert hielt er ein. Wer war da anderer Meinung?

Der Warner fügte hinzu: »Wenn Sie das Wrack vollspritzen mit Schaum, ersticken die Insassen!«

Und er ging gleich mit gutem Beispiel voran, indem er sich nicht mehr länger scheute näherzutreten. Er lief zum Wrack, um die Insassen zu befreien.

Jedenfalls war das anzunehmen.

Die Leute sahen dem hochgewachsenen Inder mit seinem mächtigen Turban zu und bekamen wieder Mut. Sie folgten ihm. Der mit dem Feuerlöscher war auch dabei.

Der Inder war schneller als sie, war vorher da. Seine Hände griffen nach dem verbogenen Blech teilen.

Der mit dem Feuerlöscher sah es am deutlichsten: Funken schienen von den Händen des Inders zu sprühen.

Der Mann machte sich seine eigenen Gedanken darüber. Natürlich nahm er nicht an, daß die Funken direkt aus den Händen des Inders kamen. Es mußte sich um ein anderes Phänomen handeln. Auf jeden Fall war zu befürchten, daß dadurch das Benzin in Brand gesteckt wurde. Und daß Benzin ausgelaufen war, das konnte man deutlich genug riechen. Der Treibstofftank war durch den Aufprall zerplatzt.

Entschlossen und alle Warnungen in den Wind schreibend, drückte der Mann auf den Auslöser. Ein gebündelter Schaumstrahl spritzte aus der Düse, klatschte teilweise gegen die Hände des Inders, erstickte die Funken, breitete sich aus. Träge wie Brei floß das Zeug an dem Wrack herunter.

Der Mann mit dem Feuerlöscher ließ nicht locker.

Doch er verbrauchte nicht alles, sondern ließ einen kleinen Teil in dem Behälter.

Die Leute liefen an ihm vorbei zum Wrack.

Der Inder wandte sich dem Mann mit dem Feuerlöscher zu.

»Sie!« sagte er außer sich. Seine Stimme zitterte. »Ich habe Ihnen gesagt, daß…«

Der Mann mit dem Feuerlöscher sah ihn an und gewahrte das verzehrende Feuer in den Augen des Inders. Das Feuer verstärkte sich, wurde von einem Satan geschürt, sprang auf den Mann über, um ihn zu zerschmettern.

Instinktiv drückte der Mann erneut auf den Auslöser. Zum zweiten Mal. Da er dem Inder direkt ins Gesicht blickte, traf dort auch der Löschstrahl auf.

Im Nu war das Gesicht des Inders voll Schaum. Er bekam keine Luft mehr, mußte sich mit beiden Händen das Zeug wegwischen.

Der Mann mit dem Feuerlöscher erwachte aus dem Bann, in dem er sich für Augenblicke befunden hatte. Verständnislos ging sein Blick zwischen dem Inder und dem Autowrack hin und her. Ja, er konnte nicht begreifen. Und auf einmal hatte er einen Verdacht: Der Inder stand in irgendeinem Zusammenhang mit diesem schrecklichen Unfall. Schließlich war es genau zu sehen gewesen. Der Wagen hatte beschleunigt. War nicht in seinem Innern gekämpft worden?

Der Aufprall am Tor und…

Die Angst in dem Mann wurde übermächtig. Er wartete nicht, bis sich der Inder von dem Schaum ganz befreit hatte, sondern ließ den Feuerlöscher fallen und rannte davon, zu seinem Wagen. Der kalte Schweiß perlte auf seiner Stirn, als er sein Ziel erreicht hatte. Er warf sich hinter das Steuer und ließ den Motor an. Er hatte den

Zündschlüssel umgedreht, als er den Feuerlöscher geholt hatte.
Der Motor tuckerte. Der Mann gab Gas und raste davon. Als er in den Rückspiegel sah, lief der Inder gerade auf die Straße.
Seine Augen waren von dem Schaum befreit. Deutlich sah der Flüchtende, daß diese Augen erneut zu glühen begannen. Unsichtbare Strahlen gingen davon aus, holten den Flüchtenden ein.
Aber die Entfernung war bereits zu groß. Der Mann konnte den Bann abschütteln wie ein nasser Pudel das Wasser. Mit weit überhöhter Geschwindigkeit raste er in die nächste Kurve – obwohl der Unfall für ihn eine Warnung hätte sein müssen.
Aber er hatte mehr Angst vor dem geheimnisvollen Inder als vor einem möglichen Unfall.
Erst als er eine Telefonzelle sichtete, kam er langsam zu sich. Er stoppte neben der roten Zelle, betrachtete seine Hände. Sie zitterten.
»Mein Gott!« murmelte er, »was – was war das?«
Niemals zuvor hätte er an Magie geglaubt. Jetzt war er nicht mehr so sicher, ob es so etwas nicht doch geben könnte.
Der Inder war verantwortlich. Hatte er mit seinen glühenden Augen den Taxifahrer gezwungen, so zu handeln?
Der Mann war überzeugt davon.
Er stieß den Wagenschlag auf.
Polizei! hämmerte es in seinem Innern. Die Polizei mußte auf diesen Fall aufmerksam gemacht werden! Eine Gefahr, die sich ausbreiten konnte wie eine Pest.
Er wollte aussteigen, aber es klappte nicht sofort. Die Knie waren so weich, daß er zu Boden gesunken wäre.
Erst beim dritten Anlauf schaffte es der Mann. Er stützte sich am Dach des Autos ab.
Passanten sahen herüber. Sie runzelten die Stirn. Es fiel ihnen auf, daß mit dem Autofahrer etwas nicht stimmte. Aber keiner war neugierig und hilfsbereit genug, sich der Sache anzunehmen. Sie gingen vorüber.
Der Mann peilte nach der Telefonzelle. Die war sein Ziel. Er stieß sich am Wagen ab. Jetzt ging es besser. Er wankte zu der Zelle.
Kurz vorher blieb er stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen.
Ja, die Polizei mußte in Kenntnis der Vorgänge gesetzt werden.
Aber wie sollte er es denn formulieren?
So etwa: »Hallo, hier Frederik Stevens! In der King’s Road – ein Inder – mit glühenden Augen. Er hat mit seinem magischen Bann einen Taxifahrer gezwungen, gegen ein Tor zu fahren. Ein schlimmer Unfall. Dann ging er zu dem Autowrack und wollte es in Brand setzen. Funken sprühten aus seinen Fingern. Ich sah es deutlich, obwohl ich es zuerst gar nicht wahrhaben wollte. Ich setzte den Feuerlöscher ein,

obwohl er es mir verboten hatte. Daraufhin verfolgte er mich. Ich mußte fliehen. Er – er wollte mich ebenfalls in seinen Bann zwingen, mich bestrafen…«

An dieser Stelle rissen seine Gedanken ab. Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er erkannte, daß er unmöglich so handeln konnte.

Er tappte zu der Zelle, stützte sich dagegen.

Nein, das einzige, was er damit erreichte, war ein kostenloser Aufenthalt auf unbegrenzte Zeit in einer der staatlichen Klapsmühlen.

Das ist nicht gerade erstrebenswert! dachte er zerknirscht. Er verließ die Zelle wieder, stolzierte zu seinem Auto.

In diesen Augenblicken beschloß Frederik Stevens hoch und feierlich, den Vorfall so schnell wie möglich zu vergessen.

***

Bei dem Aufprall hatte Damona kurz das Bewußtsein verloren. Als sie erwachte, wollte sie sich bewegen. Es ging nicht! Sie war total eingeklemmt.

»Mike!« rief sie unterdrückt.

Keine Antwort. Was war mit dem Freund? Wie war es ihm ergangen? Gewiß war er in einer schlimmeren Position als sie.

Ein Fuß war in ihrem Sichtbereich. Es war der Fuß des Taxifahrers.

Der Mann rührte sich nicht. Hatte es ihn erwischt?

Am liebsten hätte Damona King lauthals geflucht, doch das ziemte sich nicht für eine wohlerzogene junge Frau. Sie beherrschte sich und kontrollierte vielmehr ihre Glieder. Ganz vorsichtig bewegte sie sich. Das linke Bein. Es fand ein wenig Spielraum. Etwas drückte gegen ihre Schulter. Nein, an dieser Stelle kam sie nicht frei.

Draußen ertönten Stimmen. Jemand setzte offenbar einen Feuerlöscher ein. Ein Teil von dem Schaum drang ins Innere. Eine Flocke klatschte Damona beinahe ins Gesicht.

Und dann wurde an dem Wrack herumgezogen und gezerrt. Jemand sagte: »Nee, da müssen Schweißbrenner her!«

»Hat denn schon jemand die Polizei benachrichtigt?«

»He, seht den Typ da hinten, wie der sich aufführt. Hat ihm jemand die Brieftasche geklaut?«

»Wahrscheinlich der Besitzer von dem Grundstück. Na ja, viel war das Tor auch nicht mehr wert. Man könnte doch meinen, daß die Leute, die hier wohnen, mehr Geld haben.«

»Mann, der hat eine Brechstange dabei. Will er uns damit von seinem Grundstück verjagen?«

»Soll er es doch versuchen. Der landet glatt hinter Gittern. Unterlassene Hilfeleistung und so.«

»Das Brecheisen ist doch gut. Weiß gar nicht, was ihr wollt. Vielleicht schaffen wir es damit, einzelne Teile auseinanderzubiegen?

Sieht ja wirklich schlimm aus der Blechhaufen.«
»Die armen Leute!« keifte eine ältere Frau. »Siehst du, Edward, das passiert dir auch einmal, wenn du weiter so fährst.«
»Sei still!«
»Du willst mir das Wort verbieten, Edward? Das ist doch die Höhe. Ich sage ja immer, daß man nur ans Steuer soll, wenn man die Sache auch beherrscht.«
»Aha, deshalb bist du nach dreihundert Fahrstunden zweimal durch die Prüfung gerasselt? Hast du mit Absicht gemacht, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, jemals zu fahren!«
»Edward, jetzt wirst du unverschämt!«
»Hör auf, so mitten unter den Leuten! Ich…«
Damona King konzentrierte sich nicht mehr auf das Zwiegespräch. Sie hörte einen Mann rufen: »Um Gottes Willen, was ist denn hier passiert?«
Er wurde mit knappen Worten aufgeklärt.
»Hier, ich habe meine Brechstange mitgebracht. Damit versuchen wir es.«
»Aha, dachte schon, Sie wollten uns damit vom Grundstück jagen.«
»Quatsch! Das Tor kriege ich sowieso bezahlt. Aber vorher muß den Leuten geholfen werden. Oder haben Sie schon einmal bei einem Toten Schadenersatz eingeklagt?«
»So kann man es allerdings auch sehen!«
Die Bemühungen von draußen wurden verstärkt. Über Damona knallte Blech auseinander.
»Es klappt!« rief jemand triumphierend.
Das nächste Blech löste sich. Frischer Wind wehte Damona ins Gesicht.
Sie bewegte wieder vorsichtig das Bein und auch die Hände. Vielleicht schaffte sie es doch, vorher freizukommen? Auf jeden Fall war nichts gebrochen. Sie war mit Hautabschürfungen und ein paar kleineren Prellungen davongekommen.
Aus Erfahrung wußte sie, daß sie mit ihren Hexenkräften die Heilung beschleunigen konnte. Wenn es nicht so schlimm war, sah man in ein paar Stunden nichts mehr davon.
Auf keinen Fall durfte sie sich ins Krankenhaus legen. Lebend würde sie das nicht überstehen, denn es war nicht anzunehmen, daß die Inder es aufgaben.
Je schneller sie handelte, desto besser war es.
Wir müssen nach Indien! dachte sie nicht zum ersten Mal. Obwohl es im Moment wie Hohn anmutete – in der Situation, in der sie sich gemeinsam mit Mike befand.
Mike! Hoffentlich ging es ihm einigermaßen gut!
»Ein Mann!« sagte jemand. »Da, seht! Er bewegt sich!«

Wer war gemeint? Der Fahrer oder Mike Hunter?

»Offenbar träume ich«, murmelte Mike Hunter. Damona atmete erleichtert auf. »Aber normalerweise bin ich in meinen Träumen nicht so hilflos. Wollt ihr mir mit der Brechstange den Schädel einschlagen?«

Gelächter.

»Na, den Mut hast du nicht verloren, mein Junge. Warte, wir haben es gleich geschafft. Die Polizei ist auch schon unterwegs. Die besorgt dann den Rest. Wieviel wart ihr denn?«

»Mit dem Taxifahrer drei. Meine – meine Freundin war noch dabei. – Damona!«

»Ja, mir geht es gut, Mike. Ich bin im Fußraum eingeklemmt und komme nicht frei.«

Die Sirenen von Polizeifahrzeugen. Sie bogen von der Straße ab und brausten auf das Grundstück.

»Macht den Bobbys Platz! Die fahren wie die Henker. Wenn man nicht aufpaßt, rollen sie über einen hinweg.«

Weitere Stimmen. Befehle wurden gebrüllt. Etwas zischte – wie eine Schlange. Damona bekam automatisch eine Gänsehaut. Ein Knall. Aha, Schweißbrenner!

»Leute, wo liegen die Eingeschlossenen?«

»Können wir nur ahnen. Laßt lieber die Schweißbrenner weg, ehe ihr einem den Hintern verbrennt.«

»Keine Sorge, das machen wir nicht zum ersten Mal. Übung macht den Meister.«

Das Zischen näherte sich, veränderte sich, als die Flamme auf Metall traf.

»Ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Da gibt es ganz andere Unfälle, glaubt mir!« knurrte der Polizist. Er arbeitete routiniert. Als er einmal mit dem Brenner absetzte und ihm alle halfen, an den Metallteilen herumzuzerren, spürte Damona plötzlich, daß ihre Schulter freikam. Es erleichterte sie ungemein.

Mike Hunter schimpfte: »Zieht nicht so toll. Laßt mich noch ein bißchen ganz.«

»Na, ist sowieso nicht mehr viel an dir dran. Bist dem Tod knapp von der Schippe gesprungen.«

»Der Fahrer! Mein Gott, wie sieht der denn aus?«

Auf einmal verstummten sämtliche Stimmen. Betretenes Schweigen, das unterbrochen wurde von einem schrillen Schrei.

Eine Frau. Sie schrie sich alles aus dem Leib, was sie empfand.

Eilige Schritte. Manch einer rannte davon wie von Furien gehetzt.

»Mein Gott!« murmelte auch Mike Hunter.

Damona wurde noch nervöser. Was war da los? Niemand dachte in diesem Augenblick an sie.

Doch, Mike Hunter.

»Meine Freundin!« sagte er zu den anderen. »Sie lebt. Ihr müßt ihr zuerst helfen. Ist nicht ausgeschlossen, daß der Wagen nicht doch noch in die Luft geht.«

Der Polizist widersprach: »Unsinn, jetzt nicht mehr. Darin kenne ich mich aus.«

Offenbar ein Kollege von ihm: »Die Mordkommission muß her!«

»Wie bitte?«

Ein dritter Polizist: »He, niemand verläßt das Gelände! Wir brauchen Zeugen des Unfalls. Wer kann erzählen, was er gesehen hat?«

Niemand meldete sich freiwillig. Den Zeugen zu spielen, war anscheinend nicht so beliebt. Vielmehr würde jeder bemüht sein, sich so heimlich wie möglich abzusetzen.

Und Damona King fragte sich verzweifelt, was denn nun mit dem Taxifahrer war.

***

Mike Hunter bemühte sich, dem Toten nicht ins Gesicht zu blicken.

Die Leute waren zurückgewichen. Sie stellten sich so, daß sie nicht mehr ins Innere des Wracks blicken konnten.

Verbissen arbeiteten die Polizisten an der Befreiung von Damona King. Bald hatten sie es geschafft. Schon war ein Teil des Metallberges, unter dem sie sich befand, entfernt.

»Damona, halte aus!« sagte Mike beruhigend.

Sie antwortete nicht, harrte geduldig auf die Befreier.

Da regte sich etwas unter dem verbeulten Blech. Eine Hand kroch hervor.

»Ah!« sagte Damona. »Es geht schon.«

Die Polizisten setzten an dieser Stelle an. Sie halfen mit dem Brecheisen nach.

Endlich konnte sich Damona King ins Freie schieben. Mike faßte sie unter den Achseln und zog und zerrte. Die Polizisten assistierten ihm.

Damona King kam frei. Keuchend kletterte sie aus ihrem engen Versteck.

Und dann sah sie zum ersten Mal den Taxifahrer.

Sie zweifelte nicht mehr daran, daß es sich um einen Inder gehandelt hatte. Der Gegner scheute nicht davor zurück, seine eigenen Leute zu opfern. Aber vielleicht hatte er niemals zu ihnen gehört?

Vielleicht hatten sie ihn nur ausgewählt, weil er zufällig am Taxistand ganz vorn wartete?

Eine Frage, die Damona King nicht beantworten konnte. Sie betrachtete die Leiche und verstand jetzt das Entsetzen der Menschen.

Das Gesicht des Fahrers war grauenvoll verzerrt und kalkweiß.

Seine Augen schienen die Hölle gesehen zu haben. Die Haare waren

ergraut!
Ein unglaublicher Umstand, wenn man bedachte, daß sie vorher noch pechschwarz gewesen waren.
Der Fahrer war innerhalb von Sekunden um viele Jahre gealtert!
Die Polizisten nahmen sich seiner an. Er war überhaupt nicht mehr eingeklemmt, nachdem Mike Hunter nicht mehr auf ihm lag.
»Der – der ist gar nicht an den Folgen des Unfalls gestorben!« stotterte ein Bobby. »Er scheint unverletzt. Der Gurt hat ihm das Leben gerettet. Aber…«
Seine Stimme versagte ihm den Dienst, und Damona King wußte jetzt, daß der Inder bestraft worden war – weil es ihm nicht gelungen war, das Taxi gegen die Mauer zu lenken!
Und wer hatte ihn bestraft?
Unwillkürlich sah sich Damona um. In der Nähe der Einfahrt stand ein dunkelhäutiger Mann mit Turban. Als er den Blick der Hexe spürte, duckte er sich blitzschnell und verschwand somit aus dem Gesichtsfeld.
Nein! dachte Damona King zerknirscht, hier haben wir es nicht mehr mit Menschen zu tun, sondern mit Bestien. Wer so etwas tut wie mit dem Taxifahrer, kann nicht mit normaler Elle gemessen werden. Ich werde nichts unversucht lassen, diese Brut zu vernichten. Der Kult muß aufgelöst werden.
»Die Göttin Kali hat wieder zugeschlagen!« murmelte Mike Hunter nur für Damona hörbar.
»Kali?« wunderte sich seine Freundin.
Mike erzählte von der Vision, die er an Bord hatte.
»Ich bin überzeugt davon, daß der Bund des Blutes neu entstanden ist – diesmal stärker und grausamer als je zuvor.«
Damona King widersprach ihm nicht.
Ein Polizist winkte sie beide zur Seite.
»Wir müssen ein Protokoll aufnehmen. Den Fahrer können wir ja jetzt nicht mehr fragen!« Es klang makaber.
Ein Krankenwagen bog ein. Er hatte sich aus unbekannten Gründen verspätet. Damona wunderte sich darüber. War der Wagen absichtlich aufgehalten worden? Normalerweise waren die nicht so lahm.
Ein Arzt sprang heraus und wollte sich sofort wie ein Geier auf sie stürzen.
Damona King winkte mit beiden Händen ab. Das hätte gerade noch gefehlt. Sie hatten schon genug Zeit verloren. Sie mußten so schnell wie möglich die Reise nach Indien antreten.
»Wir sind kerngesund!« versicherte sie.
Der Arzt blickte sie entgeistert an. Dann fing er sich.
»Na gut, es ist Ihre Sache. Sie können die Beobachtung und Untersuchung im Krankenhaus ablehnen. Aber ich mache Sie gleich

auf die Folgen aufmerksam. Da es sich um ein Taxi handelt und Sie als Insassen darin saßen, muß die Versicherung für Sie aufkommen – Schmerzensgeld und so weiter. Sie verstehen?«

Damona King schüttelte den Kopf.

»Hören Sie, das ist uns alles klar, aber wir haben keine Zeit, uns tagelang im Krankenhaus herumzudrücken, wenn es nicht unbedingt nötig ist.«

»Wie wollen Sie das beurteilen? Können Sie eine Selbstdiagnose stellen?«

Damona King mußte sich beherrschen. Im Grunde genommen meinte es der Arzt gut mit ihnen. Er sorgte sich um ihr leibliches Wohl und konnte nicht verstehen, warum sie sich dagegen sträubten.

»Hören Sie, falls sich Folgen einstellen sollten, kann ich mich immer noch in Behandlung begeben. Das gleiche gilt auch für meinen Freund. Eine tragische Geschichte. Aber wir wollen es nicht übertreiben. Wir hatten Glück im Unglück und wollen uns jetzt nicht auch noch mit Versicherungen streiten.«

Die Miene des Arztes wurde abweisend. Er trat einen Schritt zurück.

»Also gut, wie Sie wollen. Ich werde dann einen kleinen Schriftsatz vorbereiten, den Sie mir unterschreiben müssen.«

»Einen Schriftsatz?«

»Ja, daß Sie auf ärztliche Behandlung und auf Untersuchung verzichten.«

»Wenn es nicht anders möglich ist – tun Sie, was Sie nicht lassen können!«

»Es ist nur, um uns abzusichern. Nicht, daß uns nachher die Schuld zugeschoben wird, falls Sie zusammenbrechen.«

Damona konnte seine Bedenken durchaus verstehen. Sie wandte sich von dem Arzt ab und folgte dem Sergeant, der endlich sein Protokoll aufnehmen wollte.

Sie ließen ihn schreiben: »Aus unerklärlichen Gründen hielt der Taxifahrer nicht an der angegebenen Adresse. Es schien, als würde er die Herrschaft über den Wagen verlieren. Wir griffen ein, wollten ihm helfen, aber das Fahrzeug reagierte einfach nicht. Da rasten wir gegen das eiserne Tor. Erst durch den Einsatz der Polizei konnten wir aus der mißlichen Lage befreit werden. Rechtsanspruch besteht nur für Folgeschäden.«

Mike Hunter und Damona King unterschrieben das Protokoll.

Der Arzt kam, und sie unterschrieben abermals. Damit waren sie vorläufig entlassen.

Sie verließen das Grundstück und kümmerten sich nicht mehr um die Arbeit der Polizisten. Die würden noch eine Menge zu tun haben.

Damona King und Mike Hunter steuerten auf das Geschäftshaus des King-Konzerns zu. Es war ihnen aufgefallen, daß sich bis jetzt noch

niemand von ihren Angestellten gezeigt hatte. Das war zumindest ungewöhnlich, denn den Unfall hatte sonst niemand in der Straße übersehen. Von allen Seiten strömten Schaulustige herbei und wurden von der Polizei abgewiesen, die das Gelände abriegelte.

Nur Zeugen wurden zugelassen. Man befragte sie, verglich ihre Angaben mit denen von Mike und Damona.

Vor dem Gebäude blieben die beiden stehen.

»Da stimmt etwas nicht!« sagte Mike gedehnt. Sie blickten an dem Gebäude empor.

Es schien verändert – ohne daß man sagen konnte, was anders war als beim letzten Mal.

Vor allem war alles totenstill.

Sie traten mit gemischten Gefühlen ein. Damona King hielt den Hexenstein in ihrer Hand.

Er war kalt und ganz normal. Also registrierte er keinerlei magische Einflüsse.

Wieviel Verlaß war darauf?

***

Auch im Innern des Gebäudes war alles ruhig. Damona und Mike untersuchten mehrere Zimmer. Es sah darin aus, als hätten die Angestellten plötzlich wie auf ein Kommando die Arbeit niedergelegt.

Nirgendwo war aufgeräumt. Also kein normaler Feierabend.

Kein Mensch befand sich im unteren Stockwerk. Die beiden betraten die Treppe.

»Hast du eine Erklärung dafür?« knirschte Mike.

»Vielleicht, aber sie ist einfach zu fantastisch.«

»Die Inder?«

»Ich frage mich, warum sie das getan haben und was aus den Angestellten geworden ist. Auf jeden Fall ist mir jetzt klar, warum uns niemand am Flughafen abholte. Wir haben einen Fehler gemacht. Wir hätten anrufen sollen.«

»Und dann? Es hätte nichts an der Situation geändert! Vielleicht sind die nur aus lauter Angst geflohen?«

Damona sagte nichts mehr. Sie erreichten das Stockwerk, in dem Romano Tozzi sein Büro hatte. Darauf steuerten sie zu. Sie dachten an Evelyn Stark, Romano Tozzis Sekretärin. War sie auch nicht mehr da? Hatte sie nicht gewartet?

Mike überholte seine Freundin und öffnete die Tür als erster. Er blickte in das leere Büro der Sekretärin und trat ein. Damona folgte ihm auf dem Fuße.

Im Büro blickten sie sich um.

Es war der Zeitpunkt, an dem sie die schleichenden Schritte hörten. Sie näherten sich auf dem Flur.

Mike spürte, wie sich automatisch seine Nackenhaare sträubten.
Er hatte das Gefühl, das Grauen näherte sich ihnen.
Und dann drangen sie ein – geführt von Evelyn Stark. Ihre Miene war ausdruckslos. Nur in den Augen glomm etwas wie tödlicher Haß und Vernichtungswille. In der erhobenen Rechten hielt sie einen Brieföffner. Die Klinge sah gefährlich aus.
Jeder der Angestellten war bewaffnet.
Lautlos stürzten sie sich auf das überraschte Pärchen.

***

Ihre Schrecksekunde währte nicht lange. Die beiden sahen die Bedrohung und reagierten sofort.
Sie wirbelten herum und hetzten zur Zwischentür.
Das Büro von Romano Tozzi!
Drei der Angestellten lauerten dort bereits auf sie. Einer hatte einen Briefbeschwerer in der Faust, der zweite einen Brieföffner, der dritte wollte mit den bloßen Fäusten kämpfen.
Man hatte Mike Hunter und Damona King in die Zange genommen. Es gab kein Entrinnen.
Mike entschied sich in der dieser Situation angepaßten Geschwindigkeit. Er und Damona King waren aufeinander eingespielt. Es war nicht die erste Gefahr, der sie gemeinsam begegnen mußten.
Sie sprangen auseinander. Zurück konnten sie auf keinen Fall.
Dort befand sich die Übermacht.
Der mit den bloßen Fäusten nahm sich Damonas an. Er schlug blindlings zu. Ein Mann, kräftemäßig Damona King überlegen – aber nicht überlegen in Gewandtheit und Kampfesmut.
Damona duckte sich ab. Der Schlag ging über sie hinweg. Den körpereigenen Schwung des Gegners nutzte sie aus, beschleunigte dessen Taumelbewegung noch.
Der Mann krachte gegen die Wand, warf sich herum, wollte erneut angreifen.
Damona bewies, daß sie im Kung-Fu-Unterricht aufgepaßt hatte.
Sie verstand es nicht nur, eine Schau abzuziehen wie in einem asiatischen Film, sondern ihre Grundkraft so einzusetzen, daß sie effektiv wurde.
Damona King sprang in die Luft. Ihre Füße stießen kraftvoll nach vorn. Ein Fuß traf den Gegner.
In der Bewegung vollführte Damona eine halbe Drehung. Katzengleich landete sie am Boden. Der zweite Tritt traf ebenfalls.
Der Mann gurgelte und sank zusammen. Für die nächsten Minuten war er kampfunfähig.
Damona blickte sich nach Mike um.
Mike Hunter hatte es mit gleich zwei Gegnern zu tun. Um die

Verfolger abzuschütteln, mußte er eine Finte anwenden. Er tat so, als trete er die Flucht zurück an. Prompt folgte der mit dem Brieföffner.

Er wollte Mike von hinten anspringen.

Darauf hatte der ehemalige Detektiv nur gewartet. Ein Sprung zur Seite. Der Stich ging ins Leere. Mike Hunter erwischte den Gegner am Rockaufschlag und stieß ihn hinaus – direkt gegen die Verfolger.

Die Front der Angreifer wurde gestoppt.

Mike wich dem zweiten aus und schlug die Tür zu.

Der Schlüssel steckte. Es drehte ihn herum.

Beinahe wäre er vom Briefbeschwerer getroffen worden. Er reagierte rechtzeitig. Der Schlag streifte nur leicht seine Schulter. Mike landete einen Aufwärtshaken, der den Mann fast aus den Schuhen hob. Der Angreifer verlor seinen Briefbeschwerer und taumelte zurück.

Mit Karateschlägen trieb ihn Mike bis zum Fenster. Dort machte er dem Spiel ein Ende. Bewußtlos kippte der Gegner um.

»Damona!« keuchte Mike und wirbelte halb um die eigene Achse.

Aber seine Freundin war auch ohne ihn klargekommen.

»Wir müssen hier ‘raus!« keuchte Damona King. Ja, sie hatten keine Zeit, ihren Sieg auszukosten. Jede Sekunde war wichtig. Zwar war die Zwischentür zu Tozzis Büro sehr stabil, aber die Besessenen würden es schaffen, sie zu knacken.

Mike riß das Fenster auf. Unterhalb der Fensterbank befand sich ein schmaler Sims. Viel zu hoch. Wenn sie abrutschten, bedeutete das ihren Tod. Und vielleicht warteten die Besessenen nur darauf, daß sie diesen Weg wählten! Ein Stoß von einem der Nachbarfenster würde genügen.

Der von Damona Besiegte wälzte sich stöhnend herum.

»Kein Ausweg!« knurrte Mike Hunter und schielte zur Tür, während Damona den Erwachenden wieder ins Land der Träume schickte. Es blieb ihr keine andere Möglichkeit. Liebend gern hätte sie einen weniger gewaltsamen Weg gewählt.

»Was nun?« fragte sie zurück.

Die Angestellten schlugen gegen die gepolsterte Tür. Sie ächzte bedenklich in den Angeln.

Mike warf wieder einen Blick zum Fenster. Sollten sie es nicht doch wagen?

»Komm!« rief er Damona zu. »Wir haben keine andere Wahl!«

»Der Hexenstein!« widersprach Damona. Sie zeigte ihm den tropfenförmigen Stein. Er schillerte in allen Regenbogenfarben. »Vielleicht sollten wir damit die Besessenen befreien?«

»Na, wie denn? Du müßtest jeden Einzelnen damit berühren, und mir scheint, der Stein hat an Kraft verloren. Durch die zurückliegenden Ereignisse hat er eine Menge Energie verschleudert. Sonst wäre es schon gar nicht zu dem Angriff gekommen.«

Damona sagte nichts mehr und lief zu Mike hin.

Mike Hunter wollte sich hinausschwingen. Ja, er wollte! Doch da gab es ein unsichtbares Hindernis, das schmerzhafte Schläge verteilte. Als wäre Mike gegen ein Starkstromkabel geraten. Er wurde in den Raum zurückgeschleudert. Dabei hatte er das Gefühl, keinen heilen Knochen mehr im Leib zu behalten.

Damona knirschte mit den Zähnen. Sie beugte sich über Mike.

»Nein, laß mich«, stöhnte er. »Versuch du es mit deinem Hexenstein!«

Damona gehorchte. Sie ging zum Fenster – vorsichtiger als ihr Freund. Den Stein umklammerte sie fest. Er hatte sich deutlich erwärmt, wendete Energieimpulse in ihren Körper.

Würde er gegen das magische Hindernis helfen?

Damona mußte es wagen. Sie streckte die Hand mit dem magischen Erbstück aus.

Das unsichtbare Hindernis! Ein Funkenregen entstand bei der Berührung. Der Stein schrumpfte! Es sah so aus, als würde er von dem magischen Hindernis einfach verschlungen.

Damona schaffte es nicht rechtzeitig, den Arm zurückzuziehen. Sie spürte die Auswirkungen der Schwarzen Magie. Es durchzuckte sie, vernichtete jegliche Gegenwehr und bannte sie an den Platz. Mit unnatürlich weit geöffneten Augen stierte sie auf das, was sich danach ereignete – unfähig, selber einzugreifen.

Der Stein bezog seine Kräfte aus dem Jenseitigen. Das wußte Damona. Obwohl sie keine Ahnung hatte, wie das geschehen konnte.

Er wuchs wieder – bis zum Dreifachen seiner normalen Größe.

Auf Damonas halbgeöffneter Handfläche ruhte er und fühlte sich dabei trotz seiner überwältigenden Größe federleicht an. Damona glaubte, daß er in der Luft schweben blieb, wenn sie jetzt den Arm zurückzog.

Um den Stein bildete sich ein Strahlenkranz, der sich rasend schnell drehte. Es schwindelte Damona, als sie hineinblickte.

Dieser Strahlenkranz fraß sich in das unsichtbare Hindernis, erzeugte ein Loch, Knatternd wurde das Loch größer. Funken stoben auf. Es ging immer schneller. Dabei schwoll die Geräuschkulisse an, bis es so klang wie zu Silvester, wenn das neue Jahr eingeschossen wurde.

Damona King hätte sich gern über diesen ungewöhnlichen Vergleich amüsiert. Doch die Vorgänge blieben nicht ohne Wirkung auf sie. Schwäche breitete sich in ihrem Körper aus, begleitet von rasenden Schmerzen. Bezog der magische Stein einen Teil seiner Energie auch von ihr?

Langsam gaben die Knie nach. Damona brauchte ihre ganze Beherrschung, um nicht zusammenzubrechen. Jetzt hätte sie zurücktreten können. Doch das tat sie nicht. Der Stein wäre ihr vielleicht verlorengegangen, und es war die einzige Waffe, die sie

beide besaßen. Mike Hunter trug seine Schußwaffe nicht bei sich. Sie hatten ins Ausland fliegen wollen. Die Kontrollen waren einfach zu scharf.

Außerdem haßte er es, eine Schußwaffe einzusetzen – auch wenn es nicht mehr anders ging.

Der Strahlenkranz raste jetzt am magischen Schutzschirm entlang, der das gesamte Gebäude umschloß. Die Arbeiten an der Tür wurden schlagartig eingestellt. Stand der Schutzschirm mit den Besessenen in Verbindung? Waren sie nur so lange in der Gewalt des Bösen, wie der Schirm bestand?

Dann war es dem Bösen gelungen, hier eine eigene Sphäre zu schaffen! Es geschah so differenziert, daß der magische Stein nicht darauf angesprochen hatte.

Mit einem letzten ohrenbetäubenden Knall war der Schutzschirm vernichtet. Gleichzeitig kehrte der Stein zu seinem ursprünglichen Zustand zurück. Damona King holte ihn herein, bevor er ihr entglitt und hinunterfiel. Bestimmt konnte sie ihn noch hier oben gebrauchen.

Mike Hunter hatte sich erholt. Er schlich zur Tür, wagte einen Blick durch das Schlüsselloch.

Da standen die Angestellten in einer Gruppe zusammen. Fassungslosigkeit zeichnete ihre Gesichter. Konnten sie sich denn nicht erinnern, was passiert war?

Kurzentschlossen drehte Mike den Schlüssel im Schloß.

»Nicht!« rief Damona ihm zu. »Vielleicht ist es eine Falle!«

Mike Hunter hörte nicht. Er riß die Tür auf.

Die Angestellten blickten ihm entgegen. Ja, sie waren völlig konfus, wußten anscheinend nicht, was ihnen widerfahren war.

Evelyn Stark machte sich auch diesmal zur Anführerin. Sie trat vor Mike Hunter.

Und dann tat sie etwas völlig Unerwartetes.

Sie griff so schnell zu, daß Mike nicht mehr rechtzeitig zu reagieren vermochte.

»Mike!« schrie Damona und rannte zur Tür. Also doch! dachte sie im stillen. Sie haben sich nur verstellt, um ihn herauszulocken!

Damona hätte jetzt wieder die Tür verschließen können. Doch das tat sie nicht. Sie würde niemals ihren Freund Mike Hunter im Stich lassen.

Erst mußte Mike aus den Händen der Besessenen befreit sein.

»Weg hier!« kreischte Evelyn Stark eine Spur zu hysterisch.

Damona hechtete durch die Türöffnung, prallte gegen Evelyn Stark, riß sie zu Boden.

Mike kam frei. Er brauchte nur eine einzige kräftige Bewegung zu machen. Zwar halfen die Angestellten Evelyn Stark, doch waren sie nur noch mit halbem Herzen bei der Sache und paßten nicht genug

auf.

Mike Hunter und Damona King wollten in das Büro von Romano Tozzi zurück.

Das war der Zeitpunkt, an dem im Büro das Inferno einer Hölle entfesselt wurde.

Es hatte seinen Ursprung am Schreibtisch. Dieser verwandelte sich von einer Sekunde zur anderen in eine feurige Lohe. Trümmer rasten in alle Richtungen. Die Druckwelle fegte die Fenster nach draußen, dabei das Glas regelrecht zerkrümelnd.

Die Wände bebten. Gottlob befand sich die Tür in einem günstigen Winkel. Nur ein Teil der ungeheuren Druckwelle blies durch und riß alle von den Beinen.

Verzweifelt preßten Damona und Mike die Hände gegen die Ohren. Sie lagen auf dem Bauch. Brennende Teile sausten über sie hinweg.

Eine Riesenfaust schien in Tozzis Büro eingeschlagen zu haben.

Alles wurde zu Kleinholz, und die Decke knackte beängstigend, als wollte sie jeden Augenblick herunterkommen.

Als es Mike endlich wagte, den Blick zu heben, sah er das Loch im Boden – dort, wo sich der Schreibtisch befunden hatte.

Und da wußte er es: Die Inder wollten auf Nummer sicher gehen und hatten eine Höllenmaschine installiert.

Deshalb das Verhalten von Evelyn Stark. Sie war aus dem Bann erwacht und hatte sich an die Höllenmaschine erinnert. Ein Fehler der geheimnisvollen Inder.

Ein Fehler, der Damona und Mike das Leben gerettet hatte!

Denn als der Schutzschirm gelöscht war, hatten die Inder zum nächsten Mittel gegriffen.

Sie wollen uns mit Gewalt davon abbringen, nach Indien zu reisen! dachte Mike Hunter. Aber das schafft ihr nicht! Wir werden es versuchen, selbst wenn wir dabei unser Leben lassen.

Es war wie ein heiliger Schwur, und er war hundertprozentig sicher, daß Damona mit ihm einer Meinung war.

***

Nicht jeder hatte soviel Glück gehabt wie Damona und Mike. Es gab Verletzte.

Evelyn Stark gehörte nicht zu den Unglücklichen. Sie war selbständiges Handeln gewöhnt, rannte hinaus, suchte das nächste Telefon, um Polizei und Krankenwagen zu bestellen.

Mike seufzte.

»Es wird uns schon wieder aufhalten. Die Polizei wird ein genaues Protokoll aufnehmen wollen.«

Damona King winkte ab.

»Nein, ohne mich! Wir verschwinden hier.«

Sie wandte sich an ihre Angestellten.

»Wir waren nicht dabei, hört ihr? Wir haben das Gebäude bereits verlassen, als die Höllenmaschine hochging!«

Mike lief ihr nach zu ihrem Büro. Sein Arbeitsplatz befand sich nebenan. Es war oft genug passiert, daß sie die ganze Nacht durchgearbeitet hatten. Deshalb gab es im Kleiderschrank auch Sachen zum Wechseln.

Jeder der beiden machte sich in seinem Büro frisch und zog sich um. Das nahm nicht einmal eine Minute in Anspruch.

Als sie auf den Flur liefen, war Evelyn Stark von der Anordnung ihrer obersten Chefin bereits im Bilde.

»Viel Glück!« sagte sie ernst.

Gern hätte Damona sie ausgefragt, hätte einen Bericht von ihr verlangt. Es wäre gewiß interessant gewesen, alles zu erfahren, was sich eigentlich hier abgespielt hatte.

Doch das mußte sie auf einen späteren Zeitpunkt verschieben – auch wenn sie dann die dringenden Informationen nicht mehr brauchte. Sie mußten schneller sein als Polizei und Krankenwagen.

Womöglich kamen gleich die Polizisten herüber, die noch immer mit dem mysteriösen Unfall beschäftigt waren.

Um ganz sicher zu gehen, benutzten sie den Ausgang zum Hof.

Das brachte sie in die Gefahr, daß sie die frische Kleidung verdarben, die sie erst frisch angezogen hatten. Beim Überklettern einer Mauer zum Beispiel. Außerdem würden sich die Nachbarn wundern, wenn man sie beobachtete.

Die beiden mußten es in Kauf nehmen.

In der Tat zeigte sich keine Menschenseele. Zwar war man auf die Explosion aufmerksam geworden, doch die hatte sich an der Straßenseite ereignet. Deshalb galt dieser Seite die Hauptaufmerksamkeit.

Mike Hunter und seine Freundin konnten das nur begrüßen.

In der Ferne klangen Polizeisirenen auf. Der King-Konzern war wiedermal Mittelpunkt nicht nur finsterer Mächte sondern auch der Polizei.

Nicht zum ersten und wahrscheinlich auch nicht zum letzten Mal! dachte Damona verbittert. Hoffentlich war der Schaden für das Ansehen des Konzerns nicht so groß. Sie nahm sich jedenfalls vor, demnächst eine Kampagne zu starten, um das möglicherweise angekratzte Image des Konzerns wieder aufzupolieren.

Wenn sie es recht betrachtete, konnte sie aus den Vorgängen vielleicht sogar Kapital schlagen!

Sie erschrak vor sich selbst. Was waren das denn für Gedanken?

Entwickelte sie sich zu einer echten Konzernchefin mit allen Konsequenzen wie rücksichtslosem Geschäftssinn und unstillbarer Gier

nach mehr Reichtum und Macht?
Davor mußte sie sich hüten! Denn das würde dem Konzern mit absoluter Sicherheit schaden!
Damona schob alle Gedanken daran beiseite. Sie hatten ein vorläufiges Ziel erreicht. Durch mehrere Gärten und Hinterhöfe waren sie zu einer Durchfahrt gelangt. Sie führte zu einer Straße, zwischen der und der King's Road es keine direkte Verbindung gab. Es erhöhte ihre Chance zu entkommen.
Vorsichtig verließen sie die Durchfahrt – nicht bevor sie ihre Kleidung kontrolliert hatten. Aufsehen konnten sie jetzt am wenigsten gebrauchen.
Niemand achtete auf sie.
Und jetzt fehlt noch das Taxi, das in Filmen stets dann zufällig vorbeikommt, wenn es der Hauptdarsteller dramaturgisch gerade braucht! überlegte Damona King und schaute sich suchend um. Das Taxi ließ auf sich warten. Es blieb den beiden nichts anderes übrig, als ihren Weg zu Fuß fortzusetzen.
Zehn Minuten brauchten sie, bis sie einen Taxistand erreichten.
Ausgerechnet jetzt war kein einziger Wagen da. Mike benutzte die Rufsäule. Man versprach, sofort Abhilfe zu schaffen.
Das »sofort« dehnte sich zu zehn weiteren Minuten.
Mikes Magen knurrte deutlich hörbar. Er verzog das Gesicht und sagte zu Damona: »Klingt, als hätte ich einen Wolf verschlungen. Na, hätte ich nur! Dann wäre ich wenigstens nicht so hungrig!«
Damona nickte ihm zu.
»Ich habe auch Hunger. Schließlich ist Mittag schon überschritten. Bin gespannt, ob wir Glück haben mit einem Flugzeug.«
»Na, und ich bin gespannt, ob wir den Flughafen überhaupt erreichen.«
Sie blickten sich um. Beide dachten dasselbe: Die Inder! Wurden sie wieder beobachtet? Oder war es ihnen durch ihr Vorgehen gelungen, nicht nur die neugierige Polizei sondern auch ihre Gegner hinters Licht zu führen und abzuschütteln?
Es sah ganz danach aus.
Sie stiegen in das bestellte Taxi und überzeugten sich davon, daß der Fahrer kein Inder war. Es war ein Rothaariger mit einem ganzen Meer von Sommersprossen in dem ewig amüsiert lächelnden Gesicht.
Unterwegs stand der Schnabel des Mannes keine Sekunde still. Er erzählte von seinem abenteuerlichen Leben als Taxifahrer und verstand es, seine beiden Fahrgäste damit zu fesseln.
Erst als sie am Flughafen ausgestiegen waren, merkten sie, daß ihnen von dem unermüdlichen Wortschwall der Schädel dröhnte.
Trotzdem gab Mike ihm ein fürstliches Trinkgeld.
Und dann hieß es Beeilung.

Ihr eigenes Flugzeug würden sie nicht nehmen, sondern eine Linienmaschine. Denn ihr Jet wurde bestimmt von den Indern bewacht.

Sie orientierten sich am Flugplan. Danach mußten sie nur eine Dreiviertelstunde bis zum nächsten Abflug warten.

Einen Direktflug nach Indien gab es allerdings nicht. Das war der Wermutstropfen bei der Geschichte. Doch die beiden wollten möglichst schnell das Pflaster Londons hinter sich lassen.

Die Maschine, die sie dafür wählten, hatte die richtige Richtung.

Am Informationsschalter bestätigte man ihnen außerdem, daß sie in Wien, ihrem vorläufigen Zielort, ohne großen Aufenthalt umsteigen konnten.

Dann warteten noch zwei Umsteigestationen auf sie. Erst am nächsten Tag würden sie endlich in Bombay landen.

Die freundliche Hosteß am Informationsschalter riet ihnen, lieber noch vier Stunden hier zu warten und dafür einen Direktflug mit kurzen Zwischenlandungen zu nehmen.

Damona und Mike lehnten das ab, obwohl ihnen das letztendlich viel Mühe erspart hätte. Und sie wären früher in Bombay angekommen. Trotzdem, vier Stunden hier am Flughafen erhöhte ganz erheblich ihr Risiko.

Im Moment hatten sie vor den Indern ihre Ruhe. Es sollte auch so bleiben.

***

Es wurde eine sehr miserable Reise. Damona King und ihr Freund Mike Hunter erwarteten ständig eine Attacke der Kalijünger. Trotzdem gab es keinerlei Zwischenfälle. Die Inder hatten tatsächlich die Spur verloren.

»Also ist ihre Macht begrenzt!« konstatierte Damona King halbwegs beruhigt. »Sie konnten gegen uns nur so starke Geschütze auffahren, weil sie sich darauf vorbereitet hatten. Von Romano Tozzi haben sie über uns eine Menge in Erfahrung bringen können. Die Attacke per Telefon war eine Art Testfall. Eine größere Bedeutung dürfen wir dem nicht beimessen.«

»Ein schwacher Trost!« kommentierte Mike Hunter. »Ich glaube, wir hatten trotz allem mehr Glück als Verstand bei den bösen Spielchen, die man mit uns spielte. Vielleicht läßt man uns jetzt in Ruhe, weil man in Jaydan alles für unseren Empfang vorbereitet.«

»Mal den Teufel nicht an die Wand!« mahnte Damona.

»Wie sollte ich, wenn er schon dort steht?«

»So kann man es auch sehen, Mike. Warten wir lieber ab, was uns die Zukunft bringt. Wir sollten versuchen, ein wenig zu schlafen. Ich kann mir zwar ein schöneres Bett vorstellen als ausgerechnet den Sitz in

einem Flugzeug, aber etwas anderes steht uns leider nicht zur Verfügung. Nehmen wir mit dem vorlieb, was wir haben.«

Sie machten es sich bequem. Und tatsächlich: Ihre Körper forderten Tribut für die zurückliegenden Anstrengungen. Sie schliefen bald ein, und ihr Schlaf wurde nicht ein einziges Mal gestört.

Es war notwendig, daß sie ganz abschalteten. Wahrscheinlich würden sie in Jaydan frische Kräfte brauchen.

***

Pünktlich wie im Londoner Flughafen von der freundlichen Hosteß vorausgesagt, erreichten sie Bombay. Damona und Mike verließen die Maschine. Da sie kein Gepäck hatten, brauchten sie auch nicht zu warten. Als erste durchschritten sie die Sperren und ließen die notwendigen Kontrollen über sich ergehen.

Und dann schauten sie sich nach einer Mietwagenfirma um. Zu Fuß würden sie die Reise nach Jaydan kaum schaffen.

Ehe sie sich in den gemieteten Wagen setzten, nahmen sie noch eine Mahlzeit ein. Dann ging es los.

Es herrschte eine unbarmherzige Hitze. Die Regenzeit war vorbei.

Flüsse und Bäche waren mächtig angeschwollen. Ganz Indien schien zu dampfen und zu schwitzen. Noch monatelang würde die unbarmherzige Hitze andauern, bis ein Großteil der Natur abgestorben war. Die neue Regenzeit würde viel mehr Wasser brinen, als der Boden überhaupt verkraften konnte.

Gern hätten sich Damona und Mike länger in Bombay aufgehalten. Eine exotische Stadt, in der längst europäische und amerikanische Lebensart Fuß gefaßt hatte – zumindest, was das Zentrum betraf. Außerhalb, in den Vororten, sah es anders aus.

Indien war ein bettelarmes Land und jedes Jahr verhungerten ungezählte Menschen. Die Armut war dort am größten, wo es die großen Städte gab. Am meisten wurden Menschen davon betroffen, die keine Angehörigen hatten. Mit ein Grund für den ungeheuren Kinderreichtum – obwohl diese Kinder kaum ernährt werden konnten.

Mike hatte irgendwo eine für europäische Ohren wahnsinnig klingende Erklärung für die indischen Zustände gelesen: In den ersten drei Jahren seines Lebens kann sich der Mensch nicht selber ernähren. Zwischen drei und sechs Jahren kann er soviel anschaffen, wie er selber verbraucht. Schafft er es, älter zu werden, bringt er mehr, als er für die Deckung des Eigenbedarfs benötigt – und ernährt somit seine Eltern und jüngsten Geschwister mit. Fazit: Je mehr Kinder ein Ehepaar zur Welt bringt, desto höher wird sein Lebensstandard!

Ein unglaublicher Teufelskreis, den bis jetzt noch niemand hatte brechen können. Sämtliche Modelle versagten.

Die Folgen sahen Damona und Mike auf Bombays Straßen. Sie waren

voll mit Menschen, die keine Behausung hatten. Sie lebten, wo sie sich niederließen. Manche hatten ihr dürftiges, ja primitives Lager sogar auf Fahrwegen errichtet. Es galten die als besonders privilegiert, die es schafften, einen Platz direkt im Schutze einer Mauer oder eines Hauses zu ergattern.

Und der Kinderreichtum wuchs ständig und immer schneller, denn die Menschen dachten in Indien nicht anders als sonstwo auf der Welt: Erst an sich selbst und das eigene Wohlergehen und dann erst an die Bedürfnisse und Risiken für die Gemeinschaft!

Bittere Gedanken waren das, die Mike Hunter bewegten. Doch sie halfen ihm, wenigstens für kurze Zeit die Kalijünger zu vergessen.

Obwohl er bei dieser Problematik automatisch wieder auf das Thema Blutsekte kam. Denn ein Kult wie der Kalikult konnte eigentlich nur in einem solchen Land Fuß fassen. Die Menschen bejahten alles, was sie aus ihrer persönlichen Misere führte. Wer konnte ihnen das verdenken?

Trotzdem würden Damona und Mike alles tun, um die Gefahr abzuwenden. Denn unter dem Strich brachten die Kalijünger noch mehr Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten in diese Welt. Und sie gefährdeten die gesamte Menschheit.

Die Schlangengöttin Kali wollte die ganze Welt beherrschen, und die beiden Europäer hatten einen Vorgeschmack von dem bekommen, zu was sie fähig war – jetzt schon, da ihre Kräfte noch nicht ganz aktiviert waren.

***

Mike Hunter saß hinter dem Steuer des Mietwagens. Er verpaßte die Abzweigung nach Jaydan nicht. Von hier aus waren es noch zirka dreißig Kilometer bis zu ihrem Ziel.

Rechts und links der Straße erstreckte sich zunächst karges Gelände, landwirtschaftlich genutzt. Der praktizierte Raubbau hatte die Erde ziemlich ausgelaugt.

Und dann schloß sich Wildnis an. Eine Mauer aus Dschungelbäumen. Die Straße führte mitten hinein.

Im Dunst dahinter schimmerten die mächtigen Bergrücken der Westghats – jene aufgebogenen Ränder der felsigen Hochebene, die sich fast über die ganze Halbinsel mit Namen Indien erstreckt: Das Hochland von Dekan! Diesseits des Hochlandes gilt der Boden normalerweise als äußerst fruchtbar. Ein Grund für die undurchdringlichen Dschungel, die vielerorts bereits der radikalen Brandrodung mit all ihren schlimmen Folgen zum Opfer gefallen waren.

Und Jaydan lag mitten im Dschungel, umgeben von einem breiten Gürtel von Landwirtschaft.

Mike Hunter wußte, daß die chemische Fabrik des King-Konzerns direkt am Dschungelrand stand. Man hatte keine landwirtschaftlich genutzte Fläche zerstören wollen.

Mike blickte auf die Tachoanzeige. Jetzt waren es nur noch wenige Kilometer bis Jaydan.

Und da sahen sie zum ersten Mal die Wolke, die träge über dem schmalen Straßenband schwebte.

Mike Hunter erschrak unwillkürlich. Er versuchte sich einzureden, daß es sich nur um Bodennebel handelte, aber das mißlang kläglich.

Er hatte mit den Kalijüngern zuviel erlebt.

Mike blickte zu Damona an seiner Seite und ging mit der Geschwindigkeit herunter.

Damona war durch das eintönige Brummen des Motors schläfrig geworden und schließlich eingenickt. Jetzt öffnete sie die Augen.

Mike sah, was sie geweckt hatte: Der Hexenstein! Er glitzerte grünlich. Und dann wechselte die Farbe langsam über in Blau.

Damona King griff nach dem Stein. Sie blickte nach vorn.

»Nebel?« fragte sie leise.

»Ich habe das auch zunächst gedacht, doch ich traue der Sache ganz und gar nicht.«

Mike stoppte das Fahrzeug zwanzig Schritte vor der Nebelbank.

Er stieß die Tür auf und schickte sich an auszusteigen.

»Bleib hier!« bat Damona King.

Mike Hunter hörte nicht auf sie. Er verließ den Wagen, näherte sich der Nebelbank mit aller Vorsicht. Drei Schritte davor verhielt er im Schritt. Lauernd blickte er sich um.

Damona war im Wagen geblieben. Aufmerksam beobachtete sie ihren Freund.

Plötzlich hob Mike wie lauschend den Kopf. Und dann machte er einen weiteren Schritt nach vorn.

Damona sah, daß er über etwas erschrak, was sich ihren Blicken entzog. Oder hatte Mike etwas gehört?

Er wich langsam zurück.

Im nächsten Augenblick schoß etwas aus der Nebelwand hervor.

Es sah aus wie der Kopf einer Riesenschlange. Sie schnappte nach Mike Hunter, verfehlte ihn nur, weil Mike sich blitzschnell duckte.

Ein Schlangenschwanz peitschte aus der Nebelmauer, die auf einmal wild in Bewegung geriet. Die Spitze des Schwanzes wickelte sich um den Hals von Mike Hunter.

Die Absicht war klar. Mike sollte in die Nebelwand gezerrt werden.

Bis er die Nebelwand erreichte, hatte ihm der Schlangenschwanz das Genick gebrochen!

Damona King schrie durchdringend. Auch wenn sie noch so schnell war, konnte sie es nicht mehr schaffen, Mike zu Hilfe zu eilen.

Außerdem: was konnte sie überhaupt tun?
Dennoch sprang sie hinaus und lief hinüber.
Mike griff nach dem Schlangenende. Doch es besaß keine feste Form. Seine Hände glitten hindurch.
Aber Mike hatte anders Erfolg. Er drehte sich nämlich gleichzeitig um sich selbst, rollte sich dabei gewissermaßen aus dem Griff.
Er kam frei und ließ sich zu Boden fallen.
Genau rechtzeitig, denn der Schlangenkopf stieß wieder zu. Er hatte die Größe eines Rinderkopfes. Eine gespaltene Zunge züngelte daraus, wuchs bis zu einer Länge von mindestens drei Metern.
Verzweifelt kroch Mike Hunter außer Reichweite.
Es nutzte nicht viel. Die Nebel begannen stärker zu wallen, bildeten hier und da deutliche Auswüchse. Und alle diese Auswüchse formten sich um, in grob und unwirklich erscheinende Schlangenköpfe.
Die tückischen Augen fixierten das Paar.
Damona durfte sich nicht näher heran wagen, um nicht selber gefährdet zu werden. Mike erreichte sie.
Sie wollten zum Wagen rennen. Da stob die Nebelwand mit all ihren teuflischen Erscheinungen direkt auf sie zu. Die Flucht konnten sie nicht schaffen…

***

Romano Tozzi wußte nicht, wie lange er sich in diesem Loch befand.
Die meiste Zeit verbrachte er in einer Art Dämmerzustand, aus dem er nur manchmal erwachte.
Wasser rieselte von den Wänden, im Stroh fiepten Ratten. Daß sie ihn noch nicht angeknabbert hatten, bewies ihre gesicherte Ernährung. Romano Tozzi wußte nicht, von was sie lebten. Er konnte sich in den Wachperioden kaum rühren. So erschöpft fühlte er sich.
Er wußte noch nicht einmal, wo er sich befand, was man mit ihm vorhatte und wie man es schaffte, ihn immer wieder in diesen unerträglichen Dämmerzustand zu versenken.
Draußen patschten nackte Füße über den kalten Steinboden. Ein Schlüssel drehte sich im Schloß. Die dicke Bohlentür öffnete sich knarrend.
Romano Tozzi blinzelte in das flackernde Licht der Fackel. Jetzt erst wurde ihm bewußt, daß in seinem Kerker stets ein diffuses Leuchten herrschte. Es gab ihm die Möglichkeit, sich zu orientieren, obwohl er damit nicht viel anfangen konnte.
Der flackernde Schein der Fackel beleuchtete einen hochgewachsenen Inder. Dominierend in dem fast mädchenhaft wirkenden Gesicht waren die fanatisch glühenden Augen, die sich jetzt auf Romano Tozzi richteten.
Tozzi stöhnte leise. Er versuchte sich herumzuwälzen, aber seine

Glieder waren bleischwer.

»Was – was wollen Sie von mir?« keuchte er.

Tozzi versuchte sich zu erinnern, was nach seiner Ankunft in Bombay passiert war. Es mißlang.

»Kali lechzt nach deinem Blut. Eine besondere Ehre für dich, der Göttin des Blutes, der Göttin, die in den Schlangen lebt, dein Leben zu opfern. Dein Geist wird sie nähren und deine Qualen sie erfreuen.«

»Ihr – ihr wollt mich – mich opfern? Aber warum?«

Der Inder kam ganz herein, blieb dicht vor ihm stehen.

»Du bist anders als wir. Das hat Kali erkannt. Dein Geist ist voller Dinge, die unsere Göttin nur vage kennt. Deshalb wirst du ihr Wissen bereichern. Ihre Energien wirken bereits auf dich und haben sehr viel von dir erfahren. Vollendet wird das erst, wenn wir die Opferung vollzogen haben.«

Der spinnt! dachte Romano Tozzi unwillkürlich. Was redet der für ein ungereimtes Zeug?

Der Inder winkte zur Tür. Zwei Begleiter tauchten auf – ausgemergelte Gestalten, die sich sehr unterwürfig gaben.

Sie hoben Romano Tozzi auf. Der gebürtige Italiener war nicht sehr schwer, aber die Inder waren so schwach, daß sie ihn kaum schafften.

Arme Teufel! dachte Tozzi, obwohl eigentlich er das bedauernswerte Objekt war.

»Nein!« protestierte er schwach.

»Alles muß vorbereitet werden, Europäer! Andere werden kommen und ihren Geist der Göttin zur Verfügung stellen. Um den Siegesfeldzug über die Welt zu beginnen, braucht sie sehr viele Informationen. Kein Fehler darf ihr unterlaufen. Und schon hat sie überall in der Welt ihre Fühler. Ihre Diener sind unterwegs, um alle Wege zu erforschen.«

Der Inder begleitete die Träger. Er redete weiter auf Romano Tozzi ein, der ihn ununterbrochen zum Teufel wünschte.

»Wir sind auf einen Gegner gestoßen. Ausgerechnet die Konzern-Chefin hat Möglichkeiten, mit denen wir nicht rechneten. Sie bildet eine Gefahr. Meine Brüder in England werden sie auszuschalten wissen. Und sollte sie es dennoch schaffen herzukommen, bringt ihr das keinen Vorteil. Das Gebiet um Jaydan wird von den dämonischen Mächten der Göttin Kali bewacht!«

Trotz seines Widerwillens hatte Romano Tozzi den letzten Worten aufmerksam gelauscht.

War hier von Damona King die Rede?

Romano Tozzi war plötzlich fest davon überzeugt, daß es die junge Konzern-Erbin schaffen würde, herzukommen.

Ob es ihr auch gelang, die Macht des Blutgötzen zu brechen?

***

Damona King erkannte die Aussichtslosigkeit ihres Fluchtversuchs und fing sich am Wagen ab. Mit vorgestreckten Armen tat sie das.

Sie wirbelte um die eigene Achse, während sich Mike Hunter hinter das Steuer warf.

Der Motor tuckerte noch im Leerlauf. Mike legte den Rückwärtsgang ein.

Er wollte Damona keineswegs im Stich lassen, sondern schickte sich an, auf der Straße zu wenden.

Er hätte es niemals geschafft, aber Damona stellte sich den bösen Mächten, die ihnen den Garaus machen wollten.

Sie nahm den Stein der Weißen Magie in beide Hände und preßte ihn gegen ihre Brust. Es hatte sich in der Vergangenheit gezeigt, daß er so den besten Schutz bot.

Doch war seine Aktivität eher passiver Natur. Er würde nicht direkt gegen die schwarzmagischen Kräfte angehen.

Damona wußte, was sie tat. Ihr brennender Blick richtete sich auf die heranschießende Nebelwand. Es war ein Anblick, der ihr den sicheren Tod versprach.

Eine absolute Streßsituation, wie sie auch von Vanessa erwähnt worden war.

Sie hatte schon behauptet, daß in solchen Situationen Kräfte in Damona frei wurden, die ansonsten friedlich schlummerten und überhaupt nicht verfügbar waren.

Damona konzentrierte sich. Sie spürte die Unterstützung des Steins. Auf einmal erschienen ihr die Bewegungen der Nebelwand wie in Zeitlupe. Gelang es ihr denn, den Zeitablauf zu verändern – zu verlangsamen?

Jetzt stoppte die Nebelwand mit ihren scheußlichen Erscheinungen. Die Schlangenaugen glotzten Damona King an, näherten sich ihr jedoch nicht.

Der Hexenstein pulsierte in einem schnellen Rhythmus.

Damona King zögerte. Was, wenn sie sich jetzt abwendete? Erlosch dadurch der Zauber?

Sie versuchte es, hetzte zum Auto, warf sich auf den Beifahrersitz.

»Mike, du hast einen Fehler gemacht! Du hättest nicht wenden sollen! Wir müssen doch irgendwie durch den Nebel!«

Sie bekam keine Antwort und wurde dadurch erst aufmerksam.

Damona schüttelte den Druck ab, der auf ihrem Schädel lastete.

Mike hatte den Wagen keineswegs gewendet! Er war noch damit beschäftigt. Sein Fuß trat das Gaspedal durch, der Mund war teilweise geöffnet, als wollte er etwas rufen.

Wie eine Wachsfigur erschien Mike Hunter – oder wie zur Salzsäule erstarrt.

Damonas Zauber hatte auch ihn betroffen!

Wie lange würde es dauern, bis die Spähre der Weißen Magie wieder erlosch, bis sie sich auflöste?

Damona King wußte es nicht. Sie wußte nur, daß sie schleunigst handeln mußte.

Aber wie? Der Wagen fuhr nicht, so lange die Sphäre erhalten blieb. Also konnten sie die Nebelwand nicht damit durchstoßen.

Und was war mit Mike? Sollte sie ihn in diesem Zustand etwa tragen?

Damona wurde von allem Mut verlassen…

***

Sie trugen ihn durch einen Felsengang. Romano Tozzi merkte, daß sein Geist hinüberglitt in die Dämmerung. Gewaltsam hielt er die Augen auf. Er wollte mehr von seiner Umgebung sehen.

An mehreren Abzweigungen kamen sie vorbei. Allein hätte sich Tozzi hier unten nicht zurechtgefunden. Ein wahres Höhlenlabyrinth.

Eine Abzweigung. Bleiche Knochen lagen in einer schmalen Nische. Romano Tozzi schauderte. Menschliche Gebeine? Ein Unglücklicher, der sich hier unten verirrt hatte?

Ein schrecklicher Gedanke!

Plötzlich verhielten die Träger im Schritt. Eine Tür öffnete sich knarrend. Fast nahm Tozzi an, daß sie ihn wieder zu seinem Gefängnis gebracht hatten. Doch der Raum, der sich vor ihm öffnete, war hell erleuchtet. Mehrere Liegen standen herum. Männer und Frauen, die mit irgend etwas beschäftigt waren.

Romano Tozzi wurde auf eine der Liegen gebettet. Die Träger schafften es mit letzter Kraft. Sie wankten zurück, während ihr Führer neben Tozzi stehenblieb.

»Sie werden vorbereitet für das Ritual!«

Kaum hatte er das gesagt, als sich erneut die Tür öffnete. Tozzi blickte hinüber.

Noch ein Gefangener! Tozzi erkannte ihn auf Anhieb: Roy Henry!

Er erinnerte sich plötzlich an einzelne Begebenheiten nach seiner Landung in Bombay. Roy Henry, der Leiter des Projekts hier in Jaydan, hatte ihn persönlich in Bombay am Flughafen abgeholt. Gerade war Tozzi aus der Telefonzelle getreten, von wo aus er in London angerufen hatte. Roy Henry stand lächelnd vor ihm. Romano Tozzi war der Mann kein Unbekannter. Tozzi war verantwortlich dafür, daß man Roy Henry in Jaydan für das Projekt eingesetzt hatte. Ein sehr zuverlässiger und fähiger Mann!

Eine herzliche Begrüßung. Sie gingen zum Wagen. Roy Henry hatte einen Fahrer dabei. Ein Inder, der unterwegs kein einziges Wort redete. Roy Henry und Romano Tozzi plauderten erst über alltägliche Dinge, bis sie allmählich das Zentralthema einkreisten. Romano Tozzi

fragte seinen Gastgeber ganz direkt nach den hiesigen Vorkommnissen.

»Eine Sekte!« hatte Roy Henry geantwortet. »Wir wollten die Dinge nicht überbewerten. Sie sabotieren das Werk, weil sie gegen jeglichen Fortschritt sind. Das soll es ja in Ländern wie Indien geben.«

Romano Tozzi war diese Begründung sehr einleuchtend vorgekommen.

»Was tun Sie dagegen?«

»Nun«, Roy Henry verschränkte die Arme vor der Brust, »ich habe zunächst die hiesigen Behörden eingeschaltet. Ohne Erfolg. Und dann richtete ich einen Werkschutz ein. Die Männer mußten erst ausgebildet werden. Die Ausbildung ist noch nicht ganz abgeschlossen, doch stellten die Männer ihre Effektivität bereits unter Beweis. Sie haben eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen. Wir brachten die Übeltäter nach Bombay und übergaben sie der Polizei. Es wurde prompt ruhiger.«

»Dann sind die Probleme gelöst?«

»So weit möchte ich nicht gehen«, dämpfte Roy Henry Romano Tozzis aufkeimenden Enthusiasmus. »Gewiß wird es noch eine Zeitlang dauern.«

Trotzdem war Romano Tozzi sehr zufrieden mit der neuerlichen Entwicklung. Er hatte sich in Roy Henry nicht getäuscht.

Sie fuhren nach Jaydan und hielten vor dem Werksgelände. Die Torwache ließ sie passieren.

Doch kaum waren sie im Innern des Geländes, als eine lähmende Kraft nach ihm griff.

Erst in dem feuchten Kerker war er wieder zu sich gekommen.

Und jetzt liege ich hier und warte auf meinen Tod! dachte er zerknirscht. Er beobachtete, wie Roy Henry auf die Nachbarliege gebettet wurde. Er befand sich in einem ähnlichen Zustand.

»Mr. Henry!« ächzte Romano Tozzi.

Roy Henry nahm ihn erst jetzt wahr.

»Sie wollen – wollen mich opfern!« murmelte er. Es bereitete ihm unendlich Mühe zu sprechen. »Sie brauchen – brauchen mich nicht mehr.«

»Sie waren bereits ihr Diener, als Sie mich abholten?«

»Ja, den Werkschutz gab es tatsächlich, aber ich richtete ihn zu spät ein. Der Gegner arbeitete mit Magie. Ich floh aus Jaydan, ging nach Poona. In London rief ich nicht mehr an, um mich nicht lächerlich zu machen. Eine Handvoll Fakire und zwei Gurus fand ich. Mit ihnen wollte ich die Magie brechen. Wir reisten gemeinsam nach Jaydan zurück – direkt in eine Falle, denn inzwischen hatten die Kalijünger alles im Griff. Sie verschleppten mich, warfen mich in die Höhle mit dem Götzenbild. Ich sah, daß es zu geheimnisvollem Leben erwachte

und wurde zu seinem Sklaven. Ja, und dann kamen Sie! Ich glaube, daß sie mich opfern, weil sie mich nicht einmal als Lockvogel mehr brauchen. Sie kommen allein zurecht.«

Roy Henrys Kopf fiel zurück. Er wollte noch mehr sagen, aber über seine Lippen kam nur noch ein Röcheln.

Auch Romano Tozzi war erschöpft. Trotzdem, das kurze Gespräch hatte sich für ihn gelohnt. Jetzt sah er klarer.

Und er wünschte sich Damona King herbei. Er hatte die Konzern-Chefin schon lange im Verdacht, daß sie von Magie eine Menge wußte.

Nicht, daß er nur um sich selbst Angst gehabt hätte. Er wußte, daß Roy Henry und er nicht die ersten Opfer waren – aber gewiß auch nicht die letzten. Die Göttin Kali nährte sich von Lebensenergien. Sie würde viele Todesopfer fordern, wenn es ihr gelang, ihre Macht auszubauen.

Gern hätte Romano Tozzi noch gewußt, was aus den Fakiren und den beiden Gurus geworden war. Doch er konnte nicht mehr fragen.

Vielleicht wußte es Roy Henry selbst nicht?

Trotz ihrer Magie waren seine Helfer erfolglos geblieben. Romano Tozzi hatte es am eigenen Leib erfahren.

***

Damona King blickte sich um. Sie erkannte, daß ihre Magie nur auf den Zeitablauf innerhalb eines genau abgezirkelten Bereichs wirkte.

Außerhalb war alles normal. Mit anderen Worten: Es gelang ihr zwar, die magischen Nebel auf der Straße aufzuhalten, aber schon glitten sie außerhalb der Sphäre vorbei, um die kleine Insel aus Weißer Magie zu umschließen.

Und wenn dann die Sphäre in sich zusammenbrach, war Damona King Gefangene des Bösen!

Eine aussichtslose Situation.

Und da gab es die Wendung. Damona King hätte daran nie gedacht. Wie sollte sie auch wissen, daß Roy Henry Helfer engagiert hatte, mit denen er den Fluch über Jaydan hatte brechen wollen?

Außerhalb der Sphäre tauchte eine Gestalt auf. Ein völlig ausgemergelter. Mann. Seine Glieder waren spindeldürr. Um die Hüften hatte er kunstvoll ein Tuch gebunden.

Sieht aus wie ein Fakir! dachte Damona King unwillkürlich.

Und der Fakir war nicht allein.

Eine zweite Gestalt, die ebenso aussah. Sie reichten sich die Hände. Ihre Blicke wurden starr. Dann betraten sie Damonas Sphäre! Sie wurden davon nicht beeinträchtigt, steuerten direkt auf Damona King zu.

Ihr Herz blieb stehen. Sie konnte den Vorgang nicht begreifen.

Zunächst hatte sie geglaubt, die Kalijünger vor sich zu haben. Diesen Gedanken ließ sie schnell fallen.

Die beiden Fakire erreichten den Wagen. Einer sagte. »Du bist eine Weiße Hexe! Wir spüren deine Kräfte. Du bist ungeheuer stark, doch die Göttin des Blutes ist stärker als du. Sie wird dich vernichten. Flieh!«

Damona schüttelte den Kopf. Natürlich hätte sie ihre Sphäre verlassen können, um zu Fuß das Weite zu suchen. Aber was war mit Mike Hunter?

Der Fakir schien einen Teil ihrer verzweifelten Gedanken gelesen zu haben. Er sprach wieder: »Flieh! Wir werden uns um deinen Freund kümmern. Wenn wir gemeinsam vorgehen, könnten wir es schaffen. Wir kamen mit Roy Henry her und versagten. Zwei Gurus wurden vernichtet, und wir beide sind die einzigen Überlebenden. Roy Henry selbst wurde verschleppt. Wir wissen nicht, was aus ihm wurde.«

»Wann war das?« fragte Damona unwillkürlich.

»Vor zehn Tagen. Seitdem lauern wir in der Nähe und warten auf eine Chance. Du bist diese Chance für uns. Das Böse muß bekämpft werden, wo immer man es antrifft. Wir streben die absolute Reinheit von Körper und Geist an und sind ein Feind leiblicher Lust und allem Bösen!«

Damona King kannte diese Lebensauffassung. Fakire vermochten Unglaubliches zu leisten. Damona King hatte selbst einmal einen Fakir erlebt, der sich lebendig begraben ließ. Nach zwei Wochen hatte man ihn ausgebuddelt – und es war für ihn kein Schaden entstanden.

Und jetzt lernte sie zwei solcher Fakire persönlich kennen. Sie stellten ihre Fähigkeiten in den Dienst der gemeinsamen Sache!

Sie verließ den Wagen, zögernd und immer wieder Blicke auf Mike Hunter werfend.

Mike hatte sich inzwischen etwas bewegt. Die Zeit stand innerhalb der magischen Sphäre nicht ganz still, sondern war nur erheblich verlangsamt. Schade, daß Damona King es nicht genau steuern konnte. Sie konnte die Auswirkungen nur von sich selbst abhalten.

Sie trat vom Wagen zurück. Die Nebel waren weiter vorgestoßen – außerhalb der Sphäre. Sie würden nicht mehr lange brauchen, um sie ganz einzuschließen. Immer wieder bildeten sich unförmige Schlangenköpfe, die nach Damonas Leben gierten.

Eile tat not!

Da sich die Weiße Hexe um Mike sorgte, zauderte sie noch immer.

Die beiden Fakire kümmerten sich gar nicht mehr um sie. Damona sah, saß sie sich in den Wagen beugten. Sie nahmen Mike Hunter auf und trugen ihn. Es schien sie nicht einmal anzustrengen.

Damonas Augen weiteten sich unwillkürlich. Sie sah die spindeldürren Gestalten und fragte sich, woher die beiden Fakire ihre

Kraft nahmen.
Da war Magie mit im Spiel. Das war offensichtlich.
Damona King war beunruhigt. Sie verließ die Sphäre und wurde von den beiden Fakiren gefolgt. Sicher trugen sie ihre Last.
Kaum war Mike Hunter außerhalb, als er einen erstickten Laut von sich gab. Erschrocken blickte er herum. Er schien nicht begreifen zu können, was ihm widerfahren war.
Damona King konnte mit ihm fühlen. Eben noch hatte Mike hinter dem Steuer des Mietwagens gesessen und jetzt wurde er von spindeldürren Indern getragen.
Die Fakire stellten ihn kurzerhand auf die Beine und traten zurück.
Damona King wunderte sich, daß ihre Zeitsphäre noch immer bestand. Trotzdem fühlte sie sich keineswegs erschöpft. Ganz im Gegenteil. Sie war völlig ausgeruht und der magische Stein an ihrer Brust pulsierte kräftig. Er versorgte sie mit ungeheuren Energien.
Energien, die trotzdem nicht ausreichten, die Mächte der Finsternis in die Schranken zu verweisen!
Das gab Damona zu denken.
Sie schaute zu, wie ihre Sphäre langsam zusammenbrach. Die Nebel wurden wieder aktiver.
»Schnell weg!« befahl der eine Fakir. »Auf den Wagen müssen wir verzichten. Aber es ist sowieso nicht mehr weit. Wir hatten Zeit, uns zu orientieren.«
Damona King und Mike Hunter blieb nichts anderes übrig, als den beiden mysteriösen Helfern zu vertrauen.
Mike wollte nicht von der Stelle weichen. Damona raunte ihm zu:
»Komm, ich werde dir alles erklären!«
Aber zunächst war einmal eine Erklärung der beiden Fakire notwendig. Sie führten die beiden Europäer die Straße entlang – außer Reichweite der magischen Nebel. Dann erzählten sie detailiert ihre Erlebnisse mit Roy Henry.
Damona King dachte an Romano Tozzi. Sie hatte keine Hoffnung mehr, diesen Mann jemals lebend wieder zu sehen.

***

Auch Romano Tozzi selbst hatte keine Hoffnung mehr zu überleben.
Er wurde seiner abgerissenen Kleidung beraubt. Dann kamen zwei Inderinnen und wuschen ihn mit einer übelriechenden Flüssigkeit.
Der Geruch verflog. Romano Tozzi fühlte sich danach tatsächlich besser.
Er wurde eingeölt.
Roy Henry erfuhr dasselbe. An seinem Beispiel sah Tozzi, wie er selbst sich verwandelte.
Die Inderinnen salbten die Europäer. Jetzt glänzten sie wie schuppige

Schlangenleiber.
Gern hätte sich Romano Tozzi zur Wehr gesetzt, doch war er keiner Regung fähig. Eine unsichtbare Macht zwang ihn zur völligen Untätigkeit.
Er hatte keine Ahnung, wie lange die Prozedur dauerte. Nach einer Zeit, die ihm endlos vorkam, wurden sie wieder aufgenommen und aus dem Raum transportiert.
Es ging wieder Felsengänge entlang, deren Wände Tozzi nur im flackernden Schein der Fackeln sah.
Und dann betraten sie die riesige Höhle!
Roy Henry schrie auf.
Tozzi achtete überhaupt nicht darauf. Seine Aufmerksamkeit war gefesselt von dem gigantischen Götzen, vor dem er sich klein und häßlich vorkam.
Während man Roy Henry noch im Hintergrund hielt, wurde Romano Tozzi mitten in die Höhle transportiert und dort niedergelegt.
Es war der Zeitpunkt, an dem der Götze zum Leben erwachte.
Eine der Schlangen wandte den Kopf. Ihre tückischen Augen blickten in Tozzis Richtung.
Der schlanke Arm der Schlangengöttin bewegte sich etwas. Die Augen begannen zu glühen.
Selbst die korkenzieherartig gedrehten Haare wurden lebendig – als wollten sie sich von dem Gespinst aus Metallfäden befreien!
Romano Tozzi blickte atemlos darauf.
Und da spürte er, wie Gefühl in seine Glieder zurückkehrte. Er konnte sich wieder bewegen.
Vor ihm lag ein Bündel Kleider. Sie waren frisch und ähnelten denen, die er angehabt hatte.
Was sollte das? Was hatte man mit ihm vor?
Verstohlen warf er einen Blick zurück. Er stand in einem eng begrenzten Lichtkreis, der beim Götzen seinen Ursprung hatte. Außerhalb des Lichtkreises waren nicht mehr als nur diffuse Schatten zu sehen.
Die wartenden Kalijünger.
Auf was warteten sie? Auf seinen Tod?
Und warum dann die Kleider?
Romano Tozzi griff danach. Der Stoff war real. Sollte er die Kleider etwa anziehen?
Er nahm die Hose, warf noch einmal einen Blick in die Runde.
Der Blick der Schlangengöttin ruhte auf ihm. Er spürte ihre ungeheure Macht, die sie im Moment noch nicht entfaltete.
Romano Tozzi schlüpfte in die Hose und schloß den Gürtel. Dann erst nahm er das Hemd.
»Ich möchte dich so sehen, wie du bist, Europäer!« grollte plötzlich

die Schlangengöttin. Eine mächtige Stimme, die einem durch Mark und Bein fuhr. »Zieh dich ruhig an!«

Romano Tozzi kam der Aufforderung gern nach. Obwohl er noch immer keinen Sinn darin sah.

Als er angezogen war, blickte er zu den glühenden Augen empor.

Ein unsichtbarer Bannstrahl löste sich daraus und zwang ihn zu Boden.

»So ist es gut!« grollte die Schlangengöttin. »Bleibe in dieser Stellung, und du wirst die Opferung von Roy Henry mitverfolgen können. Wir wollen uns dabei nicht lange aufhalten, denn Roy Henry ist verbraucht. Ich habe einen Großteil seiner Lebensenergien bereits abgesaugt. Er muß sterben, und es wird für ihn sogar eine Erlösung sein. Bei dir, Romano Tozzi, sieht die Sache ganz anders aus. Du bist intelligenter und willensstärker als Roy Henry. Es wird mir ein besonderes Vergnügen sein, deinen Willen zu brechen – bis du dich mir freiwillig hingibst. Dein Geist wird ein Teil von mir selbst. Du hast sehr großen Einfluß. Fleiß und Können brachten dich in diese Position. Ich werde dein Wissen und deine Fertigkeiten gut brauchen. Ich bin Kali, und Kali wird unbesiegbar werden. Von hier aus wird sie ihre grausame Herrschaft über die Erde antreten. Und ihre Jünger sind mit ihr!«

»Ihre Jünger sind mit ihr!« wiederholte ein schauerlicher Chor ringsum. Es hörte sich an, als wären mindestens tausend Inder anwesend. Doch das konnte an der besonderen Akustik hier unten liegen.

Romano Tozzi hatte Todesangst, gewiß, doch das hielt ihn nicht davon ab, seine Umgebung genauestens zu sondieren. Die Göttin hatte ihn zu einer demütigen Haltung gezwungen.

Und Romano Tozzi bildete sich ein, den Grund für die Prozedur allmählich zu erkennen.

Ein phantastischer Gedanke!

Das weitere Geschehen lenkte ihn ab. Dabei fiel ihm auf, daß er die hier gesprochene Sprache einwandfrei verstand, als würden die Inder allesamt englisch oder italienisch sprechen. War es der besonderen Sphäre zu verdanken? Konnte hier unten jeder jede Sprache verstehen?

Eine Folge magischer Kräfte, die hier unten wirkten!

Romano Tozzi sah die Prozession mit Roy Henry. Der Arme wurde von vier Trägern transportiert. Sein Leib glänzte tatsächlich wie die Schuppenhaut einer Schlange.

Daß dies einen ganz anderen Sinn hatte, wurde Romano Tozzi rasch klar: Roy Henry konnte sich nicht rühren. Er war völlig steif.

Vor dem Götzen legten sie ihn auf den Boden, um danach gemessenen Schrittes zurückzukehren.

Gebannt schaute Romano Tozzi nach vorn. Gern hätte er Roy Henry geholfen, aber das ging nicht. Er war selber wieder zur Bewegungslosigkeit verdammt. Nur seine Augen konnten hin und her huschen.

Roy Henry stöhnte laut und anhaltend.

Wie zur Antwort hob der Götze das linke Knie. Nur ein kleines Stückchen. Es genügte. Aus dem entstandenen Spalt quoll eine Traube verschiedenfarbiger Schlangen!

Diese Schlangen waren echt und keine magischen Imitationen!

Die Traube löste sich. Romano Tozzi sah, daß noch mehr von diesen Biestern folgten. Sie lösten sich voneinander, krochen über den glatten Felsboden.

Sie erschienen völlig desorientiert, krochen nach allen Seiten davon.

Nicht lange. Etwas erregte ihre Aufmerksamkeit.

Romano Tozzi begriff, warum er die Kleidung hatte anlegen müssen. Er mußte seine inzwischen entstandene Theorie dahingehend korrigieren.

Die Schlangen reagierten auf das Spezialöl!

Sie fixierten Roy Henry, bewegten sich in seine Richtung.

Romano Tozzi würde noch verschont bleiben. Erst mußte er die Kleidung wieder ablegen.

Roy Henry sah die tödliche Gefahr nicht. Gnädige Bewußtlosigkeit hüllte seinen Geist ein.

Die Biester erreichten ihn. Es waren so viele, daß er bald nicht mehr zu sehen war.

Romano Tozzi wußte, daß der Mann das niemals überleben konnte. Er wollte aber keine Einzelheiten sehen. Deshalb schloß er die Augen.

Der Götze ließ es gottlob zu.

Romano Tozzi schloß die Augen und versuchte, nicht an das zu denken, was nur wenige Schritte vor ihm geschah.

In der Höhle war alles still. Nur das Gleiten der Schlangenleiber war zu hören.

Romano Tozzi schauderte. Obwohl er sich dagegen wehrte, dachte er: Und dann bin ich selber dran! Und ich werde es mit wachem Bewußtsein erleben!

***

Die vier erreichten den Felsen, der unübersehbar aus dem Dschungel ragte. Die Fakire blieben stehen. Einer deutete darauf.

»Dort ist der Eingang zum Labyrinth. Einmal haben wir uns herabgewagt. Der Eingang wird bewacht.«

»In die Stadt selber kommen wir nicht?« vergewisserte sich Mike Hunter.

Der Fakir schüttelte den Kopf.

»Nein, unmöglich! Es gibt niemanden mehr, der nicht im Bann der Schlangengöttin steht. Jaydan ist vollkommen in ihrer Hand. Da ist nichts zu machen. Wie es im einzelnen aussieht, können wir nicht sagen. Wir waren nicht nahe genug heran.«

Damona King sah zu dem Felsen hinüber. Imposant sah er aus. Sie hatte inzwischen die Erfahrung gemacht, daß sich die höllischen Kräfte in erster Linie auf die einzige Zugangsstraße nach Jaydan konzentrierten. Kein Mensch würde nach Jaydan kommen – es sei denn als Gefangener im Bann des Bösen.

Und hier sollte sich der Eingang zum Felsenlabyrinth befinden?

Was wußten die Fakire wirklich über das Labyrinth? War es denn wichtig, es zu betreten?

Der eine Fakir klärte sie auf: »Es gelang uns, die Bewachung auszuschalten. Wir spürten, daß sich innerhalb des Labyrinths das Zentrum des Bösen befindet. Je näher wir kamen, desto schwieriger wurde es. Und dann mußten wir fliehen.«

Mike Hunter kratzte sich am Hinterkopf.

»Von hier aus mögen es noch fünf Kilometer bis zur Stadt sein. Nichts als undurchdringlicher Dschungel. Von einer magischen Schutzeinrichtung ist nichts zu sehen.«

»Das hat nichts zu sagen!« belehrte ihn der Fakir. »Fünf Wächter wollten uns aufhalten. Wir konnten sie überwältigen. Es geschah immerhin zu einem Zeitpunkt, an dem die Schlangengöttin bei weitem noch nicht so stark war wie im Moment. Ein zweites Mal würden wir es nicht mehr schaffen.«

Er zeigte auf den Hexenstein an Damonas Brust.

»Du trägst den Stein der Weißen Magie, Frau aus Europa. Er wird dich schützen – aber auch nur bis zu einem gewissen Grad!«

Mike Hunter runzelte mißmutig die Stirn.

»Sie haben eine seltsame Art, einem Mut zu machen!« Er betrachtete die beiden Fakire. Wenn er die dürren Gestalten sah, fragte er sich verzweifelt, wie sie es geschafft hatten, fünf ausgewachsene Männer auszuschalten!

Er riß sich zusammen.

»Ich glaube, wir haben genug Zeit vertrödelt. Unsere Aktionen auf der Straße haben die dämonischen Kräfte aufmerksam gemacht. Bestimmt sind sie jetzt auf der Hut. Bis sich das nachteilig auswirkt, müssen wir handeln.«

Die Fakire nickten ihm zu, aber sie machten keine Anstalten, auf den Felsen zuzugehen.

Er war fünfzig Schritte entfernt. Damona King wußte, daß sich der angegebene Eingang an seinem Fuße befand – sorgfältig durch Pflanzen getarnt. Die Beschreibung war so gut, daß sie den Eingang ohne Schwierigkeiten finden würde. Dessen war sie sich gewiß.

Sie setzte sich in Bewegung, verließ die Deckung, ehe Mike Hunter es verhindern konnte.

»Damona!« murmelte er erschrocken.

»Bleib du hier!« befahl ihm die Weiße Hexe. »Ich brauche dich als Rückendeckung. Vielleicht werden deine Fäuste gebraucht?«

Mike Hunter ballte sie unwillkürlich. Aber er gehorchte seiner Freundin. Daß er sie aufhalten wollte, geschah nur aus Sorge um sie.

Aber er mußte einsehen, daß es sinnlos war. Einer mußte den Vortritt haben.

Damona war geradezu prädestiniert dazu!

Sie umklammerte ihren Hexenstein. Der Tropfen reagierte auf die Anwesenheit schwärzester Magie. Damona setzte ihre geheimnisvollen Kräfte ein, die teilweise erwachten. Sie ortete selbst das Zentrum der bösen Macht.

Es hätte der detaillierten Beschreibung nicht bedurft. Sie würde auch so den Eingang finden.

Hinter sich hörte sie leise Schritte.

Die Fakire! Sie verließen Mike Hunter und folgten ihr in einigem Abstand.

Damona King wandte nicht einmal den Kopf. Sie ging stur auf den Felsen zu. Ihre Sinne waren aufs äußerste angespannt. Nichts rührte sich.

Doch! Eine Gestalt. Sie verließ die Deckung einer Felsennische.

Breitbeinig stellte sich die Gestalt davor auf.

Damonas Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Der Abend nahte. Die Sonnenstrahlen trafen schräg auf den Dschungel und erzeugten Zwielicht. Damona hatte Mühe, Einzelheiten an der Gestalt zu erkennen.

Es handelte sich um einen Mann, und in der Hand hielt er einen altmodischen Revolver.

Die Mündung der Waffe zeigte genau auf Damona King!

Damona ließ sich davon nicht abhalten. Sie ging weiter. Die Mündung folgte jeder ihrer Bewegungen.

Also wurde hier nicht nur mit Magie gearbeitet. Der Mann wunderte sich wahrscheinlich über Damona. Er fragte sich, wieso sie nicht längst Opfer der magischen Kräfte war.

Er würde das Geheimnis auf seine Weise ergründen, und wenn er damit keinen Erfolg hatte, würde er Damona kurzerhand niederschießen.

Jetzt wandte Damona King doch den Kopf. Von den Fakiren war nichts zu sehen. Aber sie waren da. Ihre spindeldürren Körper fanden leicht Deckung, und sie bewegten sich mit der Gewandtheit von Katzen. Gewiß hatte sie der Wächter noch nicht wahrgenommen und glaubte, Damona komme allein.

Fünf Schritte vor dem Wächter blieb Damona King stehen. In diesem Augenblick löste sich von der Spitze des Felsens ein flammender Strahl raste auf sie zu – traf genau den Hexenstein!

***

Ein ohrenbetäubendes Krachen. Damona wurde von einer unsichtbaren Kraft durch die Luft geschleudert und landete unsanft am Boden. Blitzschnell drehte sie sich herum und blickte nach vorn.

Der Wächter mit dem Revolver. Er rührte sich nicht, starrte sie mit ausdruckslosen Augen an. Die Waffe drohte nach wie vor.

Damonas Blick wanderte empor. An der Spitze des Felsens, der hier eigentlich völlig deplaciert wirkte, war nichts zu sehen.

Und da traf sie die Erkenntnis. Sie wußte auf einmal, was dieses ohrenbetäubende Krachen verursacht hatte: Ihr Hexenstein!

Das Ding war verschwunden!

***

Als Romano Tozzi die Augen öffnete, war das Grauen vorbei. Die Schlangen krochen eilig in ihr Versteck zurück. Donnernd senkte sich das steinerne Knie und verschloß den Spalt.

Romano Tozzi konnte sich wieder bewegen. Er war völlig unbeeinträchtigt.

»Steh auf!« befahl die Schlangengöttin. Ihre Stimme hatte den Klang leicht verändert. Sie klang rauher.

Hatte sie wirklich den Geist des toten Roy Henry in sich aufgenommen? Romano Tozzi konnte es kaum glauben. Aber wie sollte er etwas anderes annehmen? Die Zeiten, zu denen er magische Phänomen in das Reich irrer Phantasien verwiesen hatte, waren längst vorbei. Er mußte alles so akzeptieren, wie es sich ihm darstellte.

Er gehorchte und stand auf.

»Du hast gesehen, was auch dir widerfahren darf. Die Schlangen sind nicht nur meine Symbole. Sie sind die wahren Geschöpfe auf dieser Welt. Ihnen gebührt die eigentliche Macht. Und ich bin ihr Verstand, der sie führt. Was seid ihr doch für armselige Wesen, ihr Menschen! Ich werde noch mehr wichtige Leute in mich aufnehmen und mit ihrem Wissen endlich meinen Siegeszug antreten.«

Sie spricht viel zu oft von ihrem Siegeszug! dachte Romano Tozzi ketzerisch. Warum tut sie das? Warum setzte sie es nicht in die Tat um?

Liegt es wirklich daran, daß sie zuerst mehr Wissen sammeln muß?

Was war ihr beispielsweise an seiner Person so wichtig?

Alles Fragen, die auf eine Antwort harrten, und Romano Tozzi glaubte tatsächlich, diese Fragen beantworten zu können. Zwar stützte er sich dabei auf Vermutungen, aber er hätte jeden Eid geschworen.

Ja, du sprichst zu oft davon! wiederholte er in Gedanken. Und dann

diese Schau mit mir. Daraus spricht pure Unsicherheit. Worin ist diese geboren? Kann man annehmen, daß eine Göttin mit dieser Macht wirklich hilflos ist? Wie sie behauptet, befinden sich ihre Diener überall in der Welt. Sie steuert sie von hier aus, läßt sie Vorbereitungen treffen. Zeugt das nicht von erheblichem Organisationstalent? Enorm – allein, daß sie ihre magischen Kräfte über solche Entfernungen gezielt einsetzen kann – obwohl ihre Diener dabei Medium spielen.

Romano Tozzi kam nicht mehr dazu, diese interessanten Gedankengänge zu Ende zu führen. Die Schlangengöttin unterbrach ihn.

Und da sie nicht auf seine Gedanken einging, war klar, daß sie keine Ahnung davon hatte.

»Bist du bereit, Romano Tozzi?«

Romano Tozzi blieb die Antwort schuldig.

Die beiden obersten der sechs Arme schwenkten langsam nach vorn. Stein knirschte, brach jedoch nicht. Die Schlangen in den steinernen Händen zappelten. Immer wieder stießen ihre Köpfe in Tozzis Richtung. Als könnten sie es kaum erwarten, sich ihn zu schnappen.

Die Arme senkten sich. Es sah aus wie ferngesteuert.

Ein Vergleich, der auf Tozzis Rücken eine Gänsehaut erzeugte.

Fast erreichten ihn die Hände. So lang waren die Arme. Die Schlangen gaben es endlich auf. Sie unterließen das Zappeln, glotzten nur noch.

Ungerührt blickte Romano Tozzi zurück.

»Du bist ein Scharlatan!« murmelte er. Dann hob sich seine Stimme. »Ein Scharlatan bist du im Grunde genommen!«

Wie ein Schrei klangen seine Worte.

Er wiederholte sie und war sicher, daß sie von allen verstanden wurden.

Doch niemand reagierte darauf.

Romano Tozzi schwang die Fäuste zu dem Götzengesicht hinauf.

»Du vermagst mich nicht mehr zu beeindrucken. Ich weiß nicht, was du mit mir im Schilde führst – wenigstens nicht genau. Aber ich ahne, wer hinter der Maske steckt. Natürlich kenne ich nicht den Namen, auch habe ich dich nie zuvor gesehen. Aber ich weiß, daß du…«

Weiter kam er nicht. Diesmal schickte die Schlangengöttin keinen Bannstrahl, sondern öffnete einfach ihre Fäuste.

Die zu unheimlichem Leben erwachten Schlangen, die sie die ganze Zeit über gehalten hatte, waren anscheinend überrascht über die unerwartete Freiheit. Aber sie fingen sich schnell, krochen geradewegs auf Romano Tozzi zu.

Und der Italiener vermochte sich nicht mal zu rühren. Dafür sorgten die Blicke der Schlangenaugen. Er fühlte sich wie hypnotisiert.

Mit aller Gewalt setzte er sich dagegen zur Wehr.
Erfolglos.
Es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf den Tod zu warten.
Doch noch einmal hob er den Blick zu den glühenden Augen empor. Er hatte einen Moment lang angenommen, der Götze wäre mechanisch-elektronisch belebt worden. Aber es handelte sich tatsächlich um Magie. Mit technischen Mitteln konnte man Effekte in solcher Eindringlichkeit nicht simulieren. Es steckte mehr dahinter.
Und Romano Tozzi kehrte wieder zu seinen seltsamen Gedanken zurück – die Schlangengöttin betreffend, der er auf einmal gar nicht mehr soviel zutraute.
Gewiß, sie konnte ungeheure Kräfte wecken, aber ihre Schwierigkeiten lagen auf anderem Gebiet.
Romano Tozzi wußte es und konnte dennoch nichts tun. Flucht war unmöglich.

***

Damona King richtete sich vom Boden auf. Ja, der Hexenstein war weg! Er mußte von dem magischen Strahl zerstört worden sein!
Damona hätte heulen können vor Wut. Es war ihr eines der schlimmsten Dinge widerfahren, die ihr passieren konnten.
Denn ohne den Hexenstein würde sie niemals mehr mit ihrer Mutter Vanessa Kontakt aufnehmen können. Außerdem war der Stein ihr wichtigstes Kampfmittel – auch in diesem Kampf!
Damona blickte noch immer zur Felsenspitze. Da gewahrte sie das leichte Flimmern in der Luft. Es verstärkte sich.
Ihre Augen weiteten sich unwillkürlich. Aus dem Flimmern wurde ein durchsichtiges Gebilde.
Tropfenform! Die Form des Hexensteins!
Er war es. Nur war er so gewachsen, daß er seine festen Konturen verlor. Der magische Strahl hatte ihn keineswegs vernichtet. Er hatte sich mit dieser Energie vollgesaugt – Energie, die er nicht weiterleiten konnte, weil sie negativer Natur war.
Der Stein schrumpfte rasch, nachdem man ihn deutlich sehen konnte. Kaum war der Prozeß zur Hälfte vollendet, als erneut ein magischer Strahl aufzuckte.
Damona King erschrak. Sie glaubte, daß es sich um einen erneuten Angriff handelte.
Aber der Strahl hatte diesmal einen anderen Ursprung: Der Hexenstein strahlte alles zurück, was er empfangen hatte!
Damona verstand, daß der Strahl ursprünglich nicht für den Stein, sondern für sie bestimmt war. Der Stein hatte die Energien des Satans nur abgeleitet wie ein Blitzableiter einen Blitz.
Er strahlte die magischen Energien zurück zur Felsenspitze. Im

nächsten Augenblick fehlte oben ein Teil. Eine Staubwolke stob auf.

Ein wahnsinniger Schrei.

Jemand warf die Arme hoch, erschien oben an der Abrißkante, bekam das Übergewicht und fiel herunter.

Damona hielt den Atem an.

Schwer prallte der Körper auf und rührte sich nicht mehr.

Der Hexenstein hatte den Gegner mit den eigenen Waffen geschlagen.

Nur vor Revolverkugeln konnte er Damona King nicht bewahren.

Die Weiße Hexe konnte allerdings keine Rücksicht darauf nehmen.

Nach getanem Werk fiel ihr Stein zu Boden. Sie las ihn wieder auf, lief weiter.

Noch vier Schritte bis zu dem Bewaffneten. Damona King hielt ihm den Stein hin.

Keinerlei Reaktion.

Und da sah Damona King, daß der Wächter den Stecher durchzog.

Er wollte die Weiße Hexe erschießen, nachdem sein Kumpan versagt hatte.

Damona King konnte tun was sie wollte. Sie kam immer zu spät.

Der Schuß war nicht mehr aufzuhalten.

***

Die Schlangen umkreisten Romano Tozzi wie zwei dressierte Wachhunde. Sie kamen dem Italiener allerdings nicht zu nahe. Romano Tozzi registrierte es aufatmend.

Dennoch: das würde nur einen Aufschub bringen.

»Du hast große Töne von dir gegeben, Romano Tozzi. Eigentlich müßtest du meine Macht kennen. Immerhin habe ich dich mit Leichtigkeit überwältigen und hierherbringen lassen. Bald schon wirst du Gelegenheit haben, deinen Mut und deinen Scharfsinn unter Beweis zu stellen. Wir befinden uns mitten in den Vorbereitungen zu deinem Todesritual.«

»Warum die Umstände?« fragte Romano Tozzi leichthin. Die beiden magischen Schlangen ließ er nicht aus den Augen. »Warum kannst du mich nicht opfern lassen wie meinetwegen Roy Henry?«

Er sprach kühl und überlegen, obwohl in seinem Innern ein wahrer Vulkan tobte. Er dachte an den armen Roy Henry. Irgendwie mußte er sich die Schuld an Henrys Tod geben. Schließlich hatte er dafür gesorgt, daß Roy Henry hier in Indien eingesetzt wurde. Das würde er sich nie verzeihen können.

Obwohl kein Mensch geahnt hatte, daß solches daraus werden konnte!

»Es hat seinen Grund, Romano Tozzi. Jeden Augenblick bricht die Dunkelheit herein. Meine Kräfte werden erst dann ihren Höhepunkt

erleben. Außerdem möchte ich mit dir plaudern. Es war früher oft üblich, die Opfer zu Wort kommen zu lassen.«

»Bei dieser Gelegenheit haben sie dich bestimmt gelobt und gepriesen, du furchtbare Göttin mit den Schlangen!« Romano Tozzi knirschte mit den Zähnen.

»In der Tat!« gab die Schlangengöttin zu. »Meine Sklaven hatten sie dazu gebracht. Sie lobten mich und nur die, die keine Zunge mehr hatten, blieben stumm.«

Romano Tozzi bekam wieder mal eine Gänsehaut, obwohl es hier unten alles andere als kühl war. Die Kälte kam von innen. Soviel Grausamkeiten marterten seine Seele.

Und bald auch meinen Körper! fügte er bitter hinzu.

Er warf den Kopf in den Nacken.

»Ich will dir den wahren Grund sagen, Hexe!«

»Du wagst es, mich so zu bezeichnen?«

»Es fällt mir nichts anderes ein. Du spielst dich als die Schlangengöttin auf, bist es jedoch gar nicht!«

Die Inder schienen mit atemloser Spannung zu lauschen.

»Wie kommst du zu dieser Annahme? Du siehst mich und kennst meine Macht!«

»Ja, Hexe, das stimmt, aber dein Geheimnis ist für mich durchsichtig geworden, und du vermagst es nicht mehr, mich zu beeindrucken. Gib mir Gelegenheit und ich entlarve dich.«

Er deutete zu den Kalijüngern hinüber.

»Ob die ahnen, daß du sie hinter das Licht führst?«

Der Götze stieß ein grollendes Lachen aus. Es erschütterte die Erde.

»Du glaubst, damit meine Anhänger aufhetzen zu können? Dann wisse, daß sie kein Wort verstehen. Meine Magie bewirkt es. Ich bin die wahre Kali, und du irrst dich.«

»Du zögerst meine Opferung hinaus, weil deine Kräfte im Moment gestört sind!« brüllte Tozzi zu dem Dämonenkopf hinauf.

Sekundenlang erfolgte keine Antwort. Dann öffneten sich die Fäuste vor Romano Tozzi. Die Schlangen folgten einem unhörbaren Befehl und kehrten auf ihre Plätze zurück.

Romano Tozzi war mit seiner Anklage noch nicht fertig.

»Wenn du mich in diesem Zustand umbringen würdest, würde es dir nicht gelingen, meine ganze Lebensenergie in dich aufzunehmen. Deshalb diese Verzögerungen! Alle Anzeichen sprechen dafür.«

»Auch daß ich Roy Henry vorzog?« erkundigte sich der lebende Götze.

Romano Tozzi hätte am liebsten ein Triumphgeheul angestimmt.

Daß sich die Schlangengöttin mit ihm so lange unterhielt, sah er als Zeichen von Schwäche an.

Alles hatte seinen Sinn. Man brauchte nur seinen gesunden

Menschenverstand zu gebrauchen.
Und ich habe die Erfahrung gemacht, daß dies sogar auf Magie zutrifft!
»Du hast Roy Henry umbringen können, weil er ohnedies bereits dein Diener war. Und du hättest ihn nicht geopfert, sondern anderes mit ihm unternommen – Dinge, die für dich viel wichtiger gewesen wären. Aber du brauchtest seine Restenergien. Daher hast du ihn zum Tode verurteilt.«
»Was du da sagst, ist sehr interessant, Romano Tozzi. Nur weiter so. Du hast nicht mehr lange Zeit bis zu deinem Tod. Ich wollte mit dir plaudern, wie schon erwähnt, und ich erkenne von Sekunde zu Sekunde mehr, daß ich mit dir eine gute Wahl getroffen habe. Schade, daß ich in den letzten Tagen deinen Geist so sehr unterdrücken mußte. Es hätte ansonsten sehr interessant werden können, nicht wahr?«
Romano Tozzi knirschte mit den Zähnen.
Er schüttelte die Fäuste.
»Ja, du bist nur eine minderbegabte Hexe. Du hast das unterirdische Labyrinth entdeckt, das einst von den Kalijüngern geschaffen worden war. Bislang hast du zurückgezogen gelebt und jetzt erkanntest du eine Chance. Wie lange hast du Rituale durchgeführt, um den Geist der Schlangengöttin aus dem Zwischenreich der Dämonen zu beschwören und damit den Götzen zu neuem Leben zu erwecken? Jahre? Nun, jedenfalls hattest du endlich Erfolg, wie ich deutlich sehen kann.«
»Meine Neugierde wächst!« kommentierte der Götze amüsiert.
Sein grausames Lächeln schien Romano Tozzi zu warnen. Er achtete überhaupt nicht darauf, sondern sagte:
»Am Anfang warst du bemüht, deine Macht auszubauen. Die chemische Fabrik des King-Konzerns war die einzige Institution, die mit der Außenwelt außerhalb von Jaydan in regem Kontakt stand. Das mußte anders werden. Du hast die Sache sabotieren lassen. Unklug hast du dabei gehandelt. Kein Wunder, denn du bist sehr dumm. Deshalb konntest du auch nie über deine Mittelmäßigkeit hinaus. Deshalb hast du eine Reihe von Fehlern gemacht. Du bist dumm, unwissend, kennst nichts außer dem kleinen Ort Jaydan. Deshalb schicktest du deine Jünger hinaus und ließest dir auf magischem Weg berichten. Du hast Schwierigkeiten, die große Welt zu verstehen. Ja, und dann, nach den enormen Anfangserfolgen, gab es plötzlich einen Rückschlag. Geschah es heute? Du hast die Schlangengöttin beschworen und handelst in ihrem Namen und mit ihrer Macht. Indessen jedoch hat dieser weibliche Erzdämon genau erkannt, welche Rolle du spielst. Der Dämon soll alles für dich tun, deine Macht mehren – aber du selbst willst dabei der Herr sein. Die

Schlangengöttin läßt sich das nicht gefallen. Deshalb sind ihre magischen Kräfte, die dir helfen sollen, gestört.«

»Es ist unglaublich, mit welchem Scharfsinn du operierst, Romano Tozzi. Aber nutzt es dir etwas? Es stimmt alles, was du sagt – wenn auch nicht in den Details. Eine ausgezeichnete Theorie hast du dir da zusammengebastelt. Doch höre das Ende der Story!«

»Das Ende ist Zusammenbruch!« rief Romano Tozzi aggressiv.

»Nein, Mann aus Europa! Ich habe mir nicht nur Roy Henry opfern lassen, sondern auch andere meiner treuen Jünger. Ihre Lebensenergien gingen auf mich über – nicht auf den Götzen. Er ist belebt, aber in meiner Hand. Ich werde die Störungen besiegen. Im Moment brauche ich mich dabei nicht einmal zu beeilen. Ich bin meiner Sache zu sicher. Der Dämon ist gekommen und muß gehorchen. Dafür habe ich gesorgt. Ich habe lange genug Vorbereitungen getroffen.«

Romano Tozzi beobachtete, wie sich die Fäuste mit den Schlangen auf ihren alten Platz zubewegten.

Der Götze oder die Person, die hinter dem grausigen Schauspiel stand, machte sich über ihn lustig. Die Schlangengöttin zog ihre Schau ab – auf seine Kosten.

Er lag richtig mit seiner Theorie, ja. Es hätte der Bestätigung nicht bedurft.

Doch das einzige, was dabei herausgekommen war: er hatte Zeit herausgeschunden! Ansonsten war er immer noch in der gleichen Lage.

»Die Nacht senkt sich über das Land!« meldete der Götze. »Romano Tozzi, es ist soweit. Es ging schneller noch, als ich es dir versprach. Ich habe den dämonischen Geist der Schlangengöttin gerufen und bin sein Medium. Durch mich wirken all ihre Kräfte und durch mich gehorchen auch all ihre Diener. Sie werden dich zum Todesfleck bringen. Er ist Kalis Altar!«

Die ganze Figur bewegte sich, als wollte sie ihren angestammten Platz verlassen.

Romano Tozzi war überzeugt davon, daß es ihr bald gelingen würde. Das Erdbeben, das die Bewegungen verursachten, warf ihn fast von den Beinen.

Derbe Fäuste packten den Italiener und stießen ihn in Richtung Götzen. Da half keine Gegenwehr. Die Besessenen waren unbarmherzig. Sie folgten dem Befehl ihrer Göttin und zwangen ihn am Todesfleck in die Knie.

Die Magie der Göttin fesselte Romano Tozzi.

Und dann kamen die Schlangen – zu Hunderten, ja zu Tausenden.

Es schienen immer mehr zu werden.

Zwei Inder waren noch bei ihm. Sie rissen ihm die Jacke und das

Hemd vom Leib.

Die Schlangen reagierten sofort. Sie orientierten sich.

Und dann kamen sie alle zu ihm hin.

Romano Tozzi schielte nach den Kleidungsstücken. Sie hätten ihn retten können. Die Kalijünger hatten sie achtlos beiseite geworfen, um sich schleunigst in Sicherheit zu bringen.

Unerrreichbar waren die Kleidungsstücke, weil sich Romano Tozzi nicht von der Stelle rühren konnte. Er war wie gelähmt.

Die Schlangen stanken fürchterlich. Etwas riß ihm die Beine unter dem Körper weg. Er landete rücklings auf dem Boden, völlig hilflos dem Grauen ausgeliefert.

***

Damona King erwartete den Tod – einen Tod, gegen den sie nichts mehr unternehmen konnte.

Ja, sie selbst nicht, aber jemand anderer: Mike Hunter!

Er hatte nicht untätig an seinem Platz verharrt, war durch den Dschungel geeilt.

Mike Hunter wußte sich lautlos zu bewegen, wenn es darauf ankam. In der Vergangenheit hatte ihm das oft genug das Leben gerettet. Er näherte sich dem Felsen auf einem Umweg, und Mike war sehr schnell. Es war ihm egal, daß er sich unterwegs an Dornen die Hände und das Gesicht zerkratzte und daß die große Spinne, die auf seinem Arm landete, beinahe ihren tödlichen Biß anbrachte. Er durfte keine Sekunde verlieren. Ununterbrochen stand das Bild des Bewaffneten vor seinen Augen. Er mußte eingreifen, koste es, was es wolle. Den Fakiren traute er es nicht zu. Sie konzentrierten sich zu sehr auf die magischen Energien, die den Felsen und damit den Eingang zum Labyrinth zusätzlich schützten.

Mike Hunter erreichte sein Ziel. Auch die magische Abwehr beachtete er nicht. Er hoffte, daß Damona dagegen ankam.

So war es ja auch!

Mike Hunter befand sich hinter dem Felsen. Von hier aus sah er, daß er höchstens sechs Meter im Durchmesser maß.

An der Rückseite war er rauh und rissig. Gab es in seinem Innern einen Aufstieg oder war der Mann, der von oben den Felsen bewachte, hier hinaufgeklettert?

Mike Hunter streckte vorsichtig die Arme aus. Er spürte, daß von dem Felsen eine bösartige Aura ausging. Also war er mit magischer Energie geladen. Der Wächter oben hatte sie gesteuert – im Auftrag von Kali. Er hatte sie gegen Damona eingesetzt und war gescheitert.

Mike Hunter mußte die Berührung mit dem Stein unter allen Umständen vermeiden.

Auf leisen Sohlen umrundete er den Felsen. Vor ihm tauchte der

Bewaffnete auf.
Mike Hunter sah, daß der Mann den Finger um den Abzug krümmte. Wäre er eine halbe Sekunde später gekommen, hätte er nicht mehr eingreifen können. Doch jetzt gab es eine winzige Chance.
Mike Hunter sprang aus dem Stand. Er legte alle Kraft in diesen Sprung. Mit ausgestreckten Armen flog er auf den Bewaffneten zu, stieß ihn im entscheidenden Moment an.
Der Schuß krachte, ging jedoch ins Leere. Damona King wurde nicht getroffen.
Jetzt kam auch in die Weiße Hexe wieder Bewegung. Sie rannte herbei.
Die Fakire verließen ihre Deckung. Sie waren nur noch zwanzig Schritte vom Felsen entfernt.
Mike Hunter bekam das alles nicht mehr richtig mit. Die Berührung mit dem Bewaffneten hatte für ihn fatale Folgen. Ein gewaltiger Stromstoß schien seinen Körper durchzuckt zu haben. Benommen landete er am Boden.
Auch der Bewaffnete war vollgesogen mit magischer Energie!
Kein Wunder, denn schließlich war er einer der Wächter des Labyrinths!
Damona King konnte sich im Moment nicht um ihren Freund kümmern. Die Bedrohung durch die Schußwaffe war nicht beseitigt.
Als sie den Mann berührte, spürte sie ebenfalls die Magie. Nur vermochte sie sich dagegen zu wehren!
Der schmächtige Inder hatte gegen die kampferprobte junge Dame kaum eine Chance.
Der zweite Schuß krachte. Die Kugel fetzte die Rinde von einem Urwaldriesen. Eine Schar von Vögeln flog erschreckt auf, stob davon.
Die Fakire waren sehr schnell. Damona King rang mit ihrem Gegner. Die Fakire griffen ein. Sie schlugen nicht, sondern faßten ihn nur an. Dabei schienen sie empfindliche Nervenbahnen zu berühren. Der Wächter zuckte zusammen und sank zu Boden. Fassungslos starrte Damona King in die gebrochenen Augen.
Der Mann war tot!
Gleichzeitig ging es auch Mike Hunter besser. Er schüttelte sich wie ein begossener Pudel und blickte sich nach dem Revolver um.
Sofort überprüfte er die Trommel.
»Noch vier Kugeln!« murmelte er mehr zu sich als zu den anderen. »Vorsichtshalber nehme ich das Ding an mich. Vielleicht können wir es noch gebrauchen?«
Die Fakire blickten sich um. Sie zeigten sich erstaunt.
Der eine, der immer wieder als ihr Sprecher auftrat, sagte: »Seltsam ist das schon. Ich sprach doch von fünf Wächtern, nicht wahr? Wieso sind es nur noch zwei? Liegt es daran, daß sich Kali sicher fühlt, seit

die Stadt vollends in ihrer Hand ist und sie die Straße überwacht?«
Ein Mann mit Namen Romano Tozzi hätte es ihm erklären können, denn es paßte genau in dessen Theorie: Die indische Hexe, die den dämonischen Geist der Schlangengöttin beschworen hatte, war im Moment gehandikapt.
Für die Eindringlinge war das nur gut!
Mike Hunter hielt sich wohlweislich als Schlußlicht. Er dachte an die Magie des Felsens. Damit wollte er nichts zu tun haben.
Doch Damona King winkte ihm ärgerlich zu.
»Komm, Mike, du mußt dich ganz nahe halten, dann kann dich mein Hexenstein schützen. Der Felsen tut dir gewiß nichts.«
Mike Hunter traute der Sache zwar nicht, trat jedoch näher.
Damona King teilte die Büsche. Ein dunkles Loch gähnte am Fuße des Felsens.
Damona stieg hinein. Da verlor sie den Halt. Es ging steil abwärts.
Auch Mike Hunter konnte sie nicht festhalten, denn er rutschte ebenfalls ab!

***

Die rasende Fahrt erschien Damona King endlos – und doch legte sie höchstens drei Meter zurück. Es würde ein beschwerlicher Weg werden, wenn sie wieder nach draußen wollten.
Der Gang, in dem sie landete, wurde diffus beleuchtet. Das Licht sickerte direkt aus den Felsenwänden. Als würden diese aus leuchtendem Phosphor bestehen!
Damona ließ Mike Hunter neben sich landen und sah sich um. Dabei mußte sie ihre Meinung revidieren. Der steile Schacht, durch den sie gekommen waren, war an den Seiten mit Halteeisen versehen.
Die würden den Ausstieg erleichtern.
Außerdem war es erst einmal wichtiger, tiefer in das Labyrinth vorzudringen!
Damona und Mike warteten auf die Fakire. Die beiden kamen.
Dann zogen sie los.
Sie brauchten keine Wegweiser. Ihre magischen Sinne wiesen ihnen den Weg direkt zum Zentrum des Bösen.

***

Einige Minuten waren sie unterwegs. Da sie sich durch das Labyrinth nicht beirren ließen, gerieten sie immer tiefer in die Erde. Und dann hörten sie eine Stimme, die Mike und Damona King nur zu gut kannten: die Stimme von Romano Tozzi!
Automatisch hielten sie den Atem an. Die Stimme drang aus einer Nische in der Gangwand. Sie eilten hinüber.
Ein schmaler Durchlaß. Sie sahen direkt in den unterirdischen Ritualsaal mit dem lebenden Götzen! Ein schauriger Anblick, der

selbst Damona King eine Gänsehaut bescherte.
Und Tozzi befand sich mitten in der Halle und sprach mit dem Götzen!
Die vier wurden unbeabsichtigt Zeuge des Gesprächs. Sie verstanden, wieso es ihnen relativ leicht gefallen war, in das Labyrinth einzudringen. Obwohl Damona dabei beinahe ihr Leben gelassen hatte.
Aber es war nur ein Mindestmaß von Bewachung gewesen.
Von hier oben konnten sie sehr gut sehen, wieviel Kalijünger anwesend waren. Höchstens fünfzig. Wieso waren sie unten versammelt? War es wichtig?
Damona runzelte die Stirn. Sie dachte an all das, was sie erlebt hatten – von der Schlange an, die sich aus dem Telefon gewunden hatte, bis zu dem Zeitpunkt, an dem es ihnen gelungen war, die Verfolger abzuschütteln.
Das hatte nur geschehen können, weil die magischen Energien miteinander konkurrierten. Die unglaublich erstarkte Hexe, wie Tozzi die Drahtzieherin nannte, stand gegen die eigentliche Schlangengöttin.
Deutlich spürte Damona King, daß der Kampf einer Entscheidung zustrebte. Die Hexe würde Tozzi töten lassen und sich mit seinem Geist bereichern. Damit konnte sie den Kampf endgültig entscheiden. Und sie konnte mit ihrem Siegeszug beginnen, von dem sie immer sprach.
Die Haare standen Damona schier zu Berg. Sie mußten handeln!
Im Moment gab es eine winzige Möglichkeit, die Gefahr abzuwenden. Sie mußten nur schnell genug sein.
Damona dachte an die Worte ihrer Mutter und begriff sie endlich.
Die Hexe war ein Medium für all die negativen Energien. Wenn man sie vernichtete, war der ganze Spuk beendet.
Vielleicht befanden sich die fünfzig Kalijünger nur da unten, weil sie ebenfalls geopfert werden sollten – nach Romano Tozzi?
Es mußte verhindert werden. Die Besessenen würden erwachen und alles wurde gut.
Mit diesen Gedanken eilte Damona davon. Der Götze befand sich genau auf der anderen Seite ihres Guckloches. Die Hexe konnte sich nur im Innern des Götzen befinden und zwar im Kopf. Das war eine Vermutung von Damona. Sie befand sich genau auf der gleichen Höhe. Also brauchte sie theoretisch nur diesen Gang hier rund um den unterirdischen Saal zu verfolgen.
Damona tat es mit den anderen und endete vor einer stabilen Felswand. Hier ging es nicht mehr weiter.
Ratlos blieb Damona stehen. Da kam ihr auf einmal ein Gedanke.
Sie nahm den Hexenstein von der Silberkette und drückte ihn gegen den Felsen. Das Unfaßbare geschah: der Felsen löste sich in einer

grellen Lichterscheinung auf, gab einen Durchgang frei! Der stabile Felsen war nur eine magische Vision, eine Vorspiegelung gewesen.

Gegen den Stein hatte sie sich nicht halten können.

Damona King sprang als erste durch die Öffnung, den magischen Stein in der Hand.

Da war sie, die Hexe und Urheberin des Grauens! Sie saß auf einer steinernen Bank im Götzenschädel und fuhr jetzt herum.

Damonas Schritte hallten im Saal wider. Durch die besondere Akustik wurden diese furchtbaren Geräusche erzeugt. Die Hexe hatte nicht einmal Magie einsetzen müssen, wenn sie zu ihren Jüngern gesprochen hatte.

Damona King sah die uralte Frau, die sich wie eine Katze bewegte.

Die Augen der Schwarzen Hexe glühten auf.

Der alte, ausgemergelt wirkende Körper war in eine zerschlissene Toga gehüllt. Rauch brach daraus hervor – ähnlich dem Nebel auf der Straße nach Jaydan. Hundert Schlangen bildeten sich daraus, die sich Damona entgegenstellten.

Zusätzlich brachen aus den glühenden Augen vernichtende Energien.

Diesem Ansturm war Damona King nicht gewachsen!

Aber die Fakire waren auch noch da. Sie spritzten auseinander und nahmen die Schwarze Hexe in die Zange.

Unten im Saal entstand Tumult. Die Jünger machten sich auf den Weg, ihrer Herrin beizustehen.

Sie würden zu spät kommen!

Die Fakire griffen von den Seiten an, wurden von den magischen Schlangen gebissen. Aber das machte ihnen nichts aus. Damona hatte auch mal einen Fakir gesehen, der mit echten Giftschlangen hantierte. Trotz der tödlichen Bisse schien er sich recht wohl zu fühlen.

Das hier war ähnlich!

Der Großteil der vernichtenden Energien wurde vom magischen Stein absorbiert. Der Rest trieb Damona King hinaus. Sie stolperte beinahe über den bewußtlosen Mike Hunter. Er war den Kräften hier nicht mehr gewachsen. Er war ein normaler Mensch.

Damona kehrte wieder zurück.

Die Fakire hatten bereits ganze Arbeit geleistet. Die Hexe lebte nicht mehr. Sie hatte den Fehler begangen, sich zu ausschließlich auf ihre Erzfeindin Damona King zu konzentrieren.

Erschöpft lehnte sich Damona King gegen den Felsen. Sie wußte, daß der Fall endlich gelöst war.

***

Plötzlich konnte sich Romano Tozzi wieder bewegen. Er ließ sich auf die Kleidungsstücke fallen, wollte sie anziehen, überlegte es sich jedoch anders. Er hetzte in weiten Sprüngen außer Reichweite der

Schlangen. Die Tiere konnten ihm nicht so schnell folgen.

Erst jetzt sah Romano Tozzi, daß die Kalijünger hinausgelaufen waren. Aus dem Kopf des Götzen drangen grollende Laute. Sie erinnerten an Kampfeslärm.

Und dann war es ruhig.

Nicht lange: der Götze sprach wieder: »Hallo, Mr. Tozzi! Alles in Ordnung bei Ihnen?«

Die Stimme kam Romano Tozzi verdammt bekannt vor.

»Miß King!« antwortete er verdattert. »Verdammt, ich hab' gewußt, daß Sie es schaffen!«

»Na, na, was Sie nicht alles wissen! Sind Sie neuerdings ein Hellseher?«

Romano Tozzi lachte befreit. Er machte sich auf den Weg, um zu Damona King und Mike Hunter zu stoßen. Wurde endlich Zeit, daß man die Scherben des Schreckensregimes durch die Schwarze Hexe beseitigte. Dafür war er der richtige Mann!

Er freute sich regelrecht darauf.

Nur als er an Roy Henry dachte, gab es ihm einen Stich ins Herz.

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 8 »Talkshow mit dem Tod«